BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nicolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Vierter Theil.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Novellen und Erzählungen.

Erster Band.

Pesth, 1839.
Verlag von Gustav Heckenast.

Novellen

und

Erzählungen

von

Nicolaus Jósika.

Aus

dem Ungarischen übersetzt

von

Hermann Klein.

---

1) Decebal.
2) Die treuen Ungetreuen.
3) Das Suttin.

Pesth, 1839.

Verlag von Gustav Heckenast.

P. o. rel. 1290/4-5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

340-6

Nicolaus Jósika's

Novellen und Erzählungen.

Erster Band.

Decebal.

Geschichtliche Erzählung

im Geiste der alten Fabelzeit.[1])

— — — are you flesh and blood?
Have you a working pulse? and are no fairy?
No motion — — — well; Speakon! here were you born?
Are you a god? would you create me new?

Shakspeare.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Es gibt im Menschen eine Kraft, die eine mehr als menschliche ist; sie ist eine jener unsichtbaren Potenzen, die ihn mit dem Hauche des großen Universum's verschmilzt, die ihn erhebt über die engen Grenzen der Erde, hinauf zu den Bahnen der Miriaden Sterne. — Ihre Zaubermacht schafft, zerstört, baut und belebt eine Welt mit ihrem Odem, schnell wie die abgeschossene Kanonenkugel bilden Gedanken das Gespann ihres Wagens, und im Fluge wachsen ihre Fittige. — Sie ist die Göttin einer selbstgeschaffenen Welt, und versenkt mit dem Zucken ihres Auges Alles wieder in das vorige Nichts.

Es ist die Einbildungskraft, die Phantasie; und die ruf' ich auf in meinem Leser!

Der Leser denke sich, — wenn er es vermag – als wolle er sich das Nichts denken: eine endlose Leere, oder eine undurchdringliche Finsterniß, schwarz, todtenstill und

schauerlich; etwas Laut- und Lebloses, ungefähr die erste keusche Nacht, oder das Nichts vor dem Chaos.

Er erwecke jenes Gefühl in seiner Seele, welches sich seiner unwillkührlich bemeistern würde, wenn sich in diesem schauerlichen Dunkel, hoch und ferne plötzlich ein Funke entzündete, gleichsam ein Auge der Nacht, ein Funke des Daseins und ein Zeuge, daß in dieser Leere Leben vorhanden ist!

* *
*

Das Auge sah keine Spanne weit, Mitternacht war vorüber und die Nacht stand in jenem Zeitabschnitte, wo der Späteste schon schläft, und der Früheste noch nicht wach ist, wo sich nach langem Wachen der erste Schlummer senkt auf die Augenlieder der Wächter, und die ganze Natur erschöpft zu ruhen scheint.

Plötzlich kreiste hoch und ferne eine säulenförmige Lohe auf, die einer Schlange ähnlich in die finstere Höhe steigend ein halbdunkles Dämmerlicht um sich goß, während Alles ringsherum in die schwarze Farbe der Verwesung gehüllt blieb; bald darauf erhob sich eine ähnliche Flammensäule, dann noch eine und wieder eine, und entzündeten sich so der Reihe nach auf den Gipfeln der hohen Berge, ringsherum ein Zwielicht verbreitend. Die Gegenstände begannen nun deutlicher hervorzutreten: der greise **Retyesat** [2]) reckte sein kahles Haupt in die Höhe, der **Strygy** [3]) schäumte in reissender Schnelle dahin, und die eichenbekränzten Häupter der Berge begannen aufzu-

tauchen; ein bläulicher Flammennebel spielte durch die Blätter, deren Ränder im Purpur erglühten.

Ein dumpfes Getöse, das Geräusch des erwachenden Volkes, unterbrach die lautlose Stille; Stampfen der Pferde, Rasseln der Thüren und Waffengeklirre berührten das Ohr; nervigte Gestalten in eigenthümlicher Tracht auf starkknochigten Pferden reitend, und Fußvolk mit ungeheuren und seltsamen Waffen drangen wie aus einer dichten Wolke hervor; Hörner ertönten, und von Berg und Thal hallte das Echo wieder. So weit nur das Auge sah, drängten sich Heerschaaren heran, und bewegten sich gegen eine Stadt, die ein alterthümliches Aussehen hatte.

Sie verschwanden allmälig durch ein hochgewölbtes Thor; bald erbleichten auch die Feuersäulen, und Aurora's erstes rosiges Lächeln fiel auf die Spitzen der Berge. — In der Mitte der Stadt angelangt, nahmen die Schaaren den Raum einer weiten Fläche ein, vor ihnen sprengten Männer mit gebietherischen Mienen und finsteren Gesichtern auf und ab. Ringsherum aus den Fenstern der Gebäude steckten Männer und Weiber neugierig die Köpfe heraus, und auf den Straßen sah man hie und da halbentblößtes Volk mit offenem Munde das herrliche Schauspiel angaffen.

„Der König!“ erscholl es plötzlich von allen Seiten; „er reitet den Haliha,“ rief man da, „neben ihm unser Held Irigal“ ertönte es von dort.

Jetzt näherten sich zwei Reiter den in Schlachtordnung aufgestellten Schaaren. Der Eine, ein schlanker, hoher, männlich schöner Mann, trug auf seiner breiten Brust einen schuppigen eisernen Harnisch, von seinem Haupte blitzte ein blanker, kunstvoll gearbeiteter Helm, geziert mit einer einzelnen rothen Feder, die rückwärts herabging, und in den Lüften flatterte; sein Roß war rabenschwarz und dessen Mähne und Schweif schneeweiß. Der andere Reiter, ein beinahe hundertjähriger Greis, trug eine Art lederner Tunica,[4]) mit einer breiten rückwärts herabhängenden Kapuze; auf dem Kopfe hatte er eine turbanähnliche faltenreiche Binde, seine Hand hielt eine Streitaxt. — Auf Trajans Säule kann man noch heut' zu Tage so gekleidete dacische Männer sehen.

Sie ritten langsam vor den Reihen, umwogt von einem lebhaften Volksgetümmel. Die muthigeren Krieger standen mit stolz erhobenen Häuptern und gespannter Aufmerksamkeit in ihren Reihen.

Plötzlich hörte man einen langgezogenen wiederholten Hörnerschall; da kam ein Herold herangesprengt, und berichtete dem jüngern Reiter: die Wachtposten hätten römische Soldaten wahrgenommen, wahrscheinlich Bothen von Domitian gesandt, denn der Trupp bestände aus vielen glänzend bewaffneten Männern.

Der König, den wir bereits aus dem freudigen Zurufe des Volkes erkannt, hörte die Nachricht mit Ruhe an. „Irigal," sprach er, sich zu dem an seiner Seite

reitenden Greis wendend — „was, meinst Du wohl, wird Domitian von mir verlangen?"

„Den Frieden, Decebal," antwortete der Gefragte, „mithin das, was den Daciern am Meisten Noth thut."

Der König lächelte. „Meine Bedingnisse," sprach er, „werden wahrscheinlich den stolzen, aber schwachen und verweichlichten Domitian überraschen."

„Spanne diese nicht zu hoch," antwortete Irigal; „Du hast es jetzt nicht mit Oppius Sabinus und Fuscus zu thun, Decebal! Julian, der im Kriege ergraute, erfahrene Julian führt die römischen Legionen."

„Du weißt es," rief Decebal, „nur dann gewährt der Kampf mir Freude, wenn mit dem Gegner zu kämpfen es ehrenvoll und rühmlich ist. Welch ein Verdienst ist es, einen Fuscus zu besiegen!"

Irigal schien nachzudenken, ein kurzer Seufzer hob seine Brust. „Erlaube mir, mein Herr und König," sprach er, „das Volk bedarf der Ruhe; bald wird die Zeit kommen, wo ich Dir selbst zum Kriege, oder zu einem noch zweckdienlicheren Mittel rathen werde, um diese verhaßten Römer zu unterjochen, die im Siege übermüthig werden, und nach der Niederlage sich demüthigen. O! gibt es wohl einen Menschen, der feiger wäre, als dieser Domitian?"

Decebal schwieg, und sein Blick flog triumphirend durch die Reihen seiner Schaaren.

2.

Der anbrechende Tag goß seine Pupurstrahlen auf die Gipfel der hohen Berge, und es rollte sich vor dem Auge ein großartiges, überraschendes Bild auf.

Da, wo jetzt Várhely, ein einfaches wallachisches Dörfchen, liegt, und wo nur wenige Trümmer der alten, einst so reichen und blühenden Stadt Ulpia Trajana sichtbar sind; dort erhoben sich die gigantischen Massen von Sarmys Egethusa oder Sarmes Fethisa, der Hauptstadt Daciens. In vielen breiten Straßen zog sie sich an einer Bergkette hin. In der Mitte der Stadt breitete sich eine weite Fläche aus, dieselbe, die jetzt Decebals Schaaren einnahmen. Die Gebäude bestanden größtentheils aus viereckigen Wohnungen mit flachen Dächern, ohne allen Geschmack, mehr für die Dauer, als Bequemlichkeit berechnet; denn der Dacier kannte keine Bequemlichkeit. Von Kindheit an mit allen Drangsalen und Entbehrungen vertraut, wußte er nur zu ertragen, oder zu handeln. Hier und da erblickte man jedoch auch etwas zierlichere Gebäude, die schon mehr das Gepräge des geläuterten griechischen und römischen Geschmackes trugen; diese waren von den Kriegsgefangenen der Dacier erbaut. Ein solches war auch Zamolxis Tempel, Decebals Palast und seine Bäder, deren vor Kurzem erst ausgegrabene Mosaik noch jetzt nach so vielen Jahrhunderten den Beschauer zur Bewunderung hinreißen.

Man sah einen Theil jenes entzückend schönen Thales, das jetzt unter dem Namen Hatszeg [5]) bekannt ist, mit seinen einzelnen zerstreut liegenden Gebäuden; auf den Gipfeln der Berge erhoben sich Wachtthürme und in der Ferne sah man einige umschanzte Festungen. — Die ganze Gegend hatte ein wildromantisches, üppiges Aussehen, und war von Schneegebirgen die bis in die Wolken reichten, und von Bergen, deren Häupter mit Fichten und Eichenwäldern bekränzt waren, umgürtet.

Decebal nahm seinen Sitz mit Irigal vor Zamolxis Tempel ein, dessen Fronte von vier- und fünfeckigen Basaltsäulen gebildet war, die Cotiso aus der jetzt sogenannten Detonata [6]) ausheben ließ, wo noch heut' zu Tage eine Masse ähnlicher Säulen gefunden werden. Kein reiches Baldachin erhob sich über Decebals Sitz, keine Purpurdrapperien flossen herab; eine derartige Pracht und Bequemlichkeit kannte er gar nicht. Die Bläue des Himmels bildete den Thronhimmel, unter dem er die angekündigte Gesandtschaft erwartete.

Bald darauf kündigte der schmetternde Ton der römischen Tuba deren Annäherung an; die Volksmasse drängte sich zu beiden Seiten und ließ eine geräumige Mitte, in der zwei Krieger in kurzen rothen Tunica's langsam heranritten. Von ihren Schultern hingen die, in ungeheuren Ringen gewundenen, weitausgebogenen Tubas herab. Ihnen folgten 6 Lictoren [7]) mit ihren Fasces, die sie vor sich hinhielten, und aus denen ein breites Beil hervorblitzte;

ihr Anzug war fast ganz dem der ersten zwei ähnlich, nur daß sie über den Tunica's noch leichte lederne Lorica's [8]) hatten. Zuletzt kam das Haupt der Gesandtschaft, Julian selbst, der greise Held, umgeben von seinem zahlreichen, glänzenden Gefolge. Diese trugen Tunica's aus feinerem Gewebe und glänzende Harnische; von ihren Schultern floß das kriegerische Sagum [9]) in weiten Falten herab, und an ihrer Seite hing das so bekannte kurze Schwerdt. [10])

Die römischen Gesandten bildeten einen seltsamen Contrast zu den Daciern, welche die Ankommenden mit kalten, trotzigen Blicken empfingen. Die Gesichtsfarbe der Römer war weißer, und ihre zur Hälfte nackten Arme schienen aus lauter Muskeln zu bestehen; in ihrer Haltung vereinigte sich Würde mit Kraft.

Die Züge der Dacier dagegen waren rauh und regellos, sehr lebhaft jedoch und ausdrucksvoll; auf ihren Gesichtern lag ein gewisser Trotz und Hohn. Auch in ihrer Tracht und Bewaffnung waren sie sehr verschieden von den Römern. Ihr Anzug bestand aus Thierfellen, die nachläßig um ihren Leib hingen, nur Wenige trugen einen Helm, die Meisten hatten die dacische faltige Kopfbedeckung. Ihre Waffen waren Wurfspieße, Keulen, Bogen und Pfeil, und eine Art Streithammer, aus einer eigenthümlichen Metall-Composition bereitet, dergleichen man jetzt noch — am häufigsten auf der Kreutz-Haide — findet. —

Die Boten stiegen in anständiger Entfernung von ihren Pferden ab. Julian näherte sich dem König, der ihn freundlich begrüßte; die Edlen des Volkes umgaben Decebal, unter denen sein erster Feldherr Decinas und der greise Irigal sich befand.

Mit ruhigem Tone und würdiger Haltung begann Julian seine Rede. Er erwähnte die Veränderlichkeit des launenhaften Kriegsglückes, und prieß den Segen des Friedens; nicht prahlend, aber würdevoll sprach er von den römischen Legionen, die sich von einzelnen verlornen Schlachten nicht niederbeugen ließen; er würdigte auch den Heldenmuth der Dacier, die Siege Decebals, und sagte, wie sehr der römische Senat und das Volk erfreut sei ob ihrer heldenmüthigen Bundesgenossen; daß Domitian hiermit selbst dem Decebal seine Freundschaft anbiete und bereit sei, unter annehmbaren Bedingnissen Friede zu schließen. Er leitete dann zum Beschluße Decebal's Aufmerksamkeit auf die reichen unerschöpflichen Quellen — an Mannschaft, Heerführern und Waffen — der römischen Macht, und fügte endlich, zwar bescheiden aber mit wahrhaft heldenmüthiger Offenherzigkeit hinzu, daß, wenn auch die römischen Heerscharen einzelne Verluste erlitten, doch stets neue zum Kampfe erstünden, bereit, das Verlorene blutig zu rächen.

Der König konnte trotz seines hohen Ernstes ein gewisses Hohnlächeln nicht unterdrücken. Er hörte Julian

bis an's Ende ruhig an, und erbot sich bereit zum Frieden; seine Bedingniße waren jedoch so hart, daß Julian, als er sie hörte, sich in die Lippen biß und zürnend abwandte. — Decebal bemerkte dies sogleich, und sprach: „Ihr seid es, Römer, die immer neuen Anlaß zum Streite geben, ihr betrachtet die Welt als Keines Eigenthum, und was eure Waffen mit Gewalt erobern, das glaubt ihr rechtlich zu besitzen; von Tag zu Tag erweitert sich eure Macht. Das einst so kleine, arme Rom, — jetzt die Nebenbuhlerin Alba's, glaubt sich Herrin der Welt? Wer seid ihr? Götter oder Beherrscher der Erde, daß jeder eurem Hochmuthe fröhnen soll? Soll etwa das aufrührerische römische Volk und ein bestechlicher Senat dem Könige der Dacier Gesetze vorschreiben, oder seinem Ehrgeitze Schranken setzen? Glaubt ihr denn, daß ich meiner Siege bereits vergessen? — Von den Trümmern der Legionen eines Fuscus und Oppius donnere ich euch herab die Gesetze des Friedens. Sie sind nicht härter als jene waren, die Cäsar die Germanen und Gallier anzunehmen zwang! Was spornt auch so an, warum greift eure Macht so um sich, nach Nord und Ost? Mit welchem Rechte, sprich Julian? Ich bleibe unveränderlich bei meinen Bedingungen, hoffet keine mildern. Mißfallen sie euch, so mögen die Waffen zwischen uns entscheiden."

Julians Gesicht erglühte, und in seinem Gefolge wurde ein Gemurmel des Unwillens hörbar. „Deine Bedingungen, Decebal" sprach Julian stolz, „zeugen, wie über-

müthig das Glück den Menschen zu machen vermag! Ich kam nicht hierher, um mit dir über die Grundsätze und Absichten der Römer zu streiten. Es sei so wie du gesprochen: die Waffen mögen entscheiden!"

Julians rascher determinirter Entschluß überraschte einigermaßen den König, aber erschrecken konnte er ihn nicht, denn Decebal war ein fester Mann, von eisernem Willen, der unerschütterlich bei seinem einmal gefaßten Vorsatze blieb; und damit entließ er die römischen Boten, nachdem er sie vorher reichlich beschenkt hatte.

3.

Die Sonne küßte bereits die Scheitel des grauen Retyesat und nahm mit goldnem Lächeln Abschied von den eichenbekränzten Thälern; ihre letzten Flammenstrahlen spielten auf den Thürmen Sarmys Egethusas. Decebal saß wieder zu Pferde, und zwar auf seinem herrlichen Haliha. Er ritt ohne Gefolge in's Freie, und gab seinem wundervollen Rosse die Richtung gegen das Schneegebirge. Sein Ritt war pfeilschnell: er flog! Der Kies sprang funkensprühend unter den Hufen des Rosses. —

Bald gelangte er an die Oeffnung eines unter den Bergen versteckt liegenden Thales, das von ungeheuern Felsen umgeben war, an deren Vorsprüngen sich ein schmaler, schlängelnder Weg über eine schwindelnde, grund-

lose Tiefe fortzog. Vom Blitze gespaltete Bäume starten empor, Geier und Adler brüteten auf ihren Horsten und auf den höchsten Gipfeln der Berge saß hier und da ein düsterer Aar, mit emporgesträubten Gefieder in die sinkende Sonne blickend.

Decebal setzte seinen Weg eifrig fort, die zunehmenden, sich thürmenden Hindernisse des Weges steigerten nur die Kühnheit und den Trotz des Pferdes. Jetzt langte er an einem Bergstrome an, der sich über zerstreut liegende Felsstücke brach; eine hundertjährige Eiche lag, mit der Wurzel ausgerissen, quer über dem Strome, die laublosen Zweige in den Wellen tränkend. Haliha trabte mit leichtem, sicherm Schritte über den zackigen Stamm, wie über einen glatten Steg, und wieherte lustig.

Plötzlich gewann die Gegend einen zauberischen Anstrich; die Felsen wurden ebener, die Bäume kleideten sich in ein lebendigeres Grün, die Abendluft hauchte Wohlgerüche und aus den blumigten Gebüschen girrten Turtel- und Kropftauben.

Decebal näherte sich mit laut schlagendem Herzen einer entzückend schönen Thalschlucht. Ringsherum erhoben sich grüne Hügel, mit Himbeersträuchen bedeckt; schroffe Felsen reckten hie und da ihre moosbedeckten Schultern in die Höhe, von deren Scheiteln, dem Haare gleich, das Schlingkraut in langen Ranken herabfloß: die blutrothe Mohnblume, das bunte Schellkraut, [11]) das zarte Vergißmeinnicht und das kleine Sinngrün [12]) bedeckten

das Thal. Zwei fast tausendjährige, riesige Eichen erhoben sich in der Mitte dieses Kreises, ihre Kronen berührten sich, und am Fuße lud eine glatte Felsbank zu einem bequemen Sitze ein. An der Seite des einen Felsens bildete ein hoch herabstürzender Wasserfall einen kristallenen Bogen, dessen Becken von dem breiten Huflattig [13]) und den länglichen Blättern des Hirschzungenkrautes ganz besäet war. Hier und da lagen Hirsche, und auf den steilsten Rändern der Felsen maß die muthige Gemse mit blitzenden Augen den Raum, den sie im nächsten Augenblicke mit der Schnelligkeit eines Heupferdchens übersprang.

Decebal schwang sich vom Pferde, befreite es seines einfachen Zügels und ließ es in's Freie. Lustig wie ein junges Lämmchen sprang der schöne Haliha. Er tauchte seinen Kopf in das hohe üppige Gras, die Halme mit leisem Knistern zernagend, und hob ihn nur dann in die Höhe, wenn ihn der Glanz des Goldkäfers blendete, oder die bunte Eidechse zwischen seinen Zähnen fortglitt.

Der König nahm den schon bezeichneten glatten Felssitz zwischen den Eichen ein.

Plötzlich ertönten wunderbare Klänge! — Nicht irdische Töne, Sphärenharmonien waren es, gleichsam als flössen die süßen Klänge der befiederten Sänger, der Silberton des sanft murmelnden Baches und das leise schmelzende Flüstern der Abendlüfte in einander. Ein

Rauschen, Klingen und Säuseln wurde im unbeschreiblich harmonischen Ineinanderspiel hörbar.

Wie eine leichte Gazelle kam schwebend eine himmlisch schöne Gestalt von den smaragdnen Hügeln herab. Ein leichtes Gewebe, glänzend wie Sammt und zart wie die Farben der Blumen, umfloß ihre Glieder; das Haar umschattete mit seinen glänzenden, rabenschwarzen Locken ein sanftes, kindliches Gesicht, in dessen Lächeln sich der Himmel abzuspiegeln schien.

Decebal stand auf. „Ah, Gethisa!" rief er. — Die himmlische Jungfrau reichte ihm auf einen Augenblick ihre Hand, auf welcher der Schnee des Winters, mit den Rosen des Lenzes im Streite zu liegen schien.

„Decebal," sprach Gethisa, „warum konnte ich heute nicht bei dir sein? Du hast nicht recht gehandelt!"

„Ich?" fragte dieser, „o sprich! selbst der Vorwurf tönt süß von deinen Lippen!"

„Deine Bedingungen waren nicht annehmbar, du hast die Römer sehr verletzt!"

„Und wenn auch, wenn ich es auch gethan" — antwortete Decebal —" konnte ich anders? Jedes Volk beugt Haupt und Knie vor dem römischen Hochmuthe; es möge daher E i n e s geben, welches ihnen trotzt und Gesetze vorschreibt!"

„Ich weiß das edle Feuer in dir zu würdigen," entgegnete Gethisa. „Doch du bedarfst Zeit; die Heere sind gelichtet, und deine Siege haben dich arm gemacht."

„Dem, was geschehn ist, Göttin meiner Seele! abzuhelfen, ist bereits zu spät; aber glaube mir, ich bereue nicht, was ich gethan. Ich fühle Kraft genug in mir, und nur lachen kann ich ob der Kriegsrüstungen des feigen Domitian."

„Der kluge Feldherr, mein hoher König," sprach Gethisa ernst, „verachtet selbst den geringsten Gegner nicht. Die römischen Legionen haben Flügel: eh' du dich's versiehst, werden ihre Adler blinken. Zögere daher nicht, Decebal, umgürte deine Waffen und kämpfe, großherziger Mann, deiner würdig!"

„O Gethisa, deinen Blicken liegt die Zukunft offen. Sprich, wird dieser neue Kampf mir Gefahr bringen? Werden wir siegen?"

Die ernste Zukunft verbirgt weise das Schicksal den Blicken des Sterblichen," antwortete Gethisa; „strebe nicht ihren dunkeln Schleier zu lüften. Sogar das Loos der nächsten Stunde zu wissen, ist dem Menschen nicht immer heilsam. O sprich! welches Verdienst bliebe dann unsern Handlungen? — Handle, ringe, wie es dem Starken geziemt, sei gut und edel, weiche nie von der Bahn der Tugend, — und du hast deine Pflicht erfüllt!"

Decebal schien nachzudenken. „Nicht sträflicher Vorwitz, Gethisa! nein, das Schicksal und der Ruhm eines Volkes hießen mich die Frage an dich thun! — Doch ich will nicht weiter in dich dringen; möge das Gute, das ich vollbringe, mein eigenes Verdienst, nicht

die Berechnung einer vorhergesehenen Zukunft sein. Ja ich bin ruhig, insofern ich es sein darf. — Aber sprich Gethisa, Schutzgeist meines Lebens! Wenn ich Alles thue, Alles, was ein Mensch nur vermag, — wird mich dies dir einst näher bringen? Wird die Kluft dann schwinden, die mich jetzt so grausam von meiner Gethisa trennt? Ach, wenn in deinem himmlisch reinen Busen nur ein kleiner Funke jener lodernden Flamme glömme, die mein Inneres zu verzehren droht! Sprich, Gethisa! wirst du je ein liebendes Mädchen werden, eine Jungfrau irdischer Natur, ein liebeglühendes Weib? — Oder soll dieses Herz an der Quelle himmlischer Wonne immer und ewig verschmachten, dieses Herz, das mehr dir, als mir angehört?"

4.

Gethisa seufzte tief; doch auf ihrem Antlitz strahlte ein solcher Ausdruck himmlischer Güte, es sprach sich ein so würdevoller hoher Geist in ihren Zügen aus, daß Decebal die weite Kluft, die ihn von seiner Gethisa trennte, nie so lebhaft als in dem gegenwärtigen Momente empfand. Und dennoch war er gerade jetzt so geneigt, ihr dies von ganzem Herzen zu verzeihen.

„Was wünschest du von mir, Mann meiner Seele?" sprach Gethisa mit unwiderstehlicher Milde. „Einem

trunkenen Augenblicke, einem sinnlichen Selbstvergessen sollt' ich meinen Seelenfrieden, mein Pflichtgefühl aufopfern? — Bin ich nicht dein? dein in einem höhern Sinne, als es je eine Sterbliche sein könnte? Sind unsere Seelen nicht vereint, fließen unsere Gedanken nicht in einander, begegnen sich nicht überall unsere Gefühle und Empfindungen? — Das irdische Dasein, o glaub' es mir, ist, mit der Ewigkeit verglichen, weniger als ein Augenblick, und in jener unermeßlichen Höhe erwarten uns ewige Wonne, ewige Liebe, ewige Glückseligkeit!"

„Was nützt dem schwachen Sterblichen, dieser einseitige Genuß, die Vertröstung auf eine ungekannte, entfernte Glückseligkeit?" rief Decebal, seine flammenden Blicke auf die ätherische Gestalt der schönen Jungfrau heftend. „Der Mensch besteht aus Leib und Seele. — Ja, wenn meine Glieder aus einem eben so zarten Stoffe geformt wären, wie die deinen, wenn ich diese irdische Hülle von mir streifen könnte, um, wie du sagtest, meine Seele mit der deinen zu vermählen, dann hättest du wohl Recht, meine Gethisa. Doch so facht dein himmlisches Auge, dessen Blick in die tiefste Tiefe meines Herzens dringt, die Gluth eines nur allzuirdischen Verlangens zur hellodernden Flamme an, die ich im Schnee deiner Arme zu löschen, oder an deinen glühenden Lippen zu Asche zu brennen wünschte."

„Wie vielmal sagte ich dir es schon," entgegnete

Gethisa ernst und wehmuthsvoll, „daß meine Glieder aus demselben Thone geformt sind, aus dem die deinen! Möglich, daß mein Herz reiner, meine Begriffe von dem Erhabenen geläuterter als bei andern Sterblichen sind. Dies mag vielleicht auch die Ursache sein, daß ich dir verklärter und göttlicherer Natur scheine. — Wolltest du mich denn verlieren, Decebal? Einer Stunde, einer einzigen Stunde, in der du in einem Meere von Genüssen zu schwelgen vermeinst, wolltest du mich opfern? Glaubst du, ich könnte den Verlust meiner Sternenkrone überleben? Dann kennst du mich nicht, hast mich auch nie gekannt! O Decebal, laß mich erkämpfen den Sieg über mich selbst, erschwere mir ihn nicht; denn auch in meinen Adern rollt das heiße Blut jugendlicher Begierden. Laß mich ihn erkämpfen den schweren Sieg, damit ich durch ihn mir erkaufe die ewigen, unvergänglichen Freuden eines bessern Lebens!"

„Ach, Gethisa! wäre es denn Sünde, wenn du mein Weib würdest?"

„Bei den Göttern! keine Sünde an und für sich, aber eine Sünde in Bezug auf mich, die ich, wenn auch zu früh und überrascht, dem Wunsche meines Vaters genügend, einen unverbrüchlichen Eid schwur. — Als mich mein Vater in die Geheimnisse seiner hohen Wissenschaft einweihte, forderte er diesen Eid von mir, damit die Göttlichkeit jener Wissenschaft, in die er mich einzuweihen würdigte, in der kleinlichen Alltäglichkeit des Lebens nicht untergehe."

„Eine Minute nur an deinem Busen, ein Kuß von deinen Rosenlippen wiegt die ganze Ewigkeit auf!“ seufzte Decebal aus tiefer Brust auf. „Wäre nur von mir allein die Rede, zweifle nicht, daß ich dann zu wählen wüßte. Doch so handelt es sich um deine Ruhe, und möge diese auch nur auf einem Hirngespinst beruhen, so ist sie mir dennoch heilig. Darum sei überzeugt, daß ich nicht mehr in dich dringen werde!“

Gethisa's Antlitz leuchtete vor Freude. „O Decebal,“ sprach sie mit einer Stimme, die von oben zu kommen schien, „die Wonne, die Beruhigung ist über jeden Begriff erhaben, die du durch dein Versprechen in meinen Busen gießest. Decebal, Erwählter meiner Seele! Idol meines Herzens! bleib' auf dem Pfade, den du bis jetzt verfolgtest. — Damit aber dein Herz erstarke, damit du — wenn auch nur auf einige Minuten — es empfinden und sehen mögest, was du verloren hättest, wenn die Sinne den Sieg über unsere Seelen davongetragen, und ich der höheren Zwecke meines Daseins, wenn auch nur auf einen Moment, vergäße, will ich dich erheben auf einige Zeit; ich will dich geleiten in das geheimnißvolle Allerheiligste der Geister, die irdische Hülle wird fallen von deinen Augen, und du wirst sehen, was noch kein sterbliches Auge sah, hören, was noch kein Ohr je hörte; aber kaum gesehen, wird sogar die Erinnerung an das Gesehene schwinden. Nur ein unaussprechliches Sehnen, süß und herzbeklemmend zu-

gleich, wird in deinem Busen zurückbleiben, — ein Sehnen nach jenen seligen Gefilden, wo alles Irdische aufhört."

Plötzlich erscholl ein schmetterndes Wiehern, ein schneeweißes Roß kam in großen Sprüngen aus dem dichten Fichtenwalde her. Das Pferd, erhitzt von der schnellen Bewegung, schien rosenroth; die flaumweiche Mähne flatterte wie ein kräuselnder Nebel den schlanken Hals entlang, aus dem kleinen schmalen Kopfe blitzten zwei kluge Augen, der Schweif bildete — wie ein Wasserfall, der sich in glänzende Stäubchen bricht — einen Bogen und zeugte dessen edle Race. —

Gethisa schwang sich leicht auf das herrliche Roß, das weder Zaum noch Sattel hatte. Auch Decebal saß bereits auf seinem Lieblinge Haliha, dem Geschenke Gethisa's. — Sie ritten! Die Pferde erklommen die Gipfel der hohen Berge, den Boden kaum berührend. Manchmal schienen sie über das Laub der Eichen und Fichten hinzuschweben, wie die Schwalbe über die Fläche des Wassers streift, sie mit den Füßchen kaum berührend.

Sie flogen auf den Flügeln der Gedanken. Bald gelangten sie auf das verstümmelte Haupt des alten Retyesat. Eine unabsehbare, großartige Fernsicht eröffnete sich ihren Blicken; eine lange knotenreiche Bergkette erhob sich vor ihnen, an derem Fuße belebte Thäler, von blinkenden Bächen durchschlängelt, sich ausbreiteten. — Jetzt nahmen sie auch Sarmys Egethusa und andere Ort-

schaften wahr. Hier und da schwärmten lange Züge von Menschen, das Volk kehrte heim von der ländlichen Arbeit; ein Theil schritt langsam den blöckenden Heerden nach, und um die ganze pittoreske Landschaft wölbte sich der Himmel wie eine azurne Glocke, an dem bereits einige Sterne funkelten.

Ein scharfer Wind pfiff. Decebal's Fibern begannen zu erstarren. — Sie sprangen von ihren Pferden, und Gethisa blies in ein kleines goldnes Horn.

Plötzlich begann der Schnee des Gebirges zu schmelzen, sanfte Lüfte mit Ambra geschwängert umspielten Decebal's Wangen. — Die beiden Wanderer nahmen ihren Sitz auf einem bemooßten Feldstücke ein. Ein leises Brausen wurde hörbar, ein Rollen, Klingen und Rauschen, welches immer schneller, immer schärfer, immer lärmender wurde. Jetzt erhob die Windsbraut ihre Flügel und raste, zu einem fürchterlichen wüthenden Orkane angewachsen, daher. Er brauste wie die aus ihren Tiefen aufgepeitschten Meereswogen, oder wie die von ihren Wurzeln sich losreißenden hundertjährigen Eichen. Ein fürchterliches Krachen erfüllte die Lüfte, als wollte die Welt aus ihren Fugen gehen; die dichten Wälder erdröhnten, und der Himmel war schwarz wie die Hölle.

Decebal kannte zwar keine Furcht; diesmal war er dennoch betroffen. Er schloß sich näher an Gethisa, die ruhig und mit göttlich hohem Blicke um sich sah.

„Lege dein Haupt auf meine Schulter," sprach

Gethisa, — — „so!“ Und ihre Hände, zart wie Thau, berührten Decebal's Stirne; dann bewegten sie sich in seltsamen Krümmungen und Biegungen, als zöge sie geheimnißvolle Zauberkreise über seinem Haupte; bisweilen besprengte sie sein Gesicht mit ihren Fingerspitzen oder preßte ihre flache Hand auf sein Herz. — Es schien Decebal, als ströme aus Gethisa's Fingern ein ungewöhnlicher Glanz und als flöße himmlischer Nektar aus ihnen. Ein sanfter, nie empfundener süßer Schlummer senkte sich auf seine Augenlieder, ein unbekanntes Gefühl durchzuckte alle seine Nerven, gleichsam als wolle die Seele ihre Staubhülle verlassen, und als entwickelten sich vor seinen staunenden Blicken alle Geheimnisse des großen Weltalls.

5.

Vergangenheit und Zukunft schwanden, die Zeit mit ihren Stunden und Minuten hörte auf. Alles gestaltete sich zu einem unermeßlichen Gebilde, und der lange Strom der Zeiten rann in einen einzigen Moment zusammen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit währt.

Er sah die schaffende Kraft, das Göttliche überall gegenwärtig und Alles erfüllend, — das Chaos, in welchem die feindlichen Elemente zischend und brausend in ungeheuerem Gewirre sich bekämpften, wie sie sich theilten, —twickelten und von einander trennten.

Eine Stimme erklang in unbekannter Sprache, mit dem Geiste geboren, jedem Geschöpfe verständlich — und es ward Licht! Er sah die Finsterniß sich zertheilen, und die schwellenden Wogen des Lichts sich ergießen. Sonnen und Sterne in ungeheuerer Größe lößten sich mit furchtbarem Gekrache von der großen, ewigen Masse los, in blendender Strahlenpracht funkelnd, und jeder Stoff, gebannt von jener allmächtigen Stimme, begann seinen großen rollenden Kreislauf, theils sich um die Axe bewegend, theils einen Millionen Meilen weiten Kreis formend, in ewigem Sinken und Fallen und in der grundlosen Tiefe ohne Ende wie ein Ring.

Ein dunkler, grünlich glänzender Himmelskörper tauchte jetzt vor Decebals Augen auf — ein Punkt, ein Nichts in dem Unendlichen! Und dieser Punkt war die Erde, der Wohnplatz Millionen denkender Wesen, in denen ein Funke der Gottheit glimmt.

Er sah wie die einzelnen Theile sich aneinander schlossen, verbanden und in einander griffen, in ewigem Abstoßen und Anziehen; er sah, wie ein Himmelskörper sich auf den andern senkte, in drohender Annäherung zwar, doch nie an einander stoßend.

Jetzt erst begriff seine Seele, daß es keinen Gedanken, keine Bewegung, keinen Schritt, keinen Grashalm gebe, der nicht in dem Plane der zu ewiger Vervollkommnung und Klarheit strebenden Natur läge.

Er sah die Hoheit des Geistes und die Knechtschaft

der Materie, das rastlose Ringen zwischen Seele und Leib, zwischen Herz und Verstand, zwischen den Grundsätzen und den Sinnen, wie durch Alles ein hoher Geist weht, der von Jahrhundert zu Jahrhundert die einhüllenden Schlacken abzustreifen strebt, um immer schöner und glänzender hervorzustrahlen.

Er sah, wie der Geist sich läutert, entwickelt und verklärt, in demselben Verhältnisse, in welchem er die Sinne und bösen Leidenschaften zu bekämpfen bemüht ist, wie sehr er sich von der Vollkommenheit entfernt und in dem großen Momente der Ewigkeit auf Jahrhunderte zurücksinkt, wenn der Leib den Sieg über den Geist erringt.

Er sah es, und seine Seele gewahrte mit Staunen, daß nur der Mensch der Selbstschöpfer seiner glückseligen Zukunft sei: daß derjenige, welcher im Leben nur an dem edlen Genusse des Geistes sich erfreut, die höhere Glückseligkeit einer ewigen Zukunft erlange, während der, der nur den Sinnen fröhnt, und nur irdische Freuden kennt, nothwendigerweise dort unglücklich sein müsse, wo alles Irdische aufhört.

Er begriff jetzt erst, wie wohlthätig die ewige Vorsehung dem Sterblichen die irdischen Leiden zugemessen, und daß Pandora's Büchse keineswegs ein gar so gefährliches Geschenk gewesen. Denn die kleinlichen Mühen und Plackereien unseres doch nur einen Moment währenden Lebens bilden gleichsam die Würze zu jenen großarti-

gen, himmlischen Freuden, und gewiß muß derjenige sich dort am glücklichsten fühlen, der hienieden das Meiste litt.

Er sah den großen Geist, er sah und begriff ihn, denn das Sehen war eben das Begreifen. Er selbst fühlte sich ein Theil, ein Hauch dieses großen Geistes, und überall, in jedem Grashalme, in jedem Atome lebte jener Geist, einig und ewig, untheilbar und unermeßlich, groß und heilig!

Die Schwingen seiner Seele wuchsen! Das erste Menschenpaar war erschienen, mit ihm dessen wimmelnde Vermehrung; Städte erhoben und belebten sich; die dunkeln Jahrhunderte zogen ernst und düster an ihm vorüber: das stolze Zeitalter des Feudalsystems und die heldenmüthigen Kriege der Ritterzeiten. Er sah die wachsende Cultur auf Augenblicke zurücksinken, um sich desto schöner zu erheben; er sah, wie die Nacht des gefesselten Geistes allmählig schwand, wiewohl die blutigen Kriege nicht aufhörten.

Offen lag es vor ihm, wie weit der Mensch in Jahrtausenden gelangen werde, Er staunte den Funken an, der, in eine enge Hülle geschlossen, den Sterblichen dennoch so zu erheben vermag. Aeonen schwanden vor ihm, und der Mensch blieb in seinen Neigungen und Schwächen derselbe, während der entwickelte Zeitgeist in seiner Vervollkommnung vor Decebals Blicken so weit gedieh, daß er das Thier, das sich Mensch nennt, kaum mehr erkannte. Sein Geist war in Staunen verloren!

Das Traumbild war so großartig, daß es die menschliche Fassungskraft weit überstieg. Nun fing Decebal die höhern Zwecke seines Daseins zu begreifen an. Alles Irdische erschien ihm jetzt so kleinlich, so schal, so nichtig; in diesem Momente der höchsten Begeisterung schien es ihm eine unerträgliche Bürde, daß die Seele in den Leib, in diese enge Staubhülle, gebannt sei. — Er sehnte sich, diese den freien Flug des Geistes hemmende Fesseln zu brechen.

6.

So schlummerte er an Gethisa's himmlischem Busen; ein Herz pulsirte in lauten Schlägen, und sein Antlitz war von einem ungewöhnlichen Glanze umflossen. — Er war verklärt! — — Endlich fuhr er empor, und öffnete die Augen; er schloß sie jedoch sogleich wieder, als wolle er sich nicht von dem süßen Traume trennen. — Ein Seufzer hob seine Brust: er war wach! Sein erster Blick fiel auf das himmlisch-sanfte Gesicht Gethisa's. Es schien ihm, als schwebe sie in einer Silberwolke. „O mein Decebal! sei stark, laß vom Scheine dich nicht irre führen, denn er trügt nur zu oft! Halte, so viel du es nur vermagst, die bedeutungsvollen Erscheinungen deines Traumbildes fest in deiner Erinnerung. Ich entferne mich jetzt; auch mir ist meine Laufbahn in dem großen Welltalle angewiesen. — Nun Gott mit dir! —

Doch nicht auf ewig trenne ich mich: ich werde dich wieder sehen, mein Decebal! vielleicht bald, dann aber für immer! — Sei ein Mann!"

Sie verschwand, oder es schien nur Decebal so, der sich noch nicht von seiner Betäubung erholt hatte. Er staunte ihr nach, als wollte er seine Gedanken sammeln; seine Vision schwebte vor ihm, wie ein dunkles Traumbild. Sein Geist wollte es sich vergegenwärtigen; doch in den Körper zurück gebannt, vermochte er das Ungeheuere, Unermeßliche nicht zu fassen. Es schien ihm jetzt eine unabsehbare Fläche, deren Gränzen sich immer mehr und mehr entfernen, eine Last, die zu furchtbarer Größe anwächst, und deren Wucht der begränzte, menschliche Verstand nur dadurch zu entgehen vermag, daß er sich von dem ungeheuern Gedanken gewaltsam losreißt. — Es blieb aber dennoch Etwas zurück: eine seltsame süße Pein, eine unbeschreibliche Sehnsucht, und in seiner Erinnerung schimmerte nur matt der Abglanz jener himmlischen Glorie, die ihn beim Anschauen der entschwundenen Gebilde umgab. — Die Vergangenheit schwand in den Hintergrund, die Zukunft zog neuerdings an ihm vorüber, und Alles floß in ein so blendendes Farbengewirre zusammen, daß er keinen Gegenstand mehr darin zu unterscheiden vermochte.

* * *

Mittlerweile verfloß die Zeit, die in ihrem dunklen Schooße neue wechselvolle Ereignisse barg. Der stolze

Julian rüstete sich, die erlittene Schmach, die auf dem römischen Namen haftete, in dem Blute der Dacier rein zu waschen. Eilig rückte er mit seinen Schaaren immer näher und näher heran. —

Decebal sammelte mit unermüdlichen Fleiße seine Krieger, er zog Bundesgenossen an sich, und umschanzte seine Fes:ungen; Alles stand bereit, jene Legionen, die schon so oft vor Decebal gezittert, nicht nur zu empfangen, sondern nöthigenfalls auch anzugreifen.

* * *

Gethisa bestimmte nicht die Zeit ihrer Zurückkunft es lag so etwas Geheimniß- und Ahnungsvolles in ihren letzten Worten, was Decebal nicht ganz begreifen konnte. „Ich werde Dich wiedersehen," sagte Gethisa, — „vielleicht bald, und dann auf ewig." Wie verstand sie dies? Wird sie sich nie mehr von mir trennen, oder bezog sie das „auf ewig" auf ein besseres Jenseits?

Decebal besuchte, so oft er konnte, jenes entzückend schöne Thal, in welchem er sein angebetetes Mädchen so oft sah und die seligsten Augenblicke seines Lebens genoß.

Einen Tag vor dem Aufbruche seiner Heere ritt er wieder hin, gleichsam um von der theuern Einöde Abschied zu nehmen. — Es schien ihm, als wäre das ganze Thal ausgestorben. — Der Bergstrom brauste nicht mehr so melodisch, der Wasserfall stürzte nicht mehr mit donnerähnlichem Getöse herab, die befiederten Sän;

ger zwitscherten nicht mehr so schmelzend süß. Ein scharfer Wind strich durch das Laubhaar der alten Eichen und Fichten. Decebal stieg von seinem Rosse und blieb, in tiefes Sinnen verloren, vor dem eintönig herabstürzenden Wasserfalle stehen. Seine Kristallfluthen schienen ihm trübe, und die Gräser in seiner Nähe welk und dürre geworden zu sein. „Ach, Gethisa" rief er, „dein himmlisches Auge ist die Sonne dieses Thales, Alles lebt, blüht und regt sich durch deinen Hauch, doch öde und stille liegt Alles, wenn du ferne weilst! Ach meine Gethisa, meine Gethisa! wann werde ich dich wieder sehen?"

Und sieh! ein ungewöhnliches Geräusch rauschte durch das halbwelke Laub, und das zauberische Licht eines röthlichen Scheines ergoß sich ringsherum. Er hörte leichte Tritte, — ein „Ach!" entrang sich seinen Lippen. Gethisa stand vor ihm! —

7.

Sie war es! so schön so bezaubernd-anmuthsvoll wie je! Ihre Wangen schienen in einem höhern Incarnat zu glühen, und die Augen ein lebhafteres Feuer auszuströmen als sonst; um ihre Lippen spielte ein verführerisches ja schelmisches Lächeln: — sie sah irdischer aus wie gewöhnlich. — Der Nimbus ihrer Sternenkrone schien von ihrer Stirne verschwunden und ei-

nem kindlich heitern Frohsinne, einem jungfräulichen Reize Platz gemacht zu haben.

„Bist du es Gethisa?" rief Decebal. „Welch unerwartete Freude für mich! Ach, du bist so gut! Gewiß, nur der reinen Flamme deiner Liebe kann ich diese süße Ueberraschung danken!"

„Du hast eine harte Probe bestanden, Decebal!" sprach Gethisa in einem viel lebhaftern Tone als sonst. „Deine Liebe hat gesiegt, die kühnsten Wünsche deines Herzens gehen in Erfüllung; sei glücklich und komm in meine Arme!"

Decebal glaubte zu träumen. In sprachlosem Entzücken sank er an ihren Busen, und preßte sie in einer endlosen Umarmung an seine hochschlagende Brust; seine Sinne waren trunken, die Gedanken schwanden, er starrte vor sich hin, als vermöchte er die Wirklichkeit nicht für Wirklichkeit zu halten.

Eine kristallne Höhle nahm die Glücklichen in ihr ewiges Dunkel auf. — — — — Die Sterne begannen bereits am Horizonte zu erbleichen, und die Gipfel der Berge erglühten von den ersten Strahlen der erwachenden Sonne. — Decebal war noch immer in der Höhle. — Endlich trat er an der Seite des schönen Weibes heraus. Beider Wangen waren hochgeröthet, auf ihrer Stirne lag eine süße Mattigkeit, und in den schwimmenden Augen ein Himmel voll Wonne.

„Wann seh' ich dich wieder?" fragte Decebal. „Du

siehst mich von nun an immer!" antwortete Gethisa. „Ich bin herabgestiegen von meinem Himmel: jetzt gehöre ich dir an, und folge dir auf allen deinen Schritten. Fürchte nichts, Angebeteter meiner Seele! nein, ich verlasse dich nicht mehr!" Hiermit zog sie einen Ring vom Finger und überreichte ihn dem Könige; es war ein Reif aus einem einzigen Rubin geschnitten. „Nimm diesen Ring," sprach sie liebetrunken, „und trage ihn. So lange er an deinem Finger ist, kann Niemand unser Verhältniß stören. Dieser Ring ist eine Granitmauer, ein Talismann, der jedes feindliche Gefühl von uns bannt und fern hält. Ewige Jugend und Unverletzbarkeit wird demjenigen zu Theil, der ihn trägt; er sei daher stets an deinem Finger."

8.

Decebal geleitete freudetrunken Gethisa nach Sarmys Egethusa, wo sie bald darauf sein Weib wurde.

Mittlerweile rüstete sich Julian schnell zum Kampfe. Er suchte auf alle mögliche Weise das Ehrgefühl in den römischen Soldaten zu erwecken; er ließ in dem Schilde jedes Einzelnen seinen und den Namen seines Anführers eingraben, um so den Würdigen und Verdienten desto leichter heraus zu finden. Er erprobte seine Kraft in einzelnen kleinern Gefechten. Anfangs blieb der Sieg immer auf Decebal's Seite. Seine Unverletzbarkeit machte ihn toll-

kühn. — Doch seltsam! er konnte sich seiner Siege nicht so erfreuen, wie sonst. Ein unbegreifliches Gefühl bemächtigte sich seiner, eine Art Schaam und Gewissensvorwurf beschlich sein Inneres; es schien ihm, als streife seine Unverletzbarkeit jedes Verdienst von seinen Wagnissen. Der Zauberring war das Geschenk eines Weibes: schon mit dem Gedanken konnte er sich nicht recht vertraut machen. — Doch das Wohl seines Volkes entschied, und er preßte die aufsteigenden Zweifel gewaltsam zurück. Aber jenes erhabene, edle Selbstgefühl, das ihn einst so selig machte, hob nicht mehr seine Brust.

„Welchen Ruhm," rief er jedesmal unwillig, „kann mir mein Heldenmuth bringen, da ich unverletzlich bin? Ist es ein Verdienst, wenn mein Volk sich täglich vermindert, und die Kühnsten meiner Feldherrn vor mir hinsterben?"

Gethisa wich im Schlachtgewühle nicht von Decebals Seite. Doch sie saß nicht auf ihrem schneeweißen Rosse; rabenschwarz war dessen Farbe, seine Augen blutroth. Gethisas dunkle Waffenrüstung war aus glanzlosem Eisen, und im Kopfe ihres Helmes blitzte ein Rubin, dessen Kern ein purpurnes Flammenmeer auszuströmen schien.

* * *

Endlich raffte Decebal alle seine Streitkräfte zusammen, und bot Julians vereinigtem Heere die Spitze. — Die Schlacht fiel jedoch für die Dacier unglücklich aus,

denn Julian erkämpfte einen so entscheidenden Sieg über sie, daß sich nur ein kleiner Theil von ihnen retten konnte. — Decinas selbst, Decebals erster Feldherr, war nur dadurch im Stande sein Leben zu bewahren, daß er sich unter die Leichname barg und von dort, sich aller seiner Gewänder entblößend, zu den Seinen stahl.

Decebal sammelte mit gewohnter Schnelligkeit die Trümmer seiner Schaaren, die von Drangsalen und Gefahren wohl abgehärtet, aber nicht gebeugt werden konnten. — Er zog sich eilig in eine nahe gelegene Festung zurück. — Voraussehend, Julian werde seinen Sieg benutzen, und ihm auf den Fersen folgen, ließ er den die Veste umgebenden dichten Wald bis auf Mannshöhe aushauen und die Stämme mit Gewändern und Waffen bedecken. — Die List gelang. Julian, der von ferne die leblosen Klötze für frische Truppen ansah, hielt es für gut, seinen Sieg nicht länger zu verfolgen, und zog sich zurück.

Decebal wußte auf diese Weise einen erneuerten Ueberfall Julians geschickt zu vereiteln. Nun bot er dem Domitian den Frieden an, aber nicht mehr unter so harten Bedingnissen, als das erstemal, wo er auf jeden einzelnen römischen Bürger eine Kopfsteuer setzen wollte. — Domitian, der feige, weibische, in Wollust versunkene Tirann, nahm mit Freuden das Anerbieten an, und so ward der für die Römer schmachvolle und drückende Frieden geschlossen.

Domitian wollte anfangs, daß Decebal persönlich zu

seiner Huldigung in Rom erscheine. Dieser wies jedoch das Zumuthen mit aller Verachtung zurück. Nur mit Mühe und nach vielen Verheißungen konnte man ihn dahin bringen, daß er seinen jüngern Bruder Degys dem Kaiser entgegensandte.

Es wäre überflüssig, hier auseinander setzen zu wollen, mit welch lügenhaften, dünkelvollen, von den Klügern verhöhnten Gerüchten Domitian das römische Volk über seine erfochtenen Siege einzuschläfern suchte. — In der römischen Geschichte geschieht auch seines lächerlichen Triumphzuges Erwähnung, den er unter dem angenommenen Namen Dacicus hielt, und den Niemand auf unverdientere Weise sich anmaßen konnte, als eben er. Auch das Andenken an ein seltsames Todtenmal blieb übrig, das er zu eben dieser Zeit den Vornehmsten Roms gab, und bei welchem die Geladenen jede Art von Todesangst auszustehen hatten. Alles, von den Wänden bis zu dem kleinsten Geräthe herab, war mit schwarzem Zeuge bedeckt, ja die Eß- und Trinkgeschirre sogar von dieser Farbe. Schwarze Jünglinge und Kinder warteten stumm in dem düstern Saale auf, und Alles blieb bei dem eigenthümlichen Gastmale in einer lautlosen Stille. Nur Domitian selbst sprach von schrecklichen Begebenheiten, gräßlichen Todeskämpfen und wilden Mördern. — Doch endete dieser tirannische Scherz fröhlicher als es die Gäste vermutheten, denn Domitian sandte ihnen in ihre Wohnungen kostbare Geschenke.

Jahre schwanden! — Während Decebal mit rastlosen, unermüdlichen Kriegsrüstungen gegen die Römer sich vorbereitete, war man auch in Rom nicht müßig. Auf dem römischen Kaiserthrone saß bereits Trajan, der gute, kraftvolle Trajan, ausgerüstet mit den schönsten, erhabensten Tugenden. — Er war in jeder Beziehung einer der größten und ehrwürdigsten Männer Roms.

Schwer ertrug er die Schmach, mit der Domitians Feigheit den römischen Namen befleckt hatte, und derjenige wagte seinen Kopf, der des schimpflichen Tributs auch nur mit einer Silbe zu erwähnen wagte. Er brannte vor Begier, die Schmach durch gänzliche Ausrottung des dacischen Volkes rein zu waschen, die einem barbarischen Könige gleichsam die Oberherrschaft über Rom einräumte Ungeduldig wartete er die Gelegenheit hierzu ab, die sich auch bald darbot.

Mit gewohntem, stolzem Herrschertone drang Decebal auf die Entrichtung des schuldigen Tributs. Zur Antwort erklärten ihn der römische Senat und das Volk für einen Feind des Vaterlandes.

Nun war keine Zeit zu verlieren. Trajan erschien mit unbegreiflicher Schnelligkeit in Dacien; Decebal empfing ihn mit seinen zahllosen Heeren, nahe an dem Platze, wo später Julia und Salina erbaut wurden, und wo gegenwärtig Torda liegt, auf der sogenannten Kreutz-Haide.

Hier wurde jene fürchterliche Schlacht geschlagen, deren Erinnerung durch so viele Jahrhunderte bis zur Ge-

genwart fortlebt. Hier kämpften die Dacier den Todeskampf für Haus und Hof. Lange blieb der Sieg zweifelhaft; mehr als einmal wandte Decebal seine wankenden Heere um, und führte sie auf das blutige Schlachtfeld zurück, wo Mann gegen Mann mit rasender Verzweiflung kämpfte.

Auch hier wich Gethisa nicht von Decebals Seite. Ein Wald von Pfeilen und Speeren drang auf seinen Panzer und Helm ein, ihn selbst traf nicht Einer!

Endlich erkämpften die ergrauten, sieggewohnten, in der Kriegskunst erfahrneren römischen Legionen den Sieg. Wie die reichen Aehren unter der scharfen Sichel, fielen Decebals tapfere Streiter, bis sie sich endlich gegen Sarmys Egethusa zurückzogen. Auch der Verlust der Römer war ungeheuer. Man erzählt, daß für die Verwundeten nicht genug Linnen zum Verband aufgebracht werden konnte: der großherzige Trajan zerriß seine eigenen Gewänder für die Leidenden.

Der mächtige Imperator wußte den erfochtenen Sieg besser zu nützen als einst Julian. Er ließ seine Heerführer Lusius Quietus und Maximus zurück, und verfolgte Decebal Tag und Nacht, der sich mit den Trümmern seines Heeres nach Sarmys Egethusa zog. Jede Kraftanstrengung war vergebens: „Jo triumphe!“ erscholl es, und die Legionen standen auf Sarmys Mauern.

Nach so vielen Verlusten war Decebals Stolz und Selbstvertrauen gebrochen. Er bat den Trajan um

Frieden, und unglaublich — er bat auf den Knieen. — Decebal erhielt ihn, aber unter den härtesten, verletzendsten Bedingungen. Alles ging er ein, nur um Zeit zu gewinnen, denn er zweifelte keinen Augenblick, die erlittene Schmach einst blutig rächen zu können.

Endlich zogen sich die römischen Heere zurück, und Decebal begann von den Mühen der blutigen Kriege auszuruhen.

9.

Es war mit Decebal seit jener Zeit, als Gethisa sein Weib geworden, eine große Veränderung vorgegangen. Er betete sie an, und in ewiger, unverwüstlicher Jugendkraft brannte er mit stets erneuter Leidenschaft für sie. Dennoch! wie sonderbar gestalten sich die stürmischen Wogen menschlicher Empfindungen! — Es dünkte Decebal, als fände er an ihr nicht Alles so wie früher, als wäre ihre Liebe jetzt irdischer und sinnlicher geworden, sinnlicher, als ein so himmlisches Wesen lieben dürfe. — Auch lag in ihrem Wesen jetzt eine gewisse Rohheit, ein gewisser böser Trieb, den Decebal, so sehr er auch Alles zu entschuldigen bemüht war, ohne tiefe Bitterkeit nicht zu ertragen vermochte. — Liebte er sie wohl noch? Täuschten ihn seine Sinne, oder befand er sich durch Gethisas zauberische Reize in einer Art sinnberaubender Trunkenheit? Nur schwer ließen sich diese Fragen beantworten! — So

viel ist indeß gewiß, daß Decebal's Liebe jenen Reiz der Eigenthümlichkeit verloren. Seine Sinne waren befriedigt und ließen ihm, wenn auch nur auf Momente, Zeit zu kaltem, ruhigem Nachdenken; der zarte Blüthenstaub ihrer Liebe war abgestreift, und er sah in der einst reinen, himmlischen Gethisa jetzt nichts, als ein ganz gewöhnliches Erdenkind und ein Weib, wie es deren viele gibt.

Decebal war von Natur heftiger Gemüthsart, wiewohl sein Zorn wieder leicht verrauchte. — Die einstige himmlische Gethisa wußte so oft seine auflodernde Hitze zu dämpfen; Decebal war in ihrer Nähe besser, größer, sanfter, und wenn er sich zuweilen von seinen leidenschaftlichen Empfindungen hinreißen ließ, so genügte ein einziger, ernstmahnender Blick des Mädchens, den dacischen Löwen zu besänftigen. — Jetzt war dies Alles vorüber. Gethisa vermochte nur die Heftigkeit des aufbrausenden Königs zu steigern, denn man sah es ihrem ganzen Wesen an, wie sehr sie strebte, über Alles Gewalt und Einfluß zu üben; und sogar in der Wahl ihrer Vertrauten konnte sich ihr Herz nicht verleugnen. Gegen die Römer zeigte sie einen glühenden Haß, und dennoch konnte sie in drohender Gefahr zu schmachvoller Erniedrigung ihre Zuflucht zu nehmen, wenn auch nur, um dahinter ihre geheimen Rachepläne zu verbergen. Fühlte sich Decebal für die römischen Gefangenen zur Gnade gestimmt, so wußte sie sich dagegen zu stemmen, und fand dann in der vollen Sättigung ihrer Rache eine tückische Scha-

denfreunde, was mit der einst so himmlisch sanften Gethisa ganz und gar unvereinbar war.

Decebal war hierüber oft betroffen, und in solchen Momenten tauchte ein Gefühl von Haß aus den Wogen seiner Empfindungen auf. Doch Gethisa hatte einen eigenen Takt, ein solches erwachendes Gefühl im Keime schon zu tödten. Sie war wenn sie wollte, ein versöhnender Engel; aber ach! sie war es nur, wenn es ihren eigenen Vortheil galt!

Aeußerlich war sie noch immer Gethisa: dasselbe liebreizende Gesicht, dieselben flammenden Augen, derselbe zarte Bau der Glieder. Sie war es, und sonderbar, — sie war es auch nicht!! —

* * *

Es war leicht vorauszusehen, daß der stolze, kühne dacische König nicht lange werde jene Schmach ertragen, die alle seine bisherigen Siege verdunkelte. Er warb heimlich Bundesgenossen, und betrieb die Kriegsrüstungen im Großen. — Wenn ihn der greise Irigal zuweilen ermahnte, mehr auf seiner Hut zu sein, und ihn auf die zahllosen Spione Trajans aufmerksam machte, die jeden Wink seines Auges nach Rom hinterbrächten, wies ihn Decebal unwirsch zurück, und Gethisa's Haß gegen die Römer, der nun keine Grenzen mehr kannte, war nur Oel in die Flamme, die in der Brust des heftigen Königs loderte.

Natürlich blieben die Kriegsrüstungen Decebal's dem

Trajan nicht verborgen. Mit Freuden vernahm er die Nachricht, denn schon lange glühte er, Dacien zu einer römischen Provinz zu machen. Wollte Trajan die Wahrheit irgend einer Sache betheuern, so that er dies gewöhnlich, indem er sagte: „so wahr ich Dacien zur römischen Provinz machen werde!“

Die häufigen Streifzüge, die die Dacier nach Mösien unternahmen, dienten zum Vorwande, daß Rom Decebal neuerdings zum Feinde erklärte und den Krieg gegen ihn beschloß.

Die plötzliche Erklärung, die Trajan auch sogleich in Ausübung zu bringen sich vorbereitete, kam Decebal nicht ganz erwartet. Er sandte daher auf Irigal's Rath, Boten nach Rom zur Aufrechthaltung des Friedens. Doch Trajan forderte einen zu großen Tribut und überdies die sämmtlichen Waffen der Dacier. Diese Bedingung war so schmachvoll als gefährlich. Decebal verwarf sie und griff zu den Waffen.

10.

Ermüdet von den Regierungssorgen, ruhte Decebal einst in einer weiten Halle seines königlichen Palastes. Da öffneten sich die colossalen Flügelthüren, und herein trat der greise Irigal. Sein gekräuselter Bart fiel wie eine Silberwolke bis über den Gürtel hinab, tiefe, dichte Furchen bedeckten seine Stirn; die Haltung, zwar ein wenig ge=

beugt, zeigte dennoch im Vergleiche seines hohen Alters auf gesparte Kraft und Gesundheitsfülle. Irigal war unbeugsam und von eisernem Willen, ein unversöhnlicher Feind der Römer.

Zu dieser hundertjährigen Gestalt bildete Decebal's im Mittage der vollen Manneskraft strahlendes Gesicht einen gar seltsamen Contrast; mit diesen finstern, unregelmäßigen Zügen, die von zwei seelenvollen Augen einen interessanten Ausdruck erhielten.

Nach einer kurzen Pause redete Irigal Decebal an. Seine Stimme war zum Herzen dringend und nicht ganz frei von jenem Zittern des Greisenalters; die Kraft seiner rauhen, aber überzeugenden Rede glich jener wilden, rednerischen Kunst, die die indianischen Häuptlinge so sehr auszeichnet. Er begann die Heldenthaten des dacischen Volkes zu erwähnen, sprach von der fabelhaften Vorzeit, von Magog, dem Nachkömmlinge Jafets, dessen Geschlecht seit Jahrhunderten den scythischen Boden bewohnte. Er erwähnte Sarmys, den Erbauer von Sarmys Egethusa; den Dromichaetes, der den stolzen Lisimach besiegte, zum Gefangenen machte, ihn dann mit seltner Großmuth begnadigend frei ließ und zu seinem Freunde und Bundesgenossen erhob. Er rühmte den Orole, den Besieger der römischen Legionen unter Justin; den Boerebistes, der dem Könige der Bojer, Critasir, Land und Krone nahm, und endlich den wilden Cotiso, vor dem sogar das stolze Rom erzitterte. — An

den Fingern zählte er die blutigen Todesschlachten her, die geschlagen wurden. — „Und ein Volk,“ so rief er, „das jede Erdscholle mit seinem Blute getränkt, dessen Weiber ihre weinenden Kinder, unter dem dichtesten Pfeilhagel der wüthenden Streiter, auf den Schultern nach Dacien brachten, — ein solches Volk, sage ich, vor dem Roms Hochmuth erzitterte, sollte sich einst unter das römische Joch beugen müssen?“ Die Augen des Greises sprühten Flammen, und seine Worte gewannen die Begeisterung eines Sehers.

„Auf was gründen sich deine Hoffnungen, stolzer Decebal?“ sprach er weiter. „Was nützen jetzt all deine Siege? Trajan erhebt einen Adler — und von dem Tiber bis zum Ister schießen Legionen aus der Erde, stets unerschöpflich sich vermehrend, wie die Hydra an der Stelle des abgehauenen Kopfes sieben andere bekömmt. — So können wir unmöglich siegen! Ach, Decebal, was für Hoffnungen hatte einst Dacien in dich gesetzt, als der bescheidene anspruchslose Duras, dem eigentlich das Recht der Regierung zukam, deinen großen Eigenschaften huldigend, den königlichen Scepter in deine Hände gelegt hatte!“

Decebals Gesicht erglühte. „Soll dies ein Vorwurf sein?“ rief er in heftiger Aufregung. „Was nützen mir deine Prophezeihungen, Irigal, wenn du nicht rathen kannst! Was soll ich, was kann ich thun? Soll ich dem hochmüthigen, unversöhnlichen Trajan zu Füßen fallen,

wie ich es einst schon — deinen und Gethisas Rath befolgend — in meiner eigenen Residenz gethan? O Schmach! o Fluch über jenen Tag und all seine Sekunden! Soll ich etwa meinen Nacken krümmen unter das römische Joch, oder mich vor Trajans Triumphwagen spannen?" rief er wüthend. „Rathe, wenn du kannst, Ausführbares, Annehmbares, und vermagst du das nicht, so laß mich auch nichts von deinen Weissagungen hören!"

„O Decebal," erwiederte Irigal mit bewegter Stimme, „hab ich dir denn nicht gerathen? Wie oft ermahnte ich dich zu weiser Mäßigung. Hast du es bereits vergessen? Du wolltest ja meinen Rath durchaus nicht anhören; du kämpftest, als du dich rüsten solltest. Hättest du jene traurige Zeit, in der so viel Blut floß, zu Kriegsrüstungen angewendet, so stünde Dacien jetzt stark und zum Kampfe bereit!"

„Wohin soll alles dies führen?" unterbrach ihn Decebal ungeduldig.

„Decebal!" fuhr Irigal, mit feierlicher Stimme fort, — „Die Kinderjahre der Täuschungen sind vorüber, du bist ein Mann geworden! O mein König! sage was ist die Tugend, wenn, den Untergang eines Volkes zu verhüten, nicht das erste, das mächtigste Gebot ist?"

„Ich verstehe dich nicht," unterbrach ihn Decebal verletzt; „seit wann hat mein Herz aufgehört für das dacische Volk zu schlagen?"

„Ruhig! mein König“ fuhr mit gemildertem Tone der Redner fort. „Ein Jahrhundert spricht zu dir von diesen welken Lippen; höre mich daher ruhig bis an's Ende an!“

„Es ist dem greisen Alter eigen, die Widersprüche und schwärmerischen Empfindeleien des jugendlichen Herzens vorauszusehen und von vorn ein zu widerlegen. Ich frage dich nochmals: was nennst du Tugend, wenn ein beruhigtes Gewissen dir mehr gilt, als die Existenz eines Volkes? Könntest du wohl Decebal, kleinlich genug sein, vor den Vorwürfen eines allzuzarten, weichlichen Gewissens feige zurückzuschrecken, wo es sich um das Leben, um die Erhaltung eines Volkes handelt?“

„Halt ein!“ rief Decebal, in heftiger Aufregung sich von seinem Sitze erhebend. „Was willst du von mir, Versucher? Ha, es muß gottlos, gräßlich sein, wozu du mich verleiten willst, sonst würdest du nicht das glühende Eisen an die Wurzel meiner Grundsätze angelegt haben. Verführer! zitterst du offen zu reden? Sprich frei, Decebal wankt nicht so leicht!“

„Zittern?“ rief Irigal, und ein Hohnlächeln spielte um die welken Lippen. „Beim Himmel, nein! — — Ja ich will frei und offen reden. — Höre Decebal: So lange Trajan unter den Lebenden wandelt, ist uns jede Hoffnung auf Befreiung benommen. — — Er sterbe, — und Dacien erhebt sich wieder aus dem Staube, zu seiner frühern furchtbaren Größe!“

Decebal bedeckte sein Antlitz. „Tief, sehr tief mußte ich gesunken sein“ — sprach er mit vor Wehmuth fast zitternder Stimme — „wenn mein Untergebener es wagt, mir einen so teuflischen Rath zu ertheilen. Sind das die Plane, an denen du seit einem Jahrhundert brütest? Ist das der Rath, den der Aelteste des Volkes seinem jungen Könige zu geben wagt? — — Du verfolgst mich schon lange, Irigal! Auch Gethisa will mich in Versuchung führen, die ich sonst für ein Kind des Himmels hielt, und die jetzt so tief gesunken ist. — Ich bin nur ein Mensch, der Sclave meiner Leidenschaften und Empfindungen, und kann fehlen. Doch ist meine Seele ruhig, denn weder die Liebe, noch der Rath eines hundertjährigen Greises vermochten mich zu einem Bubenstücke zu verleiten! Geh, und wisse, daß ich noch immer Decebal bin!“

Irigal blickte den König finster an. „Erinnerst du dich noch,“ sprach er, „wie Julian mit seinen wüthenden Legionen unsere herrlichen Schaaren niedermetzeln ließ? — Ach, daß ich ihm nur damals, als er, ein Bote des feigen Domitian, in Sarmys Egethusa erschien, mein Beil an den Kopf geschleudert hätte. Es lebten jetzt zehn Tausend Dacier mehr!„

Decebal glühte vor Zorn. „Wisse!“ sprach er ergrimmt „hättest du dich dies zu thun erkühnt, so würde dich diese Hand todt zu seinen Füßen hingestreckt haben! Meuchelmörder! der du Gast- und Völkerrecht mit Füßen

trittst! den ein Jahrhundert nicht zu bessern vermochte!"

„Und wenn du auch dies gethan hättest, mein Herr und König!" sprach Irigal stolz. „Freilich, was gilt meinem jungen Könige das Leben eines hundertjährigen Rathgebers? Glaubst du etwa, daß der in tausend Schlachten gestählte, greise Held weniger sei, als jener Mucius Scävola, der in Porsennas Zelt seine Rechte ohne Seufzer zu Asche verbrannte? weniger wie Brutus, der den stolzen Tarquin aus Rom vertrieb? oder wie jener welke Cassius und jener andere bleiche Brutus, der in Cäsars väterliches Herz, aus reiner Liebe zum Vaterlande, das kalte Eisen stieß?" — Ein bitteres Lächeln zuckte um Irigal's Lippen. — „Es waren Römer, und ihre Thaten große, edle Thaten, denn Römer vollbrachten sie: jene stolzen, bewunderten Römer, deren Tugenden zum Vorbilde aufgestellt werden! — — Stünde Decebal heute vor Roma's Thoren, — o es fände sich schon ein Römer, der das zu thun wagen würde, was auch nur zu befehlen der Dacier König den Muth nicht hat!"

„Genug alter Schwätzer!" sagte Decebal kalt. „Ich mag den Kopf nicht zurecht setzen, der schon seit einem Jahrhundert verrückt ist. Genug! entferne dich, ich will nichts mehr hören!"

Irigal wandte sich stolz um, blieb aber bei der Thüre noch einmal stehen und warf einen bedeutungsvollen Blick auf Decebal. „Ein Wort, mein König," sprach er, „und Trajan ist nicht mehr unter den Lebenden!

Dacien ist dann frei! Es wird die Zeit kommen, wo du dies Wort gerne aussprechen wirst, aber dann dürfte es zu spät sein!"

11.

Wir müssen hier den Faden der Erzählung auf kurze Zeit fallen lassen, und einen Blick in die Vergangenheit werfen.

Die Macht der dacischen Könige über ihr Volk war unbeschränkt. Nur eine angesehene Person konnte dieser Macht Schranken setzen, die sich stets in der Umgebung des Königs der Dacier befand, und dessen Gewalt gleichsam theilte. — Diese Person war der Weissager oder Zauberer, und übte einen außerordentlichen Einfluß auf das leichtgläubige Volk, das ihn fast wie einen Gott verehrte, ja ihn nicht selten nach seinem Tode sogar in die Reihe der Götter versetzte.

Ein solcher war 540 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung der Scythe Zamolxis, ein Schüler des griechischen Pythagoras, und in die Mysterien der egyptischen Astrologie eingeweiht. Er wußte sich durch seine versteckten, wohlberechneten Zauberkünste und durch die Wunder der Magie göttliche Verehrung zu erringen. — Ein solcher war auch Diceneus, in den Zeiten Boerebistes. Sein Befehl reichte hin, die Dacier zu vermögen, alle ihre Weingärten auszurotten. Unter Cotiso hatte Camosiccus große

Gewalt und Einfluß. — Auch der Nachkömmling des Letztern, Xarixa, galt für einen hochberühmten Zauberer. Zitternd verehrte ihn das Volk, und liebend zitterte es vor ihm; sein Wink war Befehl und vermochte das ganze Volk in die lebhafteste Bewegung zu setzen.

Aehnliche Verehrung zollten die Dacier Xarixa's beiden Töchtern, die die Wissenschaft ihres Vaters theilten; nach dessem Tode in verborgener Einsamkeit lebend, erschienen sie nur äußerst selten auf öffentlichen Plätzen.

Das Volk glaubte von Xarixa, daß er die Geisterwelt beherrsche und der Lenker der Elemente sei, daß er Blitze schleudere, Stürme brausen und Ströme rauschen lasse, daß er in den steinernen Eingeweiden der Berge die Ader des Goldes und den weißen Faden des Silbers zöge.

So oft er kam, war sein Erscheinen segenbringend, und wohin er nur seinen Fuß setzte, sproßen Rosen aus der Erde, und sein Füllhorn strömte überall Segen aus.

Seine Töchter Gethisa und Areoreca waren sich auf's Täuschendste ähnlich, so daß man Beider Gesicht und überhaupt das ganze Aeussere durchaus nicht zu unterscheiden vermochte. Desto ungleicher waren sie an Seele und Gemüth, und der Geist dieser Ungleichheit war nur in dem Ausdrucke ihrer Physiognomie zu erkennen.

Gethisa war die Tugend und Lauterkeit selbst; sie schien ein Kind des Himmels, jede ihrer Handlungen war erhaben und edel; und wie wohl sie sanft, anspruchlos

und zart war, so hatte sie dennoch eine unerschütterliche Seelenstärke. — Wenn sie liebte, so war ihre Liebe hehr und mackellos, und wer das Glück ihres Umganges genoß, ward gut, edel und stark.

Nicht so Areoreca! Diese war von heftiger Gemüthsstimmung, und wilde Leidenschaften tobten in ihrem Busen. Die Verstellung konnte sie auf's Höchste treiben; das falsche Herz wußte sie unter dem Trugschein scheinbarer Liebenswürdigkeit und Anmuth zu bergen; langsam träufelte sie das betäubende Gift in die Seele, und nicht an ihr lag es, wenn derjenige, der in ihrer Umgebung lebte, sich nicht zu allem Bösen angeregt fühlte. In den Künsten der Verführung war sie Meisterin, gleißnerisch im höchsten Grade, konnte sie beliebig über Thränen und Lächeln gebieten; selten entkam ihr ein Opfer, das sie sich einmal auserlesen; kriechend, mit süßen Worten verschwenderisch, trat sie nur dann in ihrer fürchterlichen, ursprünglichen Gestalt auf, wenn sie ihres Opfers sicher war.

Gethisa, so spricht die alte Sage, fühlte sich durch eine gewisse heilige Sympathie in den Kreis guter Geister gezogen, während Areoreca mit ihren wilden Leidenschaften die Genossin böser Dämonen ward.

Wie zwei feindliche Elemente standen sich die beiden, bezaubernd schönen Jungfrauen gegenüber! Sie waren nur selten beisammen, denn ihre Neigungen nahmen eine ganz entgegengesetzte Richtung. — Man erzählt, daß

sie Augenblicke der Begeisterung hatten, wo sie wie Pythia den Schleier der Zukunft zu lüften, und aus Kräutersäften und den Lineamenten der Hand zu weissagen vermochten. Sie konnten daher nur selten ihre wechselseitigen Geheimnisse kennen, und Gethisa entging nicht immer den ihr von der heuchlerischen Areoreca gelegten Netzen, so wie Areoreca ihrer sanften arglosen Schwester nicht so oft schaden konnte, als sie es wünschte. Vermochte sie dies, so unterließ sie es gewiß nicht. Ein Sieg über Gethisa brachte Areoreca außer sich vor Freuden, und Gethisa strebte dann nur, wie ein wohlthätiger Genius, die gefährlichen Entwürfe und Plane Areorecas so viel als möglich unschädlich zu machen.

Mit wilder Gier und roher Schadenfreude zerstörte Areoreca, während Gethisa mit heiliger Begeisterung schuf, und wenn diese genöthiget war gegen die böswillige Schwester aufzutreten, so geschah dies immer mit zarter Rücksicht und Schonung. Ihr edles Herz blutete dann über die Verderbtheit der gottlosen Schwester.

In jenem zauberischen Thale, wo wir Decebal bereits trafen, erblickte der junge König das erstemal Gethisa. Als Schäferin, eine schneeweiße Heerde hütend, erschien sie vor Decebal ein Kind des Himmels. Hier näherten sich ihre Herzen, hier goß Gethisa den Segen des Himmels in Decebals liebeempfängliche Brust. Dies kleine Thal war die Wiege und das Eden ihrer Liebe.

Hier erzählte Gethisa dem Decebal jenen Theil von

Xarixa's Begebenheiten, die ihm bis jetzt noch fremd waren. Sie erwähnte wohl auch Areoreca's; da sie aber nichts Gutes sagen konnte und zu lügen nicht vermochte, so erfuhr Decebal fast gar nichts über sie. Er hatte sie auch nie gesehen, denn zu der Zeit hielt sich Areoreca in einem ganz andern Theile Daciens auf; wenigstens glaubte dies Gethisa. — Es ist übrigens nicht zu verwundern, daß die abergläubische Vorzeit alle jene Wunder, deren Quelle so natürlich war, für übernatürlich hielt. So gingen diese von Mund zu Mund, pflanzten sich immer vergrößert fort und drangen, in den magischen Schein des Wunderbaren gehüllt, bis auf unsere Zeit.

12.

Kehren wir jetzt zu unserer Erzählung zurück. Trajan zögerte nicht mit seinen Legionen; er ließ über den Ister eine Brücke schlagen, die in der damaligen Zeit mit Recht für ein Meisterwerk galt. Er setzte über dieselbe, und näherte sich eilenden Schrittes Dacien.

Decebal sammelte seine Heere mit jenem stürmischen Feuereifer und vertrauensvollem Selbstgefühle, das jede seiner Thaten bezeichnete, und zog den Römern entgegen. — Einige Tage vor seinem Aufbruche ließ er seine Schätze am Ufer des schäumenden Strygy vergraben. Gethisa ließ die Arbeiter tödten, ehe Decebal dies

noch erfahren konnte. Einer von ihnen jedoch — der schlaue Bicilis — ahndete frühzeitig die Gefahr und entrann. — Später entdeckte er dem Trajan, um sein Leben zu retten, den verborgenen Schatz, den einige noch heut zu Tage in den Fluthen des Strygy begraben wähnen.

Trajan drang durch das Thal Cserna, gegen das jetzt sogenannte Eisenthor vor. Wie viele Schlachten er geschlagen und mit welchem Erfolge, damit mag ich meine Leser um so weniger ermüden, da die damaligen Geschichtschreiber hierüber nur Weniges berichten. So viel ist indeß gewiß, daß die feindlichen Heere nach tausend unsäglichen Mühen und Gefahren, deren Schilderung an's Fabelhafte grenzt, nicht weit von Sarmys Egethusa auf einander stießen. — Der Kampf wurde wüthend und hartnäckig, bis endlich Decebal, in die Mauern von Sarmys Egethusa sich zurückzuziehen genöthiget war.

Trajan schritt sogleich zur Belagerung. — Die Dacier leisteten Wunder der Tapferkeit, und machten das Unbegreiflichste möglich; sie vertheidigten sich mit einer Entschlossenheit und Verzweiflung, die in den Annalen der Geschichte beispiellos ist. —

Noch eine Bothschaft sandte der siegreiche Imperator an Decebal, und forderte die Stadt zur Uebergabe auf, zwar unter harten, aber, bei dem leicht vorauszusehenden Ende, dennoch annehmbaren Bedingungen. — Doch die Dacier verwarfen das Anerbieten mit tiefer Erbitter-

ung, und gelobten, sich eher unter den Trümmern der Stadt zu begraben, als zu ergeben.

Raserei und Wuth stiegen in Sarmys Egethusa auf's Höchste; die dacischen Weiber brateten die römischen Gefangenen bei lebendigem Leibe. Gethisa sah mit tückischer Schadenfreude diese gräulichen Scenen an, die Decebal bei der so aufgereizten Stimmung der Gemüther unmöglich verhindern konnte.

Als jede Hoffnung auf Befreiung entschwunden war, nahmen die meisten Dacier, Männer und Weiber, Gift, oder stießen sich gegenseitig unter wildem Geheule nieder, den Tod der Sclaverei vorziehend. Noch heut zu Tage kann man diese schaudervollen Scenen auf Trajans Säule in Rom sehen.

Die Römer drangen wüthend durch die Breschen in die Stadt, fanden aber nicht mehr das unermeßliche, großartige Sarmys Egethusa, sondern einen Schutthaufen und von Blut dampfende Trümmer. — Decebal ließ den Muth noch immer nicht sinken, und nahm seine Zuflucht zu einem verzweifelten Wagstück. Er sammelte den Rest seiner Heere, stürzte sich über Hals und Kopf auf die Römer, durchbrach ihre Reihen, und Alles vor sich her niederrennend, zog er sich in das Innere Daciens zurück.

Die römischen Reiter folgten ihm auf dem Fuße nach, so daß nicht ferne das Klirren der schweren Schilder des römischen Fußvolkes hörbar war, welches in dichtge-

schlossener Schlachtordnung den Reitern folgte. — Nachdem die Verfolgung mehrere Tage gewährt, fand ein kurzes Gemetzel zwischen Decebal's Nachtrabe und Trajans Vorhuth statt. — Decebal ließ in die Hörner stoßen, und im gestreckten Galopp ging es den jetzt sogenannten Felek hinab, hin zu jener von doppelten Mauern umgebenen, und mit starken Thürmen versehenen Festung, an deren Stelle jetzt Clausenburg liegt.

Das römische Lager postirte sich auf dem sogenannten Felek [14]) und Hazsangárt [15]). Ruhig sahen die Sieger von der Höhe herab auf die letzte, aber zu späte Kraftanstrengung der Dacier, die die ganze Festung in die lebhafteste Bewegung brachte.

In banger, zweifelhafter Erwartung verfloß die Nacht. Unten hörte man das Getöse der rastlosen Arbeit, oben prasselten die Wachtfeuer der Römer. — Endlich zertheilte sich die Finsterniß, die grauen Schleier des Himmels schwanden und die flammende Sonne hielt ihren Einzug in die kristallene Himmelswölbung, wie in einen feierlichen, erhabenen Dom!

Eine römische Tuba ertönte da, wo jetzt das tordaer Thor liegt. Einige römische Soldaten brachten zwei mit schweren Ketten belastete Dacier, und näherten sich jenem Thore. — Am Halse der Gefangenen hingen Kupferplatten, auf denen Folgendes eingegraben war: „Trajan entbietet dem Decebal seinen Gruß, und sendet ihm diese gedungenen Meuchelmörder, die seinen Na-

men mißbrauchend, von ihm gesandt worden zu sein vorgaben; die Lügner mögen ihre Schuld durch denjenigen abbüßen, den sie mehr verletzten, als Trajan."

Die Gefangenen wurden vor Decebal gebracht, der auch damals persönlich den thätigsten Antheil an den Kriegsrüstungen nahm.

„Wer wagte dies zu thun?" rief Decebal mit blitzenden Augen und dem Ausdrucke des furchtbarsten Zornes um sich blickend.

„Ich!" antwortete Irigal, der trotz seines hohen Alters an jeder Gefahr, jeder Arbeit mit Theil nahm. „Ich!" wiederholte er „und mein ganzes Verbrechen besteht darin, daß ich zu dieser großen That statt Männer, feige Memmen auserwählt habe!"

Der König gab ein Zeichen mit der Hand, und sogleich näherten sich einige dem Irigal.

„Was wollt ihr?" fragte der Greis kalt.

„Ich werde meine schlecht getroffene Wahl selbst bestrafen!" Damit stieß er einen Dolch tief in die Brust, schneller als es die Umgebung verhindern konnte. Seine Kniee brachen, und leblos sank er hin zu Decebals Füßen.

* * *

In diesem Augenblicke begannen die Römer den ersten Sturm gegen die Mauern der Festung. Schon wüthete der furchtbare Aries [16]), und seine dumpfen Schläge erschütterten die Mauern in ihren Grundpfeilern. Aus den Balisten und Katapulten [17]) flogen zentnerschwere

Steine, einen kurzen Bogen bildend, in die Stadt, den Vertheidigern Tod und Verderben bringend. Der Wandel-Thurm, die riesige Helepolis rollte auf ihren schweren Rädern gegen die Mauern daher, und von allen Seiten drangen immer dichter im Sturmschritte die römischen Legionen heran.

Die Dacier bedeckten in großen Massen die Mauern, siedendes Blei und Wasser, Felsstücke und Holzstämme auf die Angreifenden herabschleudernd. Ein schreckliches Geheul erfüllte die Lüfte, und das herzerschütternde Wehegeschrei der dacischen Weiber drang durch das Getöse des Schlachtgetümmels.

Legionäre in schweren Waffenrüstungen näherten sich jener Seite der Mauern, wo jetzt das Mittelthor liegt; die Ersteren in aufrechter Stellung, die übrigen Reihen etwas vorwärts gebogen, und die lezten fast ganz auf der Erde kriechend. Ihre Schilder lagen so bewunderungswürdig über ihren Köpfen aneinander gereiht, daß die ganze sich vorwärtsbewegende Masse dem schuppigen, schildkrötartigen Rücken eines riesigen Drachen glich; vor ihnen rollte eine schwere Testudo gegen das mit ungeheuerm Gebälke verammelte Schloßthor; die Vorderseite dieser Maschine nahm ein Aries mit schwerem, ehernem Kopfe ein.

„Stürmt die Thore!“ rief Trajan, der ernst und mit flammendem Gesichte in diesem Augenblicke sich dem Trupp näherte. Ein zahlreiches, glänzendes Gefolge um-

gab ihn, jeder seiner Bewegungen mit staunenden Blicken folgend.

Sogleich klammerten sich ungefähr dreißig an der Zahl, an die ungeheuern Balken des Verderben speienden Bocks; er bewegte sich knarrend vorwärts, seine Ketten rasselten, und die dumpfen Schläge fielen krachend auf das verrammelte Thor.

„Quintus, biege dich mehr vorwärts!“ sprach ein eisgrauer Legionär, Einer von denen, die unter ihren Schildern gekrümmt standen; „dein Schild lastet ganz auf meiner Schulter.“

„Ei, seht doch!“ antwortete Jener, „thu' nicht so weichlich, du Furcifer! Ich steh' in der dritten Reihe, und auf mir liegt die Last von zwei ganzen Schilderreihen!“

„Hu!!“ stöhnte jetzt ein Dritter tief unter dem Schilderdache hervor — und in diesem Momente stürzte ein ungeheueres Felsstück auf das Schilderdach der Legionäre, und rollte mit krachendem Getöse herab. — Nur hier und da war das unterdrückte Aechzen und Stöhnen Einiger hörbar.

„Das Thor gibt nach!“ riefen Mehrere, die neben dem Aries und der Testudo standen.

„Jetzt noch ein Mal zurück!“ befahl ein alter Centurio[19]), „halt! jetzt vorwärts!“ Die letzten Worte des Befehlenden waren von einem furchtbaren Krachen begleitet. Das schwere Thor stürzte mit donnerndem Ge-

töse zusammen, viele der Vertheidiger unter seinen Trümmern begrabend.

Ein junger Tribun[20]) sprang zuerst durch die Oeffnung; doch die Füße seines Pferdes blieben am Gitterwerk des Thores hangen, und es stürzte mit sammt dem Reiter zusammen. Flugs stand dieser wieder auf den Beinen, und einem nahestehenden Verilifer[21]) die goldne Hand entreißend, warf er diese unter die Vertheidiger. „Wer mir das Verillum wieder bringt," rief er mit lauter Stimme, „der erhält eine Mauerkrone!" Kaum gesagt, drängte sich das ganze belagernde Heer durch die Breschen. Die leichten Jaculatoren[22]) mit ihren Wurfspießen und den runden Parma's[23]) sprangen leicht über den Schutt; diesen folgten die stolzen Legionäre, ihre Clipeos[24]) und Scuta[25]), die noch kurz vorher an einander genietet zu sein schienen, wie leichte Flügel erhebend. Die braunledernen Lorica's oder der schwerere eiserne Thorax[26]) bedeckte ihre Brust, und die langen Hasta's[27]) hielten sie gerade vor sich hin gestreckt. Endlich machten die Funditoren[28]) den Beschluß, aus ihren Schleudern scharfe, spitze Steine gegen die auf den Trümmern verzweiflungsvoll kämpfenden Dacier schleudernd.

13.

Während dies an der einen Seite der Veste vorfiel, ritt Decebal in stürmischer Aufwallung zwischen

den doppelten Mauern der Festung, Gethisa an seiner Seite.

„Ach Decebal!“ sprach sie, sich näher an ihn schmiegend, „es ist aus mit uns! Hörst du den Aries wüthen? Sie kämpfen bereits auf den Brücken der Helepolis; — länger kann sich die Festung unmöglich halten. Komm, rette dich! beim Himmel, beschwör' ich dich, komm! sonst fällst du lebendig in die Gewalt der Feinde. Nur noch eine Seite der Festung ist frei, dort können wir entfliehen. Ich will uns in eine Wolke hüllen, und unsere Rosse können uns in einigen Stunden, weit weg von hier tragen!“

Wüthend riß Decebal an dem Zügel seines Pferdes, und heftete einen durchbohrenden Blick auf Gethisa. — „Was war das?“ rief er außer sich. „Himmel! Gethisa, du sprachst dies? Sage wer bist du? Dein Rath war dies? — — ! — Nein, nein! ich traue meinen Augen nicht! Ich kann's nicht glauben! Du wärst noch jene Gethisa, jenes himmlische Wesen, in dessen Nähe man sich göttlich fühlte? Du wärest jenes reine, hehre Weib, das ich für den Schutzgeist meines Lebens hielt, das ich anbetete, dessen Stimme aus dem Himmel kam, und dessen reine Seele ein Tempel Gottes war?

Gethisa öffnete die Lippen und wollte sprechen.

„Kein Wort!“ unterbrach sie Decebal tief gereizt. „Du falsche, heuchlerische Seele! Umsonst glüht die Flamme der Liebe auf deinem schönen Angesichte, umsonst

suchst du das verzehrende Feuer der Sinnlichkeit in deinen flammenden Augen zu mildern; umsonst spielt ein Lächeln um deine Lippen, welches ich sonst für so himmlisch hielt! — Ach, daß ich so lange verblendet sein konnte! Aber nun ist die Hülle von meinen Augen gefallen, ja, ich sehe klar! — Jetzt kenne ich dich endlich! — Du bist nicht Gethisa! — Du bist Areoreca!"

In der entlarvten Areoreca kochte die Wuth, ihr Gesicht verzerrte sich bis zur Häßlichkeit und nahm einen unheilverkündenden Ausdruck an. Es ist nur zu wahr, daß böse, niedrige Leidenschaften selbst dem allerschönsten Gesichte einen abstoßenden, zurückschreckenden Ausdruck zu geben vermögen.

„Ja du bist Areoreca!" wiederholte Decebal mit donnernder Stimme. „Doch nicht dich betete ich an, Gethisa war und blieb die Göttin meiner Seele! — Ich verwerfe von nun an Alles, was du thust und was du mir vorschlägst! — Du wolltest den Saamen des Bösen wie ein schleichendes Gift in meine Brust streuen! O ich Thor, daß ich dies jetzt erst wahrnehme! — Doch stolz kann ich auf dich herabblicken, du Geist der Hölle, denn nicht vermochtest du es, mich zu einer schmachvollen, niedrigen That zu bewegen!"

Areoreca verzerrte hohnlächelnd ihre Lippen.

„Ich hasse dich!" fuhr Decebal fort, mit dem Ausdrucke der tiefsten Verachtung in den seelenvollen Zügen. „Ich hasse dich glühend, du heuchlerische Zauberin, seit-

dem ich tiefer in deine schwarze Seele geblickt; und daß ich dich nicht sogleich vernichte, das hast du dem zu danken, daß du ein Weib bist und Gethisa's Züge trägst!" Decebal zog den Rubinreif von seinem Finger. „Hier" sprach er, den Ring in die Höhe haltend, „ist dein verderbliches Geschenk! Sieh, ich werf' es von mir!"

„Ich mag keinen Vorzug haben vor dem Letzten der Dacier, theilen will ich mit ihnen Drangsale und Gefahren! Ich mag deine Plane und Vorschläge fürder nicht! — Geh'! hebe dich weg von hier, fliehe! Und daß ich in dem verhängnißvollsten Augenblicke meines Lebens so viel Kraft über mich gewinne, dies thun zu können, mag dir beweisen, daß ich noch immer Decebal bin!" Damit schleuderte er den Ring weit weg von sich.

In diesem Augenblicke zerfloß Areorecas Gestalt und dehnte sich zu einer bläulichen Flammensäule aus. Der Ringsumstehenden bemächtigte sich eine namenlose Angst; nur Decebal heftete ruhig aber düster seine Blicke auf die gleißnerische Gauklerin. Es schien ihm, als fiele eine Bergeslast von seiner Brust.

Die Flammensäule löste sich mit donnerndem Getöse auf, und ein weit sich hinschlängelnder Rauch kräuselte in den Lüften, glänzende Funken sprühend, und zog sich wie ein flatternder schwarzer Schleier längs der Feste hin. Von Zeit zu Zeit durchschnitt ein höllisches, gellendes Hohngelächter die Luft.

Nach einigen Secunden näherte sich rasches Hufesstampfen, und plötzlich stand die schöne, die wirkliche, die himmlische Gethisa, auf ihrem schneeweißen Rosse sitzend, vor Decebal.

Der König erglühte vor Freude, eine süße Ueberraschung durchbebte ihn. „Göttin des Himmels," rief er, „kannst du mir wohl vergeben?"

Gethisa reichte mit unaussprechlicher Zärtlichkeit Decebal die Hand. „Der Zauber ist gelöst," sprach sie mit Engelsstimme. — „Schwach ist der Leib, doch stark der Geist, ich habe ja nur deine Seele geliebt, die mir und meinen Grundsätzen treu geblieben! Und wäre auch in Gethisa's Busen Raum für Groll und Rache, so würde mich dieser, dein letzter Sieg über deine Sinne gänzlich mit dir ausgesöhnt haben! — Komm, mein Decebal, kämpfen wir ihn aus, den letzten Todeskampf, und müssen wir untergehen, so geschehe es unserer würdig! — Keine Göttin, kein Geist des Himmels, ein schwaches Mädchen, ein menschliches Wesen, so wie du eines bist, steht vor dir. Und wenn das geheimnißvolle Wissen, in das mein Vater mich einweihte, mich in den Augen des schwachen Pöbels, den jedes Blendwerk zu täuschen vermag, als Zauberin erscheinen läßt; so wisse o Decebal, daß es in der Natur nichts Uebernatürliches gebe, noch geben könne! — Ich sterbe mit dir, wenn es sein muß, die dacische Jungfrau auf den Trümmern Daciens!!"

14.

Plötzlich erfüllte ein schreckliches Geheule die Lüfte. „Trajan! die Römer!“ erscholl es von allen Seiten.

„Alles ist verloren, mein Herr und König!“ meldete ein heransprengender Reiter. „Die Römer sind bereits durch das Thor der ersten Ringmauer eingedrungen, auf den Basteien blinken schon ihre Adler!“ „Ha, feige Memme!“ rief Decebal — „Alles verloren? — so lange ich lebe, ist nichts verloren! — Decinas! laß alle Dächer von den noch stehenden Gebäuden abtragen, häufet Geräthe, Wagen, Leichname, Alles auf einander! Wir müssen eine neue Ringmauer bilden! Du Rebistes!“ sprach er, sich zu einem neben ihm stehenden Dacier wendend, „sprenge hin zu Duras, melde ihm, er soll die innere Mauer mit verdoppelter Kraft vertheidigen. Muth Dacier! noch ist nicht Alles verloren! — Bis die Helepolis über den Schutt hieher gelangt und die Böcke sich Breschen öffnen, bedarf es Zeit, und so lange ein Dacier lebt, soll Trajan die Mauern nicht ersteigen!“

Die Geistesgegenwart und besonnene Ruhe des Königs gab den Daciern den Muth wieder.

Die Dächer wurden sogleich abgetragen, Schanzen gegraben. Jeder ging an seine Arbeit, Decebal überall voran, und in kurzer Zeit sahen sich die Muthigen von einer eigenthümlichen, seltsamen Brustwehr umgeben.

Decebal sammelte die Kühnsten seiner Streiter. Er ließ dann jenes Thor öffnen, dessen Platz jetzt das monoster Thor einnimmt, und machte einen plötzlichen Ausfall mit so vieler Gewalt und Wuth, daß die überraschten Belagerer sich zurückziehen mußten. Der Kampf war beispiellos blutig und wüthend. Wohin Decebal drang, wich Alles zurück, und der Haliha zertrat die römischen Leichname. Decebal spaltete mit einem Hiebe das löwenbedeckte Haupt eines Aquilifer in zwei Theile, und nahm den erkämpften Adler als Trophäe mit sich in die Festung.

Die Sonne begann bereits zu sinken. Ein Theil der Römer zog sich schnell auf den Felek und auf jene Bergesgipfel zurück, wo jetzt die sogenannte Wolkenburg ist. —

* * *

Doch die Dacier hatten nur einige Augenblicke Ruhe. Trajan brannte vor Begier, den Kampf zu erneuern, und alle seine Schaaren sammelnd, begann er mit frischen Truppen und verdoppelter Hitze die Belagerung. Die Dacier thaten Erstaunliches! — Vergebens! — Wie ein Bienenschwarm, wie ein aus seinem Bette gewaltsam getretener Strom ergossen sich die Römer in Massen durch die Breschen, unter deren Wucht die Mauern zu wanken schienen.

Decebal vertheidigte sich wie ein in der eigenen Höhle überfallener Löwe. Gethisa wich nicht von seiner

Seite. Endlich begann seine Kraft zu sinken. Immer kämpfend zog er sich zurück und gelangte zu jenem Theile der Veste, wo jetzt in Klausenburg das dunkle Brückenthor ist. Heransprengende römische Reiter folgten ihm auf den Fersen; doch schmolz das Häuflein zusehends unter Decebal's Hieben. Thränen glänzten in Gethisa's Augen, Thränen der Rührung und Bewunderung für den großen Mann. — Eine Wolke von Speeren schwebte über ihrem und Decebal's Haupte, der Gethisa mit seinem Schilde zu schützen suchte, die ruhig und furchtlos ihm zur Seite stand. — Der Todesstreich eines römischen Reiters traf sie jetzt, und im nächsten Augenblicke sank dieser, von Decebal tödtlich getroffen, neben Gethisa hin! — —

Dort lag das Engelsbild, das hehre Wesen, einen Himmel voll Liebe aus den gebrochenen Augen auf Decebal ausströmend. — Sie streckte ihre Hand gegen ihn aus, als wollte sie ihn segnen, und mit einem Seufzer verschied sie. — Viele von den römischen Reitern wollten in diesem Momente über Decebal's Haupte eine schneeweiße Taube einige Augenblicke flattern gesehen haben.

Decebal kämpfte bereits zu Fuß. „Trajan!“ erscholl es jetzt.

„Haltet ein!“ rief eine kräftige Männerstimme, „daß es ja Niemand wage Decebal zu berühren!“ Die römischen Reiter zogen sich mit gezückten Schwertern, ihre Blicke auf Decebal heftend, zurück.

Trajan war es der herbeigekommen. Decebal ließ ermattet seine Arme sinken; er blickte um sich, Alles ringsherum war ihm ein weites, ödes Grab. Seine Augen, in denen ein Meer von Schmerz und Pein wogte, starrten Gethisa an und schienen sie verschlingen zu wollen! — — Endlich ermannte er sich, und hob sein Haupt empor — empor mit jener königlichen Würde und Hoheit, die die Römer so oft erzittern machte!

„Du hast gesiegt, Trajan!" rief er, „Trümmer rauchen ringsherum, Rom ist um eine Provinz reicher! Doch nur Weiber, Greise und Kinder findest du, keine Männer! — Sieh! hier den letzten Dacier!" Er sprach es, und stürzte sich in sein Schwert. Sein Haupt sank auf Gethisa's Busen, und die Hand klammerte sich noch im Fallen krampfhaft an jenen Adler, den er wenige Stunden früher erkämpft hatte. —

Ende.

Anmerkungen.

1) Der historische Theil dieser Novelle ist möglichst treu wiedergegeben, und aus den glaubwürdigsten Quellen geschöpft; die Fabel darin beruht auf einer Volkssage. — Was in dieser Erzählung Erfindung des Dichters ist, wird der aufmerksame Leser leicht herausfinden.
Der Verfasser.

2) Retyezat, der höchste Berg in Siebenbürgen.

3) Strygy, ein Bergstrom allda.

4) Tunica, ein altrömischer Leibrock ohne Aermel.

5) Hátszeg, ein District in Siebenbürgen.

6) Detonata, ein Ort, wo ganze Gruppen natürlicher Basaltsäulen gefunden werden.

7) Lictoren, römische Schergen, die mit den Fasces, d. i. ein Bund Stäbe, aus dessen Mitte ein Beil hervorragte, vor den Consuln einhergingen.

8) Lorica, eine aus Riemen bestehende Brustbedeckung.

9) Sagum, der altrömische Mantel.

10) Gladius, das kurze römische Schwert.

11) Chelidonium, auch Schwalbenkraut genannt.

12) Vinca minor.

13) Aretium lappa.

14) Ein Berg in Siebenbürgen.

15) Zu deutsch, Hasengarten.

16) Aries, Mauerbrecher, in der Gestalt eines Widderkopfs.

17) Balisten und Catapulten, Wurfgeschütz der Römer.

18) Testudo, Schirmdach, unter dem die Römer die Mauern untergruben und zerstörten.

19) Centurio, Befehlshaber über 100 Mann.

20) Tribun, Oberbefehlshaber der Reiterei.

21) Vexilifer, Fahnenträger. Die Fahne des Fußvolkes bestand aus einem Adler, unter dem ein viereckiges Stück Zeug in der Form eines Fähnchens hing, mit den 4 Buchstaben S. P. Q. R. Das Kriegszeichen der Reiterei war eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger und demselben, eben bezeichneten Fähnlein.

22) Jaculatoren, eine leichte Mannschaft zu Fuß, mit Wurfspießen bewaffnet.

23) Parma, ein kleiner runder Schild.

24) Clypeus, ein größerer, ebenfalls runder Schild.

25) Scutum, ein viereckiger Schild.

26) Thorax, eiserner Brustharnisch

27) Hasta, Pike.

28) Funditoren, Schleuderer.

Die

treuen Ungetreuen.

19) Centurio, Befehlshaber über 100 Mann.

20) Tribun, Oberbefehlshaber der Reiterei.

21) Vexilifer, Fahnenträger. Die Fahne des Fußvolkes bestand aus einem Adler, unter dem ein viereckiges Stück Zeug in der Form eines Fähnchens hing, mit den 4 Buchstaben S. P. Q. R. Das [illegible] der Reiterei war eine Hand mit ausgestreckten [illegible], ein bezeichneten Fähnlein.

22) Jaculatores, eine leichte Mannschaft zu Fuß, mit Wurfspießen bewaffnet.

23) Parma, ein kleiner runder Schild.

24) Clypeus, ein größerer, ebenfalls runder Schild.

25) Scutum, ein viereckiger Schild.

26) Lorica, eiserner Brustharnisch

27) Galea, Helm.

1.

Wer kennt nicht Bartfeld's Heilquellen, mit seinem lebensverlängernden, wohlschmeckenden Wasser, mit seinen ewiggrünen Fichten und Tannen, mit seinen reizenden Polinnen und noch reizenderen Ungarinnen?

Vor einigen Jahren, an einem schönen Juliustage, erging sich die fröhliche Badegesellschaft in der Nähe des Brunnens. Von verschiedenen Seiten näherten sich zwei Männer dem sprudelnden Quell. So viel man aus dem Aeußern des Einen entnehmen konnte, war dieser ein wohlhabender Landedelmann, noch ein Exemplar jener zopfigen Zeit — seligen Andenkens! —; der Andere ein geschniegelter, junger Dandy unseres Vaterlandes, aus irgend einer kleinen Provinzialstadt. —

„Ecce!“ rief der Alte: „domine Bögrei! Gut, daß ich Sie treffe.“

„Willkommen in unserer Mitte, domine spectabilis!“ antwortete der Jüngere; „wann sind Sie angelangt?“

„Vor kaum einer halben Stunde. Aber vor Allem sagen Sie mir einmal, sahen Sie heute schon meinen Sohn? Wo streift der Windbeutel umher?“

„Er kam erst gestern spät am Abend an, und ruht wahrscheinlich noch von den Fatiquen des langen Weges und den Stößen des in Kaschau verfertigten Steierwagens aus. Gestern trafen wir uns auf einen Augenblick am Pharaotisch. Er sagte mir, er suche einen Fremden, mit Namen **Kovácsi**, dessen Wohnung ich ihm auch gezeigt; möglich, daß er jetzt bei ihm — oder vielleicht im Billardzimmer ist. Wenn Sie befehlen, will ich ihn sogleich aufsuchen.“

„**Kovácsi**?“ fragte der Alte: „wer ist dieser **Kovácsi**? Das scheint nur eine Ausflucht zu sein. Hm, hm, Pharao, Billard und die **Várhelyi**! — Verstanden **amice Bögrei**? die **Várhelyi**! **Hic lapis lydius**! — Sapperment! der Junge artet aus wie ein wildes Füllen; aber wir wollen der Sache ein Ende machen, ich werde ihm seinen Kopf schon wieder zu recht setzen!“

„Ei, ei, wohledelgeborner Herr Gerichtstafelbeisitzer! der Kopf des Herrn Sohnes steht ja auf dem rechten Fleck, und es gebührt sich doch, der Jugend ein wenig durch die Finger zu sehen.“

„Ja wohl, ja wohl, **domine Bögrei**! Aber der Sohn soll auch gehorchen, und bei der Comitatswahl anwesend sein, wo ich doch alle erdenklichen Vorbereitungen bereits getroffen. Der lustige Patron schwärmt da herum, und

läßt sich die Stuhlrichterstelle wieder entschlüpfen, nachdem ich zu Hause vier Faß Wein von der besten Ermeléker-Sorte, und einen gemästeten Ochsen in Bereitschaft hielt! — Was sagen Sie dazu? he?"

„Aber wenn ich fragen darf," bemerkte Herr von Bögrei, „sind die Vorbereitungen auch im Kopfe des jungen Herrn bereits getroffen?"

„Vorbereitungen?" unterbrach ihn ein wenig unwillig der alte Herr: „Grillen hat der Bursche im Kopfe, keine Vorbereitungen; hab' ich doch auf seinen Kopf und respective auf seine Lunge so stark gerechnet; denn wenn der zu brüllen anfängt, so hört man es im nächsten Dorfe."

„Was wahr ist, ist wahr," sagte Bögrei, „Freund Gejza hat eine famöse Stimme, und im Brüllen ist er wahrhaft groß! — Wenn er aber durchaus keine Lust hätte, eine Stelle anzunehmen — — ?"

„Er muß aber Lust haben, wenn ich es will! Der Junge hat Verstand, und den hat er — im Vorbeigehen gesagt — von mir ererbt; dann mangelt es ihm auch an Maxen nicht. Er muß eine Stelle annehmen, wenn ich es wünsche. Ja, mein lieber Herr von Bögrei! glauben Sie vielleicht, daß ich meinen Sohn auch so, wie die jetzigen modernen Väter, erzogen habe, die mit ihren Kindern per „Du und Du" sind? — Was?? — Prost't die Mahlzeit! vor mir hat mein Sohn Respect. Als Kind schon wagte er kaum in meiner Gegenwart auch nur zu mucksen; ich wollte es ihm auch jetzt nicht gera-

then haben, ohne meine Erlaubniß in meiner Gegenwart Platz zu nehmen, oder sich die Pfeife anzubrennen.“ — Die letzten Worte betonte der Alte mit einem gewissen Nachdruck, indem Bögrei gerade Vorbereitungen zum Rauchen machte. „Ich habe ihm zeitig genug den Fumum aus dem Kopfe geschlagen; das Birkengehölz hinter meinem Garten könnte davon erzählen.“

„Ei, ei, werthester Herr Ober-Gerichtstafelbeisitzer! im 19ten Jahrhundert einen Jüngling von Adel mit Ruthen zu erziehen.“

„Bis jetzt hat man, meines Wissens, noch nichts Besseres erfunden,“ sagte der alte Herr gereitzt. „Sehen Sie, mir sind diese Engländer unausstehlich! In Alles stecken sie ihre Nase; und wollen klüger sein wie die ganze Welt. Doch einige kluge Männer haben sie wohl aufzuweisen. Mein armer verstorbener Vater — Gott hab' ihn selig! — pflegte mir zu erzählen, daß einst ein Engländer gefragt wurde: welche Erziehungs-Anstalt er für die beste halte? worauf er den Fragenden in ein Birkenholz führte, und, ihm die schönen braunen, biegsamen Haslinger zeigend, mit einem für einen Engländer seltenen Verstande sagte: „das sind die einzigen Mittel, mit deren Hilfe man aus dem Kinde einen Mann zu bilden, —“

„Oder vielmehr herauszuschlagen vermag“ fiel ihm Bögrei lachend ins Wort. „Dieser wackere Britte mag wohl schon längst in dem Herrn entschlafen sein!“

„Ob längst oder nicht längst — gleichviel! Jedenfalls hatte er mehr Verstand, als der Erfinder der Dampfschiffe. — Hat man je so einen Unsinn gehört? Mit Dampfschiffen und mit Rädern rudern! Welch ein närrischer Einfall! — Haben sich wohl unsere Väter von derlei Dingen was träumen lassen? He? was?"

Bögrei konnte sich des Lachens nicht erwehren, in das noch Einige mit einstimmten, die auf die von lebhaften Gestikulationen begleiteten Erörterungen des alten Herrn aufmerksam geworden waren.

„Sie lachen vergebens, mich werden Sie nun einmal nicht bekehren. Ich werde weder auf einem Dampfschiffe fahren, um, ein zweiter Robinson, auf irgend ein wüstes Eiland verschlagen oder vom Kessel wie eine Bombe in die Luft gesprengt zu werden — noch werde ich mich mein Lebelang auf einen Dampfwagen setzen, und wären von **Puszta-Csár** *) bis Babilon nichts als Eisenbahnen angelegt! — Ich hab' einen Schwur darauf gethan. Durchaus nicht!" — setzte er barsch hinzu: „lieber will ich **per pedes** — wenn auch im Kothe bis an die Knie watend — nebenher laufen, als Mauth zahlen! — Ich zahlen! Donner und Wetter! Ich, der wohledelgeborne Malachias **Nándori**, Erbherr zu und von **Tothkalantha** und **Nagyköve**, Unterlieutenant bei der Insurrection von Anno 9? — Ich zahlen, dessen siebenter

---

*) Ein Dorf in Siebenbürgen (Anmerk. d. Uebers.)

Urgroßvater nicht einmal gezahlt hat! — — Und dann — welch ein närrischer Einfall! Sie werden sehen, Herr von Bögrei, daß aus der ganzen Unternehmung nichts wird. Geben Sie Acht, amice, ich hab' es gesagt, ich Malachias von Nándori, daß man es bei dem Einen Dampfschiffe bewenden lassen wird, welches wir jetzt haben. — Auch nicht ein Einziges wird mehr hinzu gebaut werden, nicht Eines! So wie mit manchem Andern, werden sie auch damit durchplumpsen."

„Ich bin bereit mit Euer Wohledelgeboren" sagte Bögrei, sich in die Brust schlagend, „eine Wette einzugehen und 100 Dukaten gegen 50 zu setzen, daß in zehn Jahren fünf Dampfschiffe auf der Donau schwimmen werden!"

„Träumen Sie, was Sie wollen, ich wette nicht! und schon deßhalb nicht, weil das Wetten bei den Engländern Sitte ist. Doch lassen wir das jetzt bei Seite. Sagen Sie mir einmal, amice, aber wahr und aufrichtig, nicht poetice. (Ich kann diese Poeten und Gelehrten nicht ausstehen, denn ich hatte einen gelehrten Kastner — er las immer fort in der Clelia und Carthigám — der hat auch nach Einmal Pflügen gesäet) — — also ganz aufrichtig, was halten Sie von der Frau von Várhelyi? Ich habe sie nur einmal flüchtig gesehen; credas mihi: die ganze Frau taugt nicht viel. Sie ist so dünn wie eine Grille, und Augen hat sie wie ein Uhu."

„Ja diese Várhelyi!" — antwortete Bögrei, „do-

mine perillustris, die ist eines jener Wesen, die unser lieber Herr Gott in seinem besten Humor geschaffen. Ich kann sagen, ein magnifiques junges Weibchen. Tanzen kann sie wie Cybele!"

„Alle Hagel!"

„Die doch bekanntlich eine der besseren tanzenden Gottheiten war. Und ihre deliciösen Toiletten! — Mit einem Worte: sie ist charmant!"

„Na, na! Sapperment! Sie haben auch schon die neuen Worte erlernt, mit welchen die Reden unserer jungen, bebrillten, siechen Herrchen umgeben sind, wie der preßburger Zwieback von den Mandeln! Reden Sie deutsch oder wenn's Ihnen beliebt französisch; ich verstehe auch französisch, wenn's gerade sein muß. Es ist wohl wahr, daß ich seit zwanzig Jahren kein Wort gesprochen. Comment?"

„Das ist die Modesprache, Ew. Wohledelgeboren, die muß man sich anzueignen suchen: je kunterbunter, desto schöner."

„Charmante, delicieux! Sapperment! Was hat mein Sohn von all' dem dummen Zeug? Hat sie Geld? he, was? — Das ist die wahre delice und charmanterie!"

„Ich glaube, domine spectabilis," antwortete Bögrei, „sie muß welches haben, denn sie kleidet sich ausgezeichnet, stets nach der allerneuesten Mode, sie gibt geschmackvolle Diner's, sie speist comfortable — und —"

„Und? was und? sie speist Kamphertafeln? —

Ist sie denn krank? soll dies etwa eine Kur aus der ebenfalls modernen Schule der Homöopathen sein? *) Oder am Ende ist das auch ein französisches Wort, ich entsinne mich dessen nicht. Soll dieß etwa heißen, daß sie gut ißt? — Jeder Mensch ißt ja, und der das Wenigste hat, am Besten, das heißt, mit dem größten Appetit. Meines Wissens ist in diesem vielbelobten 19ten Jahrhundert noch Niemand Hungers gestorben, obwohl ein großer Theil der Menschen jetzt bloß von Dampf und Wind lebt — ha, ha, ha, ha! Wissen Sie, wofür ich diese Amalazunda halte? Für ganz leichte Waare, für eine Landstreicherin, für eine Abentheuererin, und mir scheint, mein Sohn sieht sie nicht mit gleichgültigen Augen an. Sie muß es dem Jungen angethan haben!"

„Ha, ha, ha, ha!" lachte Bögrei. „Zuletzt halten Sie sie noch für eine Hexe! Aber ich bitte Sie, domine spectabilis, wie kann Ihnen nur so Etwas einfallen? hi, hihihi!"

„Lachen Sie so viel Ihnen beliebt. Ein griechischer Weiser sagt irgendwo: es giebt Vieles unter dem Mond und unter der Erde, wovon sich unsere Compagnie nichts träumen läßt!"

„Unser Compendium meinen Sie, zwischen Himmel und Erde; das sagt ja Shakspeare, der kein Grieche, sondern ein Engländer war."

*) Hier mußte ein Wortspiel des Originals durch ein anderes ersetzt werden. (Anmerk. d. Uebers.)

„Aber was Sie doch gern streiten! Ich sag' Ihnen, es war ein Grieche, kein Engländer. Ad vocem Engländer! Mein Sohn hat sich schon wieder einen Engländer gekauft. *) Wie der Junge das liebe Geld verhaut! Jeden Monat hat er von mir 200 Gulden; dann bezieht er seine Revenüen von seinem Antheile am Gute Péteri; sein Vetter läßt ihm, wiewohl er entfernt lebt, auch so manches hübsche Sümmchen zufließen: und doch ist er nie bei Kasse. — — Wofür halten Sie mich? — Ich weiß es so gut wie Sie, daß die Várhelyi ihm keinen Zaubertrank gereicht. Sie hat aber ein Paar große Augen, mit denen sie wahrscheinlich auch im Finstern sieht; und liebäugeln kann sie wie eine Sirene! Und was das Schlimmste ist, sie ist in meinen Sohn närrisch verliebt. Sapperment! aber darüber wundere ich mich ganz und gar nicht. Der Junge ist auch kurios schön ganz so, wie ich es in meiner Jugend war!"

„Wie Sie noch jetzt sind, wollen Sie sagen, Wohledelgeborner Herr Ober-Gerichtstafelbeisitzer! Sie sehen ja aus, wie ein Bacchus!"

„Sie spaßen aber auch in Einem fort, amice. Die Sache ist ernster und wichtiger, als Sie glauben. Diese Wittwe oder nicht Wittwe, oder der Henker weiß, was oder wer sie ist, ist arm. Der kleine Antheil, den sie an

---

*) Das Wortspiel: Köllö Dichter und Köllö Verschwender mußte ebenfalls umgangen werden. (Anmerk. d. Uebers.)

Péteri hat, trägt ihr kaum vier bis fünfhundert Gulden jährlich. — Mein Sohn wird einst reich werden, und so wünschte ich ihm natürlich etwas Besseres. Obendrein ist sie auch alt!"

„Fünf= höchstens sechsundzwanzig Jahre!"

„Und wenn auch, mein Sohn ist noch nicht ganz vierundzwanzig, daher jünger. Sie wird bereits eine alte Hecuba sein, wenn mein Sohn erst ein rechter Mann wird; und was die Hauptsache ist, ich mag es nun einmal nicht! — Hören Sie, werther Herr von Bögrei! ich hätte ein Plänchen in petto — ein Plänchen (er klapperte dabei mächtig mit dem Gelde im Sacke)! Sie sind ein guter alter Bekannter von mir — — hm, — was? — Wenn Sie sich zum Werkzeuge herablassen wollten, ad animam! es wäre Ihr Schade nicht."

„Wenn es sich mit meiner Ehre verträgt," sagte Bögrei, aufmerksam auf das Klingeln des Geldes werdend.

„Ecce!" rief Nándori: „mit Ihrer Ehre! Wofür halten Sie mich? Ich will nur meine väterliche Autorität bei dem Windbeutel von einem Sohne gebrauchen. Sehen Sie, amice! Sie sind in derlei Dingen gewandt, und haben ein eigenes Erfindungstalent. Mein Sohn wird, ferne vom Feuer, sich nicht so sehr in Liebe verzehren. Wie wäre es? — verstanden? — was? Er muß und soll von hier weg, er mag Lust haben oder nicht."

„Wenn er aber nicht mag?"

„Ja da hapert's eben, und gerade deswegen fordere

ich ja Ihren Beistand auf," sagte der alte Herr, das obige Manöver mit dem Gelde noch stärker wiederholend.

„Bene, optime, domine spectabilis! Aber wir stehen mit Freund Gejza auf dem freundschaftlichsten Fuße, und was wird daraus entstehen, wenn — —?

„Ei was, leere Ausflüchte! Sie sind ein Genie, Sie können die Sache schon einleiten, daß man die Kastanien aus dem Feuer langt, ohne sich die Pfoten dabei zu verbrennen."

„Das ist leichter gesagt als ausgeführt! Aber mein Gott, sollen wir ihn denn mit Gewalt entführen? Die Sache ist halsbrecherisch, kein Spaß, domine spectabilis; wenn ein Theil die Sache dann übel aufnähme."

Wie wir sehen, suchte Bögrei durch Einwürfe die Sache nur wichtiger und schwieriger zu machen, wie manche Aerzte die Krankheit ihrer Patienten, damit der günstige Erfolg desto glänzender gewürdigt werde.

„Ich nehme Alles auf mich," sagte der alte Herr von Nándori, bereits etwas ungeduldig. „Alles! verstanden domine Bögrei? Die Sache muß jedoch heute noch vor sich gehen."

Bögrei schien nachzudenken. „Die Sache" sagte er mit Pathos, „ist von ungewöhnlicher Wichtigkeit, ein wahrhafter coup de mains, es kann meinen Hals kosten! Doch ich kenne Ew. Wohledelgeboren, den Herrn Ober-Gerichtstafelbeisitzer. Sie sind ein großmüthiger Mann, Sie suchen wahrlich Ihresgleichen: halb Ungarn kennt

Sie, mit einem Worte: Sie sind Kavalier im strengsten Sinne des Wortes! Ich bin überzeugt, daß Sie meinen Schaden nicht verlangen werden.“ — Hier schien er wieder nachzudenken. — „Ja, ja,“ sagte er: „hm, hm, so ließe es sich vielleicht machen. Vortrefflich! Apropos, was haben wir heute?“

„Nicht einmal das wissen Sie? — Sonntag.“

„Richtig Sonntag. Heute ist Ball. Wenn Freund Gejza von da nach Hause geht — ich kenne hier einen handfesten Kerl, — einen pensionirten Soldaten, ein wahrer Riese — — mit dem will ich reden — —“

„Also heute noch?“

„Wir wollen's versuchen, domine perillustris! Doch wir haben keine Zeit zu verlieren, ich eile; ich werde seiner Zeit Ew. Wohlgeboren schon rapportiren“

„Geduld, Geduld! Wissen Sie, daß meine Pferde müde sind, und morgen mit Tagesanbruch möchte ich dem Jungen ebenfalls nachfolgen.“

„Kümmern sich Ew. Wohledelgeboren nicht um Pferde; das ist das Geringste, man bekömmt deren hier genug. Aber wohin sollen wir den jungen Herrn bringen lassen?“

„Davon hernach, jetzt zur Sache!“

„Ew. Wohledelgeboren,“ sagte Bögrei, den alten Herrn von Nándori etwas bei Seite führend: „ich hätte eine kleine Bitte, eine Kleinigkeit, ma foi, bagatelle. Ich erwarte meine Gelder jede Stunde; ich bin gerade in

einer kleinen Verlegenheit. Wenn Ew. Wohledelgeboren die Güte haben wollten, mir nur auf zwei Stunden zwanzig Gulden zu borgen, Sie würden mich sehr verbinden."

Der alte Herr kramte mit etwas sauerer Miene eine großmächtige, alte Brieftasche aus, und mit den Fingerspitzen zwei funkelnagelneue Banknoten hervorlangend, übergab er sie dem Herrn von Bögrei mit den Worten: „Wenn Sie die Sache recht pfiffig angreifen, so stehe ich mit noch mehr zu Diensten, verstanden, mit noch mehr!"

„O bitte recht sehr, Wohledelgeborner Herr Gerichtstafelbeisitzer, ich verlange es nur geborgt. Doch ich muß eilen, in wenigen Stunden werde ich die Ehre haben, pflichtschuldigst zu referiren."

2.

Während Herr von Bögrei zur Ausführung des ihm überlassenen halsbrecherischen Planes, Genossen werben ging, nahm der alte Herr von Nándori seinen Weg gegen das Billardzimmer zu, wo er seinen Sohn scheinbar zufällig zu finden hoffte, um so seiner väterlichen Würde, den Sohn aufgesucht zu haben, nichts vergeben zu müssen. Denn ihn in seiner Wohnung aufzusuchen, hielt er für unschicklich; ja der alte Herr forderte sogar, sein Sohn Gejza möge in Folge einer gewissen Vorempfin-

dung errathen, daß er angekommen sei, mithin stante pede zu ihm kommen. Zum Theil irrte er auch nicht, denn gewiß würde ihn sein Sohn ohne Verzug aufgesucht haben, hätte er ahnen können, daß sein Vater da sei. So war er aber erst aufgestanden, und bereits angekleidet, gab er nur noch seinem Schnurrbart eine ächt martialische Richtung, stützte den breitkrämpigen Hut mit einer gewissen Selbstgefälligkeit auf das rechte Ohr, und eine mächtige Meerschaumpfeife in die Hand nehmend, richtete er seine Schritte gegen die Wohnung des Herrn von Kovácsi.

Kovácsi, ein höchst interessanter Mann, hielt so zu sagen, alle weiblichen Badegäste in Athem. Sein Aussehen war das eines vollkommen ausgebildeten, kraftvollen Mannes, ungefähr in der Mitte des Lebens. Er hatte eines jener Gesichter, die auf den ersten Anblick uns lebhaft interessiren, und unter Tausenden die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen wissen. Im Bade wußte man nur wenig von ihm, und dieß verursachte, daß man um so mehr bemüht war, etwas Näheres über ihn zu erfahren. — In unserem Herrn von Bögrei hat der Leser zweifelsohne bereits einen jener Unbegreiflichen erkannt, die den Strom des Lebens ganz bequem durchschwimmen, die sich zwar etwas auffallend, aber doch mit Geschmack kleiden, die immer Geld haben, und was noch mehr ist, stets guter Laune sind. Woher sie gekommen? wovon sie leben? das fällt Keinem ein zu

fragen. Genug sie sind da, und machen, mit einem Worte, den Chevalier d'industrie. Noch eine Tugend hatte unser Bögrei. Er kannte nämlich Jedermann, oder wußte wenigstens von Jedem so viel zu erzählen, daß er dem Neugierigen nie eine Antwort schuldig blieb. So wissen wir auch von ihm, daß Herr von Kovácsi einen schmucken Jäger habe, daß er in einem Wagen von Brandtmayer fahre, Geld in Hülle und Fülle besitze, und Alles mit blankem Golde bezahle; daß er den verflossenen Winter in London, den Frühling in Wien zubrachte, und noch dieses Jahr eine Reise nach Egypten machen wolle.

Kovácsi war einer der Frühesten im Bade wach, brachte aber größtentheils die Morgenstunden mit Lesen und Schreiben zu. Auch jetzt befindet er sich zu Hause. Seine Augen sind auf das Fenster geheftet; er scheint in tiefes Nachdenken verloren.

„Wie himmlisch schön sie ist!" sprach er zu sich selbst; „wie ätherisch und graziös jede ihre Bewegungen! wie bezaubernd die Wellenlinien der zarten Formen! Und dennoch ist dies Alles nur äußerer Firniß! — Oder sollte es mehr als das sein? Wer könnte diese Frage mir beantworten? Hat mich nicht ihre geistreiche, mit weiblicher Anmuth gepaarte Conversation bestochen? Nahm ich nicht Heiterkeit für Witz, Gefallsucht für Liebenswürdigkeit? — Nein, gewiß nicht! Ihre witzigen, aller Bitterkeit entbehrenden Bemerkungen zeigen von überraschender Urtheils-

kraft, und lassen mich keinen Augenblick an ihrem glänzenden Verstande zweifeln. Die Nachsicht, mit der dieser Engel die Schwächen und Mängel Anderer zu vertheidigen sucht, zeigt auf das edelste Gemüth: mithin hat sie auch ein vortreffliches Herz! Und so vereinen sich bei ihr Schönheit, Verstand, Herzensgüte. Dennoch! — bin ich in meinem Leben nicht gerade dort getäuscht worden, wo ich alles dies zu finden glaubte? — O Weiber, Weiber! Wenn auch dies nur die zartangelegten Künste feinberechnender, weiblicher Koketerie wären?" —

„Jetzt sieht sie her! Welch ein liebliches Profil! Sie steht vor mir wie ein Traumbild, wie ein bekanntes Ideal meiner frühesten Jugendträume! Sollte ich sie denn schon einmal gesehen haben, oder ist es nur Einbildung? — Sie sehen, — mit ihr sprechen, das ist das einzige Gefühl, welches jetzt meine Seele erfüllt!" —

„Sie steht noch immer da. O Eitelkeit! Männer = — Eitelkeit! Schon möchte ich mich glauben machen, daß dies meinetwegen geschieht! Stehe ich denn nicht auch hier wie angewurzelt? Schlägt dieses Herz, das seine Ruhe so lange bewahrt, nicht lauter, rollt mein Blut nicht schneller wenn ich mit ihr spreche, ja nur an sie denke? Pfui Mann, schäme dich dieser empfindelnden Schwärmerei! — Doch nein! — — Liebe, wahre reine Liebe ist es, die mein Herz diesmal bewegt!"

Nicht mit lauter Stimme sprach Kovácsi alles dies, nicht wie manche Schauspieler den berühmten Monolog

Hamlet's. Er schlug nicht um sich mit den Händen, er spreizte nicht die Füße wie ein düsterer Kranich; er ließ nicht hören die melancholischen Töne jener nationalen Melodie, die uns auf unserer Nationalbühne die unglückliche Schlacht bei Mohács in's Gedächtniß zurückruft. Wir folgten hier nur seinen Gedanken, aus welchen er jetzt nicht auf die angenehmste Weise durch ein starkes Pochen an der Thüre emporgeschreckt wurde.

„Gewiß die Hand eines Landjunkers," dachte er sich. „Herein!" rief er. Die Thüre öffnete sich, und der junge Gejza von Nándori trat herein.

„Gott zum Gruße, Gejza!" sprach Kovácsi, fröhlich ihm entgegengehend und die Hand reichend. „Kennst Du mich noch?"

„Wie sollt' ich nicht, theurer Vetter! Herr Graf —"

„Setze Dich hieher zu mir," sprach Kovácsi; „und laß mich vom „Grafen" nichts mehr hören. Ich bin seelenvergnügt, mich auf einige Zeit hinter den einfachen Namen v. Kovácsi geflüchtet zu haben. Ich bitte Dich auch recht sehr mein Freund, dies ja nicht zu vergessen; nenne mich wie bisher, Arthur! — Wann bist Du hier angekommen?"

Gejza war in nicht geringer Verlegenheit; doch Herr von Kovácsi hatte in seinem ganzen Wesen eine gewisse freie, ungezwungene, leichte Art sich zu benehmen, die er auch seiner Umgebung mitzutheilen verstand, und sein Betragen war, wenn er es wollte, gegen Jeder=

mann Vertrauen erweckend; dagegen war er für solche ganz unzugänglich, die fern von sich zu halten ihm seine Grundsätze geboten.

Gejza gewann bald sein früheres, freies Benehmen, und wurde redseliger. „Gestern Abend kam ich an," sagte er, „und hätte ich es vermuthen können, daß Du unter dem Namen Kovácsi steckest, so würden wir uns schon gestern gesehen haben."

„Wirst Du mir, mein Freund, wohl vergeben, daß ich Dich über Hals und Kopf hieher beschied? Ich wollte dich eigentlich bei Dir zu Hause in Péteri überraschen; doch meine Gesundheit machte mir die Hierherreise zur Pflicht. Gott sei Dank! ich fühle mich bereits ganz wohl. Ich kann nur noch kurze Zeit hier verweilen, ich glaube jetzt schon zu lange geblieben zu sein. Vor Allem beantworte mir die Frage, ob Du meinen letzten Brief empfangen?"

„Ja!" antwortete Gejza —

„Nun?" —

„Jede Erkundigung war umsonst; ich selbst war bei ihrem alten Geschäftsträger; aus dem ist aber durchaus nichts Anderes herauszubringen, als daß sie lebt und gesund sei."

Kovácsi seufzte. „Ich kann nicht leugnen," sprach er, „daß ich Stunden habe, in denen mir ihr Schicksal sehr zu Herzen geht."

„Es ist bereits neun Jahre."

„Zehn Jahre sind es, mein Freund! und dennoch, glaub es mir, ist mein Gewissen noch immer nicht ruhig. Damals war ich jung, mein Gemüth zerrüttet, mein Herz ausgebrannt! Vor mir und der Welt zu fliehen war Alles, was ich zu thun vermochte. Was ich damals durchaus nicht glauben wollte, oder mir mit Gewalt wegzuraisoniren suchte, das steht jetzt klar vor meiner Seele. Ihr Verschwinden aus der Welt hat mir Alles erklärt: sie liebt mich, und meine Entfernung hat ihr eine unheilbare Wunde geschlagen."

„Ist es also Theilnahme oder gar Liebe, was Dich drängt, sie aufzufinden? Das wäre sonderbar, doch gar nicht übel!"

„Es gibt Gefühle im menschlichen Herzen, denen wir durchaus keinen Namen zu geben vermögen. Eine innere Stimme treibt mich unaufhaltsam, sie aufzusuchen. Was ich beginnen würde, wenn ich sie fände, weiß ich nicht; doch meine Ruhe würde ich jeden Falls zurückerlangen. Ob ich sie lieben könnte? — Diese Frage vermag ich wahrlich nicht zu beantworten. Doch lassen wir das jetzt. — Kamst Du gern hieher?"

„Welche Frage!" Auf den Flügeln der Sehnsucht eilte ich her, und ich muß es Dir aufrichtig bekennen, daß ich mir gerade den Kopf zerbrach, einen Vorwand herauszufinden, um meine Hieherkunft vor dem Vater beschönigen zu können."

„Ei, ei!" fügte Arthur lächelnd hinzu, „da steckt ja

was dahinter. Nun das soll mich freuen. Laß einmal hören! — oder ist's ein Geheimniß?"

„Leider ist's bis jetzt noch gar nichts!"

„Wie ich merke, ist eine hübsche Donna im Spiele, nicht wahr?"

„So Etwas, und zwar eine Bekanntschaft von unserm Gute her. Sie kaufte vor Kurzem den Antheil des alten Thóti an sich, der sonst nach dessen Tode in die zwölf Stämme Israels zertheilt worden wäre!"

„Ist sie jetzt da?" fragte Kovácsi.

„Ja, und zwar recht nahe."

„Nun ich will nicht weiter in Dich dringen. Ein kleines Badeabentheuer ist in Deinen Jahren nichts Seltenes. So ein Verhältniß ist recht angenehm, wenn auch die Actien schlecht stehen; doch auch die Hoffnung ist viel werth, ja manchmal mehr, als der erfüllte Wunsch selbst!"

„Lache mich aus, wenn Du willst," sprach Gejza ein wenig ernst, „aber das Uebel ist größer als Du meinst und doppelt schwierig, denn mein Vater ist sehr dagegen. Doch es ließe sich noch machen. Du kennst ja meinen vortrefflichen Alten, er hat wohl seine Sonderbarkeiten, aber mich liebt er innig —"

„Also ist die andere Partei die wiederspenstige?" bemerkte Arthur. „Das wäre schon ein größeres Uebel."

„Ach! ich glaube nur zu sehr, theurer Freund, daß ich ihr bereits zu tief in die dunklen Augen geblickt, um sie je wieder vergessen zu können."

„Und sie?“ fragte Kovácsi ernst.

„Sie ist mir nicht abgeneigt!“

„Nicht abgeneigt? — Seit wann kennst Du sie?

„Seit einem Jahr!“

„Bist Du öfter in ihrer Gesellschaft?“

„Ganze Tage!“

„Ganze Tage! und sie ist Dir blos nicht abgeneigt?“ — Kovácsi schwieg, nach kurzer Pause fuhr er fort: „Wäre Dein Gefühl ein alltägliches, würde ich in Deinem Wesen nicht eine tiefere, ernstere Leidenschaft wahrnehmen, wahrlich, ich weckte Dich aus Deiner süßen Täuschung nicht, denn nothwendig ist sie dem jugendlichen Herzen! Doch Du liebst, und so weit ich Dein Herz kenne, vermagst Du wahrhaft und dauernd zu lieben. Meine Freundschaft für Dich gebietet mir daher, Dich zu fragen, ob Du auch jenen Fall bedacht, wenn sie Deine Liebe nicht erwiedert?“

Gejza schwieg, stumm vor sich hinblickend. „Hm,“ sagte er endlich ein wenig unmuthig: „daran habe ich freilich bis jetzt noch nicht gedacht, wollte auch nicht daran denken; eine solche Erfahrung kommt immer zeitig genug!“

„Ach!“ sprach Arthur, „glaube das ja nicht! Oft kömmt sie viel zu spät, und daher Freund Gejza — wenn es aber doch so wäre?“

„Wofür hältst Du mich, Arthur?“ — bemerkte Gejza lebhaft und gekränkt. „Liebt sie mich nicht, nun, so trete ich zurück. Du wirst mir doch nicht zutrauen, Die-

jenige zur Sklavin einer Leidenschaft machen zu wollen, die diese mit mir nicht theilt? oder meinst Du, ich könnte einer günstigeren, vortheilhafteren Lage wegen um Hand und Herz werben? Pfui! das wäre die niedrigste Art von Egoismus!"

„Du bist ein vortrefflicher Mensch!" rief Arthur, herzlich seine Hand schüttelnd. „Ruhe, Ueberlegung, mein junger Freund! Halte mich nicht für einen jener Elenden, denen nichts heilig ist, und die an ein wahrhaftes, ewiges Gefühl nicht zu glauben vermögen. — Bei meiner Seligkeit! ich glaube an eine ewige Liebe, die über's Grab währt, und eben darum, weil mein Herz die Schulen der Leiden durchgemacht, warne ich Dich, mein guter Gejza, nur dann zu bleiben, wenn du findest, daß Deine Auserkorene Dich liebt. Liebt sie Dich nicht und fühlst Du Dich dennoch zu ihr hingezogen, so reiße Dich gewaltsam los, entferne Dich so bald als möglich. Der erfahrene Freund ist es, der Dich warnt, mit der Liebe nicht zu scherzen!"

„Sieh!" rief Gejza, Kovácsi's Hand ergreifend: „dort steht sie! Ach, sieh welch ein Engel sie ist, und dann lehre mich, wie man sich von so einem Wesen losreißen kann! Sie lächelt, sie muß mich erkannt haben. Ach, so können nur Engel lächeln! Ich muß hin zu ihr. Wir sehen uns bald wieder — Leb' wohl!"

Gejza verließ eilends das Zimmer.

„Was war das?" rief Kovácsi." Das ist also Frau

von Várhelyi? Von ihr sprach Gejza? und dieser Jüngling liebt sie mit der Gluth der ersten heftigen Liebe?" —

„Ich würde da bald unwillkührlich ein inniges Verhältniß gestört haben. Dank dem Himmel, daß sich meine Augen noch zeitig genug geöffnet! — Hm, hm — ich muß der Sache schnell ein Ende zu machen suchen; ich fasse einen kurzen Entschluß, wie es dem Manne ziemt! — — Nein — ich sehe sie nicht wieder! oder ich will mich wenigstens innerhalb der Grenzen jener Artigkeit halten, die eine kurze Badebekanntschaft und das tägliche Begegnen mir zur Pflicht machen. In nahe Berührung kam ich so noch nicht mit ihr, und das ist mir jetzt sehr lieb!"

3.

Gejza begab sich eiligen Schrittes in die Wohnung der Frau von Várhelyi, die gerade vis à vis der des Herrn von Kovácsi lag.

Das schöne Weib saß auf dem Divan gegen die Thüre gewendet. Ein goldgelocktes, wunderliebliches Kind lag in ihren Armen, das mit schelmischen Lächeln das Lockenköpfchen an ihren Busen schmiegte. Neben dem Divan kniete auf einem runden Sessel ein 5 — 6 jähriger holder Junge, der schäckernd und lachend dem Kleinen mit einer Pfauenfeder über's Gesicht fuhr.

Die Thüre öffnete sich, und unser Liebesheld trat mit strahlendem Antlitz und hochklopfendem Herzen herein. —

„Ach!“ rief Frau von Várhelyi „Herr von Nándori. Sieh da! das ist ja eine recht angenehme Ueberraschung! Wann sind Sie angekommen?“

„Gestern Abends“ antwortete der Gefragte. —

„Warum kamen Sie nicht in den Tanzsaal? Wir waren Viele da, und recht lustig.“ Sie winkte Gejza zu sich hin, und er nahm Platz.

„Ich war müde, gnädige Frau, und ein wenig zu reisemäßig gekleidet. Sie sind wahrscheinlich schon recht heimisch hier; fanden Sie viele Bekannte?“

„Eine Legion“ antwortete Frau von Várhelyi mit den Kindern kosend, „wie Sie leicht denken können. Die Tárodi's sind da; die Kinderchen meiner Vilma, größtentheils um mich. Ich fühle mich so glücklich bei den Kleinen. — Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben? — — Ich lasse Sie nicht mehr weg, und ernenne Sie hiermit zu meinem Ritter.“

Gejza wurde blutroth.

„Ja, ja, daß Sie es nur wissen!“

„O!“ antwortete Gejza, „ich war ja schon längst so glücklich Ihre Farbe tragen zu dürfen; ich brauche daher mein Amt nur fortzuführen. Ach! könnte ich es nur mit mehr Erfolg, als es bis jetzt geschehen!“

„Ha, ha, ha, ha! Wie meinen Sie das? Sie halten mich ja für eine ganze Turandot!“

„Und vielleicht nicht mit Unrecht, das Kopfabhauen ausgenommen. Ich bin sehr erfreut, Sie in so guter Laune zu treffen.“

„Ein Zeichen der Ruhe und der Gesundheit, die Luft ist rein, die Gegend reitzend und die Aussicht hier erheiternd!

„Die Aussicht" bemerkte Gejza, durch's Fenster blickend, „besteht ja aus nichts als einigen Bäumen."

„Nun ist das nicht genug? und die Promenade, dazu die auf und abwogende Menschenmasse, die manigfaltigen, stets wechselnden Gruppirungen, die Musik? — Sie sind ja plötzlich ganz ernst geworden; ach, ich merke schon, Ihnen liegt Etwas auf dem Herzen!"

Man konnte in der That eine Art innern Kampfes an Gejza bemerken, der der Aufmerksamkeit eines Weibes am wenigsten zu entgehen vermag.

„Ich glaube," sprach Gejza, verlegen sich auf seinem Sitze hin und herbewegend „es könnte das, was ich auf dem Herzen habe, Niemand eher errathen, als Sie selbst!"

„Ich," sagte Frau von Várhelyi — „bin im Errathen sehr ungeschickt; oder soll ich es bei Ihnen dennoch versuchen? Nun denn, ich will mich diesmal im Errathen üben. Ihnen fehlt Etwas?" sprach sie mit schalkhaften Lächeln.

„Ja wohl," antwortete Gejza kleinlaut.

„Wo denn, mein Freund? Kreutzen sich in Ihrem Kopfe große Plane? pocht das Herz schneller als sonst? oder ist Ebbe in Ihrer Börse? Das sind doch die gewöhnlichen wunden Stellen der jungen Herren.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Mein Uebel,“ sagte Gejza, „ist jedenfalls eines der drei angeführten.“

„Nun, was sagen Sie, ich hab' es also doch errathen; und so viel ich aus dieser zitternden Stimme, aus diesen begeisterten, schmerzensreichen Zügen entnehmen kann,“ sprach Frau von Várhelyi mit komischem Pathos, „so liegt das Uebel da!“ Sie wies auf sein Herz.

„Ach Marie, wenn Sie nur nicht immer lachen wollten; wie Vieles könnte ich Ihnen dann sagen, und bei meiner Seligkeit, nur Wahres! — Seh' ich Sie so in fröhlicher, heiterer Laune, so verläßt mich mein Bischen Muth ganz!

„Also einer meiner besten Freunde freut sich nicht, wenn ich guten Humors bin,“ — unterbrach ihn schnell einfallend Frau von Várhelyi.

„Ach! wer könnte sich mehr darüber freuen, als ich? dessen Gedanken alle“ — —

Eine leichte Röthe überflog die lieblichen Züge der Frau von Várhelyi. Gejza's Zuneigung war ihr wohl nicht fremd, doch sah sie darin nichts mehr als eine gewöhnliche Galanterie; ja sie pflegte seine gelegentlichen Erklärungen für Scherz zu halten, und nahm sie auch dafür hin. Doch das gegenwärtige Benehmen Gejza's, sein flammendes Auge, das Zittern seiner Stimme, die leidenschaftlichen Worte, die er an sie richtete: — Alles verkündete ihr, daß sie dießmal den Strom einer ganz ernstlichen Liebeserklärung aufhalten müsse. „Mein lieber, guter

Gejza!“ sprach sie mit unwiderstehlicher Grazie, „ich zweifelte ja nie an Ihrer Theilnahme und Güte für mich. Glauben Sie mir, Niemand vermag mehr jenes reine, gleichsam brüderliche Gefühl zu schätzen und zu würdigen, das Sie mir, der Fremden, gleich im Anfange unserer Bekanntschaft zu Theil werden ließen, und der natürlich nichts theurer sein kann, als die gütevolle Zuneigung Jener, die sie hochachtet. Ein so edles Verhältniß, frei von jeder Leidenschaft, ist für mich überaus beruhigend, und erfüllt meine Seele mit unaussprechlicher Freude, und so wohlthuend dieß meinem oft nur allzuschmerzlich berührten Gemüthe ist, eben so schrecklich wäre mir jedes mehr als brüderliche oder freundschaftliche Gefühl.“

Gejza fand keine Worte, seine frühere Muthlosigkeit kehrte zurück. Er war, so zu sagen, mit der Thüre in's Haus gefallen, nachdem er die Liebeserklärung doch so lange in sein Herz zurückgepreßt hatte. Nichts konnte wohl klarer sein, als die deutliche Erklärung der Frau von Várhelyi. Doch das jugendliche Herz trennt sich nur schwer von seinen Traumbildern, und glaubt selten das, was seine Eitelkeit verletzt, ja oft verdoppelt gerade das gekränkte Selbstgefühl seine Leidenschaft. — So klar und verständlich auch die Antwort der Frau von Várhelyi für jeden Unbefangenen war, so wußte sich Gejza diese doch auf eine minder grausame Weise zu erklären. Er glaubte noch jetzt, daß Frau von Várhelyi nicht kalt gegen ihn sei; ihr Zurückziehen, ihr Ausweichen, hielt er

für weibliches Zartgefühl, und er fing wohl an den Fehler in sich zu suchen, aber nicht dort, wo er eigentlich lag. —

„Aber wie kann man auch nur ein Frauenzimmer so überfallen!“ dachte er bei sich selbst. — „Wahrlich! das hab' ich ganz und gar nicht gut gemacht. Wir wollen das Bessere von der Zeit erwarten. Abgeneigt ist sie mir nicht, sie achtet mich, sie ist mir schwesterlich zugethan, und von der Freundschaft zur Liebe ist nur ein Schritt. Nein, — bis jetzt ist noch nichts verloren!“

Frau von **Várhelyi** wollte das Gespräch von dem früheren Gegenstande ablenken. „Haben Sie schon Besuche gemacht?“ fragte sie ihn.

„Aufzuwarten!“ antwortete etwas gedehnt **Gejza**, „ich komme so eben von meinem Freunde **Kovácsi**.“

„Sie kennen also diesen **Kovácsi**?“

„Ja — nein; das heißt“ —

„Welch' sonderbare Antworten,“ bemerkte Frau von **Várhelyi** lachend, indem sie dadurch ihre Aufregung, die sie unwillkürlich überraschte, zu verbergen suchte. „Ja — nein — wie soll ich mir das erklären?“

Gejza seufzte. „Gnädige Frau, Sie werden“ sprach er, „mit mir Geduld haben müssen: ich bin ein Narr, der in's Irrenhaus gehört, dem man Fesseln anlegen sollte. Ach wollte mir nur eine gewisse süße Hand diese Fesseln anlegen! — Kennen Ew. Gnaden den **Kovácsi**?“

„Halb und halb.“

„Wie gefällt er Ihnen?“

„So viel sich aus so kurzer Zeit schließen läßt, scheint er ein höchst interessanter, gebildeter Mann zu sein.“

„O, der Glückliche!“ rief Gejza, „über den Frau von Várhelyi so ein Urtheil fällt!“

„Sie sind sehr ungerecht!“ sprach Frau von Várhelyi mit dem Finger drohend. „Sie Undankbarer! haben Sie schon vergessen, daß ich Sie zu meinem Seneschall ernannt?“ fügte sie mit einem unwiderstehlichen Lächeln hinzu.

Gejza war in ihrem Anschauen verloren. Frau von Taródi trat in's Zimmer; die beiden Damen umarmten sich zärtlich.

„Wie haben sich meine Kinderchen aufgeführt?“

„Sehr, sehr gut,“ antwortete sie, die Stirne des sich zu ihr hinneigenden, größeren Knaben küssend. „Heute laß ich sie nicht mehr von mir!“

Das Gespräch lenkte sich bald auf alltägliche Dinge.

„Erscheinen Sie heute auf dem Balle, Herr von Nándori?“ fragte Vilma.

„Natürlich!“ antwortete statt des Gefragten Frau von Várhelyi; „wie dürfte er denn wegbleiben?“

„Ja, ich werde erscheinen,“ sagte Gejza sich sammelnd, „kraft meines Amtes“ setzte er mit Beziehung hinzu, um den plötzlich abgebrochenen Gegenstand fort-

zusetzen. „Schon meine Stellung als Ritter der Frau von Várhelyi macht es mir zur Pflicht, von den Gefühlen meines Herzens zu sprechen.“

Frau von Várhelyi lachte. „Die Schicklichkeit,“ sprach sie, „würde es eigentlich mit sich bringen, da ich doch öfters das Vergnügen habe, den Herrn von Nándori um mich zu haben, ihn an Dich meine gute Vilma abzutreten. Aber was würde Dein Mann sagen, — der, wie ich weiß, ein wenig eifersüchtig ist — wenn er in Deinem Geleite einen Ritter fände, der Deine Farbe trägt? Ich behalte ihn daher einstweilen für mich. Doch will ich seine Berufspflichten so viel als möglich erleichtern, und ihm das Kapitel der Herzensergießungen ganz erlassen! — Nun, Herr von Nándori, sind Sie mit mir zufrieden? — Wollen Sie mich jedoch in dem Falle, wenn eine der hiesigen Schönen Ihr Herz in raschere Bewegung zu bringen vermöchte, zu Ihrer Vertrauten machen, so stehe ich zu Diensten. — O es gibt hier schöne Polinen! und ich bin eine unvergleichliche Geschäftsträgerin in Herzensangelegenheiten, und überdieß der zahmste, geduldigste Elephant*).

---

*) Ein Ausdruck, womit man die dritte, vermittelnde Person bei Liebeshändeln, gleichsam als Deckmantel, bezeichnet.

Anmerk. d. Uebers.

4.

In einem so fröhlichen Badeorte, wie Bartfeld, verfließt ein Tag sehr schnell, und ehe man sich's versieht, erscheint Dame Luna mit ihrem blassen, reizenden Antlitz, und tritt ihr Regiment über das Sternenheer an. Zu dieser Zeit liegt ein Theil der Gesellschaft bereits in den Armen des ersten Schlummers, Andere sind im Schauspielhause und erscheinen dann später im Tanzsaale. — Den Schlummernden eine ruhsame Nacht wünschend, folgen wir jenen Fröhlicheren, die sich zu neuen Genüssen vorbereiten. — Die Zahl der Letzteren scheint die größere zu sein, denn wir finden den Tanzsaal gepfropft voll. Die Musik erschallt! Zum Tanze einladende Walzer ertönen, die Paare engagiren sich, und bald kreisen und drehen sie sich im bunten Getümmel den Saal entlang. Herrliche Gestalten, mit den netten Füßchen den Boden kaum berührend, schweben wie leichte Sylphiden dahin, und mit glühenden Gesichtern und freudestrahlenden Augen umfließen sie, wie luftige Nebelgestalten, ihre Tänzer. — Hier und da stürmte auch eine Bajadere, von den Vierzigen nicht mehr ferne, im sausenden Galopp dahin, mit stieren Augen und fliegenden Haarlocken, noch immer ihre Jugend nicht vergessend, und trotzbietend dem wohl nicht wenig benützten Pedale.

Gejza hatte sich mit unserem lieben Bögrei unter die

Tanzenden gemischt. Endlich verstummten die Instrumente. Die Damen suchten mit hochwogenden Busen in wollüstiger Erschöpfung ein Ruheplätzchen, während die Herrn nach Luft schnappten. Auch Gejza und Bögrei waren so glücklich ein Plätzchen zu finden.

„Ma foi! hol' mich der Henker!" sagte Bögrei, sich mit einem Tuche Luft zufächelnd, „Frau von Várhelyi ist die beste Tänzerin im ganzen Saale! — Ihr schwebtet ja nur!"

„Ja, sie tanzt vortrefflich! Doch heute ist sie ungewöhnlich schlecht gelaunt, ich begreife nicht, was ihr fehlen mag; als ich bei ihr war, da schien sie recht heiter."

„Ich könnte wohl die Ursache errathen," meinte Bögrei.

„Nun?"

„Der, mit dem sie so gern und oft spricht, ist nicht anwesend. Sieh einmal, wie sie gegen ihre Gewohnheit überall mit den Blicken herumspäht, als suchte sie Jemanden."

Gejza's Gesicht glühte. „Und wer soll dieser Glückliche sein?" fragte er, seine Unruhe kaum verbergend.

„O, das ist ein gefährlicher Mensch! Kovácsi, Dein guter Freund! Es ist ja bereits kein Geheimniß mehr, die ganze Gesellschaft weiß es ja schon!"

„Kovácsi?" fragte etwas beruhigter Gejza; „jener Fremde? Den fürchte ich nicht, er ist mein Freund und ihm kreuzen ganz andere Dinge durch den Kopf; auch wird er nicht lange hier verweilen."

„Hm!“ meinte Bögrei, „ich an Deiner Stelle könnte nicht so ruhig sein.“

„Ich bin es,“ sagte Gejza lachend. „Aber Freund Bögrei, Du könntest mir eine große Gefälligkeit erweisen.“

„Laß hören! — Mit Vergnügen! Ist die Sache halsbrecherisch?“

„Eine Kleinigkeit. Dir ist doch meine Herzensangelegenheit bekannt?“

„Wer sollte die nicht kennen?“ bemerkte Bögrei. „Du gehst gewiß auf Freiersfüßen, denn sonst würde es die Schicklichkeit wohl erfordern, daß Du Dein Geheimniß ein wenig besser bewahrtest.“

Gejza konnte trotz seiner trüben Stimmung sich eines Lächelns nicht erwehren. „Besser bewahren?“ sagte er, „und das rathest Du mir? Wer posaunt denn Alles so aus, wie Du? Ich kenne den Namen von wenigstens Zwölfen, die Du erobert zu haben vorgibst.“

„Das, mein Freund,“ sagte Bögrei mit einem selbstgefälligen Lächeln, „rührt daher, weil die Damen mit meiner Eroberung prahlen; sie reißen sich ja völlig um mich, ich selbst muß sie zu größerer Behutsamkeit ermahnen, damit nicht sämmtliche Ehemänner, Epouser's und Aspiranten in Harnisch gegen mich gerathen und mich auf Pistolen fordern.“

„Ich bin davon überzeugt! Doch kehren wir zu unserem Thema zurück. Ich komme bei der Várhelyi trotz aller Bemühung nicht um einen Schritt vorwärts. Sie

hat die üble Gewohnheit, immer das Gespräch dort abzubrechen, wo sie es am wenigsten sollte. Neulich, als wir noch in Péteri waren, bat ich sie, sie möchte mich doch eine Viertelstunde anhören, ohne mich zu unterbrechen. Was meinst Du wohl, daß sie that?"

„Nun, sie hat Dich doch unterbrochen?"

„Ja, aber wie! Erst versprach sie mir, mich ruhig anzuhören, sie that es auch eine Weile, als ich aber so recht im Zuge war, rief sie auf einmal: „Stille, die Viertelstunde ist bereits vorüber!" — Geh' und disputire dann mit ihr!" —

„He, he, he, he! so schreibe ihr, Freund Gejza! Das wird sie wohl lesen."

„Das ist es eben, worauf ich mich schon lange vorbereite; aber glaube mir mein Freund, ich bin durchaus nicht im Stande, einen Liebesbrief zusammenzustoppeln. Du hast ja selbst meine Allegationen gelesen, und die waren doch so übel nicht, — nicht wahr?"

„Ho ho, das ist ganz was Anderes! Doch das ist noch kein Malheur, dem kann leicht abgeholfen werden: ich will statt Deiner schreiben. Ich habe ungefähr funfzig Liebesbriefe vorräthig; ich werde sie Dir communiciren, wir suchen den besten heraus; ich kann Dir sagen, sie sind unübertrefflich. — Einer ist darunter voll Feuer, wie eine Rakete: den hat ein Fähnrich an sich selbst geschrieben; dann noch einer, der könnte einem Stein Thränen erpressen: eine Schauspielerin schrieb ihn an mich, — weißt

Du die Kleine, die Dicke, die auch Dir in Kaschau so wohl gefiel."

„Mir? — Ja! Diese — ich erinnere mich!" antwortete Gejza. „Der Teufel kennt die Kleine, die Dicke!" brummte er leise vor sich hin.

„Dieser Brief, Freundchen, ist ein chef d'œuvre, ein Meisterwerk! Ich verstehe ihn kaum zur Hälfte, und das will schon viel sagen."

„Ich sehe schon, Du nimmst die Sache, wie Du es immer zu thun pflegst, für einen Spaß, und ich kann Dich versichern, daß ich jetzt das erstemal in meinem Leben ernstlich liebe, so unglaublich Dir das auch scheinen mag. Ich wünsche der Frau von Várhelyi meine Gefühle ganz einfach, ohne alle Ueberschwenglichkeit schriftlich mitzutheilen. Ich habe mir auch bereits den Entwurf gemacht, aber je öfter ich ihn lese, desto mehr Fehler finde ich."

„Sag' mir einmal," sagte Bögrei, „sind viele und und aber, viele wiewohl, wenn auch, nachdem und daher darin?"

„Die," antwortete Gejza lachend, „findest Du nicht so häufig, aber die „Ach's und Oh's" könnten füglich decimirt werden."

„Die „Ach's" und „Oh's!" Siehst Du Freund, ich merke schon, Du verstehst die Sache nicht. Winseln, ächzen und stöhnen darfst Du durchaus nicht, das taugt nichts. Wüthend mußt Du Dich gebehrden, drohen mußt

Du! — Du wirst sehen, Du kömmst damit weiter. Erinnerst Du Dich noch, als ich jenes noble Verhältniß mit der Gräfin, — wie heißt sie nur geschwind? Der Name liegt mir auf der Zunge!"

„Der Name thut nichts zur Sache!"

„Also mit der Gräfin Kammermädchen, weißt Du, mit jenem hellblonden Mädchen?"

„Ja, ja!" antwortete **Gejza** ungeduldig. „Mit der Brünetten — nein mit der Blonden — wollte ich sagen. Aber das entfernt uns immer mehr von der eigentlichen Hauptsache. Komm mit mir auf einige Augenblicke in's Billardzimmer."

Bögrei folgte **Gejza**, der, im Billardzimmer angekommen, ein zierlich gefaltetes Billet aus der Brieftasche herausnahm. „Hier hast Du, Freund, den Brief," sagte er, „ich könnte ihn der ganzen Welt vorlesen, denn er enthält kein Geheimniß. Lies ihn durch, und theile mir morgen Deine Ansicht mit."

„Das sind ja lauter Storchbeine," sagte **Bögrei** in den Brief blickend, „und die Hälfte ist weggestrichen."

„Warum nicht gar; meine Schrift ist leserlich, Du wirst Dich schon zurecht finden. Leb' wohl!" **Gejza** wollte sich entfernen.

„Noch auf ein Wort," rief ihm **Bögrei** nach, „um wie viel Uhr gehst Du nach Hause?"

„So um Mitternacht!"

„In dem leichten Frack doch nicht? Hier ist die Nachtluft kühl, nimm Dich in Acht!“

„Ha, ha, ha, ha!“ lachte Gejza, „heute ist jeder für meine Gesundheit besorgt. Stell Dir nur vor, sogar der Vater befahl mir aus purer Zärtlichkeit, ja vor Mitternacht nach Hause zu gehen.“

„Scherz bei Seite! Freund, ich schicke nach Deinem Mantel!“

„Erspar Dir die Mühe, dort prangt ja sein rother Kragen, dort am Nagel, siehst Du?“

„Das ist gescheidt, mein Freund! Am Abend kann man hier einen Mantel schon vertragen.“

Die Musik erscholl wieder, und unsere Jünglinge kehrten in den Saal zurück.

Nach einigen Minuten redete Gejza Bögrei wieder an. „Ich bitte Dich, sahst Du Frau von Várhelyi nicht? Ich habe bereits den ganzen Saal durchstreift, und sie nirgends gefunden.“

„So eben vernahm ich,“ antwortete Bögrei, „daß sie sich in Folge eines leichten Unwohlseins nach Hause begeben.“

5.

Während Gejza sich mit Bögrei im Billardzimmer berathschlagte, hatte sich Frau von Várhelyi in der That entfernt. Den ganzen Nachmittag, besonders aber am

Abend konnte man an ihr eine sehr üble Laune und ein gewisses Zerstreutsein bemerken. Es gibt nichts Ermüdenderes, nichts Langweiligeres, als von dem Gegenstande, der unser ganzes Gemüth erfüllt, durch alltägliche, unbedeutende Gespräche abgelenkt zu werden. Frau von Várhelyi wußte sich wohl die Ursache dieses innern Kampfes zu erklären, aber sie war bemüht, sich diese wegzuklügeln. Ihrer Freundin Vilma entging ihre üble Laune nicht, doch suchte Frau von Várhelyi diese mit dem Vorwande einer Unpäßlichkeit zu bemänteln.

In ihrer Wohnung angelangt, entledigte sie sich der lästigen Ballkleider, und warf sich auf das Sopha. Sie stützte nachsinnend den Kopf in die flache Hand, und ein leiser Seufzer hob den Alabasterbusen.

„Wahrlich, ich gebehrde mich, wie ein 16jähriges Mädchen," sprach sie vor sich hin, „so weit ist schon meine Theilnahme für jenen Fremden gediehen, den ich seit vier Wochen kenne; oder ist es Eitelkeit, verletzte Eitelkeit, was dieses Herz bewegt? Ich leugne es umsonst, vergebens suche ich es wegzuklügeln: — ja ich liebe ihn. — Unbegreiflich, in so kurzer Zeit! — Hm! gab es nicht eine Zeit, wo eine Minute genügte, mich verliebt zu machen. Und ist es nicht gleichsam ein Echo, ein Abglanz jener einstigen, unvergänglichen Liebe, was jetzt mein Herz so sehr bewegt? Also will es nie älter werden, dieses Herz? Ist es denn wirklich wahr, daß es Gefühlssaiten gibt, deren Nachhall nimmer aufhört?"

„Er sah den ganzen Nachmittag nicht durch's Fenster, hm! — Mir schien es, als geschehe dies vorsätzlich. Sollte ich ihn durch irgend etwas beleidigt haben? Oder sollte sich nur meine Eitelkeit sein öfteres Herüberblicken für Theilnahme und für die Folge eines erwachenden Gefühles für mich gedeutet haben?"

Ein alter Bedienter der Frau von Várhelyi trat jetzt in's Zimmer.

„Was gibt's, Alter?" fragte sie ihn.

„Haben Ew. Gnaden den Brief gefunden, den ich auf den Toilettentisch gelegt?"

„Was für einen Brief?"

„Bald darauf, als Ew. Gnaden weggingen, übergab mir ihn der Jäger Sr. Gnaden, des Herrn von Kovácsi; ich wollte denselben sogleich in den Tanzsaal tragen, doch der Jäger meinte, es hätte keine Eile."

„Der Jäger des Herrn von Kovácsi?" fragte Frau von Várhelyi verwundert, und eine Purpurröthe ergoß sich über ihr Gesicht. „Du hast gut gethan, daß Du mir ihn nicht nachgebracht; ich werde den Brief schon finden."

Der Bediente entfernte sich. — Frau von Várhelyi eilte in das angrenzende Zimmer, und bald darauf kam sie mit einem offenen Billet aus ihrem Schlafkabinet zurück. Auf ihrem Antlitz malte sich Angst, Freude und Ueberraschung.

„Oh!" rief sie: „jetzt weiß ich mir Alles zu erklä-

ren!" Ihre Blicke waren starr auf den Brief geheftet, und ihr Busen wogte unruhig auf und nieder.

Mittlerweile wurde die Thür schnell geöffnet, und Vilma trat ein. „Theurer Engel!" rief sie lebhaft: „Du hast Dich entfernt, ohne mir auch nur ein Wort gesagt zu haben; von Andern mußte ich es hören, daß Du unwohl seist, und so war auf dem Balle natürlich keines Bleibens mehr für mich. Was machst Du? wie befindest Du Dich? Du wirst wahrscheinlich Dein Bad zu warm genommen haben!"

Die Lippen der Frau von Várhelyi zitterten krampfhaft, und es schien ihr, als müßten Thränen ihr Erleichterung verschaffen.

Sie reichte ihre Hand der theilnehmenden Freundin. Endlich stand sie auf, drückte Vilma an das bewegte Herz, und den Kopf auf ihre Schultern lehnend, schluchzte sie leise.

„Himmel!" rief Vilma, „Du bist in der That sehr unwohl. In welch' einer Aufregung ist Dein Gemüth! Dein Herz schlägt hörbar; ich werde nach dem Arzt schicken."

„Nein, nein!" sprach Frau von Várhelyi schnell und mit erstickter Stimme: „mir fehlt ja nichts! Sieh, ich bin ganz ruhig, — ich lächle ja!"

„Gott möge mich vor so einem Lächeln bewahren!" rief Vilma erschrocken. „Ich beschwöre Dich um's Himmels willen, sprich, was fehlt Dir?"

„O meine Vilma!" rief jene plötzlich — „Ja so ist es

am Besten! — Mein Geist besitzt noch so viele Kraft; schicke, ich bitte Dich, den alten Peter nach Postpferden, aber sogleich, ich muß weg von hier, weg, je früher, desto lieber!"

„Aber Theure! jetzt in später Nacht, und in dieser Aufregung!"

Frau von Várhelyi faltete bittend die Hände. „Wenn Du mich liebst," sprach sie, „so frage nicht weiter, wenn Dir meine Ruhe lieb ist, so eile und schicke nach Pferden. Der Tag bricht schon an; — bis diese ankommen und ich mich reisefertig mache, werde ich Zeit haben, Dir Alles mitzutheilen."

Vilma schüttelte verwundert den Kopf; sie wollte die Unruhe der Freundin nicht durch neue Gegenvorstellungen nutzlos, und wie sie bereits merkte, auch erfolglos vermehren, und ging zur Thüre hinaus.

„Er also ist's!?" sprach Frau von Várhelyi für sich. „Er selbst, — diese Schriftzüge, ich kenne sie nur zu gut, ich sah sie ja einst täglich. Also er? — Ist keine Täuschung möglich? ist er es denn wirklich? — Ja er ist es, — es ist außer allem Zweifel! — Er hatte mich erkannt, und wollte mir es auf diese Weise merken lassen. Warum würde er sich sonst so schnell zurückgezogen haben? Wozu diese Zeilen, deren Inhalt er mir doch füglich bei unserer ersten Zusammenkunft hätte mittheilen

können? Ja er hat mich erkannt, früher als ich ihn. Es ist kein Zweifel mehr! ich muß mich so schnell als möglich entfernen. — Wie! wenn er sich gerade jetzt im Geiste an meiner Unruhe und Beschämung weidete! Gewiß hat er mein freundliches Annähern für Leichtsinn, meine Fröhlichkeit für Gefallsucht gehalten! Vielleicht entging ihm meine Liebe nicht, und er spottet jetzt der Bemitleidenswerthen." —

„Bin ich aber auch schuldlos? Ich kannte ihn nicht, und opferte ihm dennoch meine erste, meine einzige Liebe, — ja ihn selbst! Ach ich bin treu und ungetreu zugleich! Fort also von hier, fort, sobald als möglich!"

6.

Vilma kam zurück. „Der alte Peter," sprach sie, „bestellt bereits Postpferde. Theure Marie, sprich, fühlst Du Dich besser? Darf die treue Freundin die Veranlassung dieses plötzlichen Entschlusses erfahren?" —

„Ja," sprach Frau von Várhelyi: „Du bist die Einzige, der ich das Geheimniß entdecke, welches dieser Busen seit zehn Jahren barg. Es ist ein großer Beweis meiner wahrhaften Freundschaft für Dich, wenn ich vor Dir den zarten Schleier von dem verborgensten, tiefsten Winkel meines Herzens lüfte! Doch Dir, meine einzige Freundin, bin ich Erklärung schuldig. Wie sorgsam

bewachte ich bisher mein Geheimniß, gleich einer heiligen Reliquie, mit ängstlicher Wachsamkeit vor dem giftigen Hauche der Verläumdung, des Neides, und der Alles in ein übles Licht stellenden Alltäglichkeit? Wie die Taube ihre nackten Jungen mit den Flügeln beschützt, so hütete auch ich mein Geheimniß in allen Lagen meines hartgeprüften Lebens. Ich floh die Welt, meinen Namen, mich selbst! Doch höre! Nicht die Várhelyi, nicht die einfache Marie, — doch unter jedem Namen, in jedem Verhältnisse Deine treue Freundin — Iduna von Tomori steht vor dir."

„Wie?" rief Vilma auf's Höchste überrascht, „Iduna Gräfin von Nándori?"

„Dieselbe," antwortete Iduna, um sich blickend und den Finger an die Lippen legend, als fürchtete sie von Jemandem gehört zu werden. „Ja dieselbe, meine Herzensfreundin! die verlassene vergessene Iduna, die auf einmal aus der Welt verschwunden, um unter einem falschen Namen, in stiller menschenscheuer Einsamkeit, von dem Geräusch der Welt und ihres eigenen Herzens zurückgezogen, zu leben, bis sie endlich nach neun ewig langen Jahren glaubte, der einfache Name Várhelyi werde genügen, in ihr nicht den letzten Sprößling des glänzenden gräflichen Hauses Tomori erkennen zu lassen. Doch höre mein Schicksal."

„Mein Vater, der reiche Graf von Tomori, erzog mich in der größten Abhängigkeit. Liebend verehrte ich

ihn, und eine mutterlose Waise, fühlte ich mich doppelt zu ihm hingezogen. Mein Vater war, so hieß es, in seiner Jugend sehr heitern, fröhlichen Temperaments gewesen, doch im Alter zog er sich ganz von der Welt zurück. Ich könnte nicht sagen, daß mein Vater, trotz seiner zunehmenden Grämlichkeit, mich je strenge oder nur unziemlich behandelt hätte, ich war vielmehr die Einzige, die ihn lächeln und freundlich sah. Der frühe Tod meiner geliebten Mutter, die mein Vater anbetete, und die sich häufenden Schicksalsschläge machten ihn so düster und grämlich, so daß unser Haus zuletzt ganz gemieden ward. Mit gutem Gewissen kann ich behaupten, meine Vilma, daß ich gar keinen Willen hatte, und ich befreundete mich mit dieser meiner einförmigen Lebensart endlich so, daß ich mir kein besseres Loos wünschte, weil ich kein besseres kannte. Die Unabhängigkeit lag außer den Grenzen meiner Wünsche, und das Gefühl der Freiheit war eigentlich für mich gar nicht vorhanden, denn es lag über dem Horizont meiner Begriffe. Ob diese Art — von Apathie, möchte ich sagen, die Folge eines schwachen Charakters, oder ob es uns Weibern angeboren ist, gern abhängig und gehorsam zu sein, wenn wir den, von dem wir abhängen müssen, lieben, — das zu entscheiden, überlasse ich Dir.“

„Ich war noch nicht ganz 16 Jahre, als an einem Morgen mir mein Vater ohne alle weitere Einleitung die Mittheilung machte, daß er den jungen Grafen

Nándori, den einzigen Sohn seines vertrautesten Freundes, erwarte, und daß ich ihn als meinen künftigen Gemahl betrachten möge."

„Ich bin zu aufrichtig, theure Vilma, um Dir nicht zu bekennen, daß die Vorstellung eines künftigen Mannes für mich durchaus nichts Abschreckendes hatte. In gänzlicher Zurückgezogenheit aufgewachsen, und so jung wie ich war, war es wohl kein Wunder, wenn mein Herz bis dahin ungerührt blieb. Gleich im ersten Augenblick hielt ich die Sache für unabänderlich, doch ich kann nicht läugnen, daß mich jene Art Beklommenheit ergriff, die unser Gemüth zu beschleichen pflegt, wenn wir uns zu einer langen Reise anlassen, die wir thun müssen, und die uns in einen fernen unbekannten Himmelsstrich führen soll. Dazu gesellte sich auch ein gewisses Schamgefühl, indem es mir verletzend, ungebührlich, ja widernatürlich vorkam, einem Manne versprochen zu werden, der mich sowie ich ihn zuvor nie gesehen hatte, und dessen Erwartungen zu entsprechen, ich vielleicht nicht im Stande sein dürfte."

„Du wirst es mir glauben, daß in dem ersten Augenblicke dieser Mittheilung der Gedanke mich am meisten mit namenlosem Weh erfüllte, von einem Vater — dem einzigen, theuren Wesen, das ich liebte und verehrte — mich trennen zu müssen. Sieh, theure Vilma, so ist unser Gemüth beschaffen! Der unmittelbare Schmerz droht uns zu erdrücken, während wir über das, was

noch ferne liegt, und wäre es tausendmal wichtiger und drohender, unbekümmert hinweggehn. Es war von einem Verhältnisse, und zwar vom wichtigsten im menschlichen Leben — von der Verbindung mit einem Manne — die Rede, den ich nicht kannte. Ein großer, ein erschütternder Augenblick unseres Lebens, der Uebertritt in den Kreis ganz neuer Pflichten, Leiden und Freuden! Und mich von dem theuren Vater losreißen zu müssen, ihn Jahrelang nicht sehen zu dürfen — das war es, worüber eigentlich mein Herz so schmerzlich blutete. Ob die Ursache hievon der schwache, weibliche Sinn gewesen, der sich über die Gegenwart nicht zu erheben vermag, oder kindliche Liebe, die sich in jedem edlen Herzen und für gute Eltern stets gleich bleibt, mag ich nicht entscheiden."

„Mein Vater war im Punkte der Ehre, wie überhaupt in Allem, fest und unerschütterlich. Möge er immerhin Vorurtheile gehabt haben, schiefe Begriffe von manchen Dingen, — er war ja nur ein Mensch! Doch seine Seele, sein Herz war gut und edel! Ich kann es beschwören, daß er sein Wort nie gebrochen; es war auch bekannt, daß ein „Ja" von seinen Lippen zuverlässiger war, als manche gesiegelte Urkunde. Er ging hierin so weit, daß er auch dann noch sein Wort nicht zurück nahm, wenn er unvorsichtig und vom Augenblicke hingerissen, es gegeben hatte. Mithin war es gar nicht möglich zu denken, daß der alte Graf von Nándori im

Stande sein könnte, sein Wort zu brechen. Er ahndete, was in meinem Herzen vorging; er wußte, wie sehr ich ihn liebe, und war bemüht, mich für seinen unabänderlichen Entschluß durch verdoppelte Freundlichkeit und Güte desto fügsamer zu machen. — Der junge Nándori, sagte mein Vater, ist ein vortrefflicher, wahrhaft gebildeter Jüngling, ausgerüstet mit allen Vorzügen des Geistes und des Herzens, denen großer Reichthum und hohe Geburt, wenn auch keinen Glanz, doch immer eine gewisse Wichtigkeit zu verleihen vermögen. Ich lasse Dir gern Zeit, meine theure Iduna, Dich mit der Vorstellung zu befreunden, daß es das Loos aller Töchter ist, früher oder später das väterliche Haus verlassen und dem Manne folgen zu müssen. Ein Mädchen, das sich verheirathet, und hierin übertriebene Ziererei affectirt, kennt den heiligen Beruf des Ehestandes nicht. Gewöhne Deinen Geist daran, und mache Dich mit dem Gedanken vertraut, daß Du die Sache für unabänderlich betrachten müssest. Dieß wird Dir Erleichterung gewähren. Glaube mir, das menschliche Herz kann viel leichter das Gewisse, sei es noch so bitter, ertragen, als in einer ziemlich ungewissen Lage immer hin und her schwanken zu müssen."

„Meine Antwort auf den Rath und die Ermahnung meines Vaters war jenes stumme, hinbrütende Schweigen, das Alles und auch Nichts verspricht; mein Vater kannte mich und wußte, woran er war. Beruhigt entfernte er sich von mir." —

„Dir geliebte Freundin, ist jenes zweifelhafte Schwanken, jene Unschlüssigkeit unserer Seele, nicht unbekannt, mit der wir zwischen Hoffnung, Furcht, Reue, Freude und Besorgniß hin und her geworfen werden, in dem Momente, wo wir an der Schwelle einer großen, entscheidenden Zukunft stehen. Ach, wie berechnet, wie zweifelt, wie wählt und verwirft unser Herz und Verstand in solchen Augenblicken! Das ist der Kampf mit unserm eigenen Ich, ein Ringen des Geistes mit sich selbst!“

„In einer solchen Lage befand ich mich, als ich mich endlich der ersten unmittelbaren Rührung bemeistern, und meine Gedanken mehr mit der Zukunft beschäftigen konnte.“

„Mein Vater schilderte mir Nándori jung, schön und liebenswürdig. „Wie sieht er aus? was wird er zu mir sprechen? Diese Fragen richtete ich an mich selbst. Ich dachte mir, er werde, wenn er mich das erste Mal sähe, wohl beben, und ich nicht minder; dann werden wir schönes, angenehmes Zeug mit einander schwatzen,! Ja, aber was? fragte ich mich, denn mit mir hatte noch Niemand von Liebe gesprochen. Mein Gesicht glühte, mein Herz schlug laut. Dieses Bekanntwerden, dieses Hineinfühlen und Denken in eine mir ganz fremde Situation, hatte, ich muß es bekennen, einen eigenthümlichen Reiz für mich. In den peinlichsten

bedrängtesten Lebenstagen ertönt eine Saite in unserem Herzen, deren Anklang uns versöhnt und beruhigt." —

„So viel Männer ich nur je gesehen hatte, ich ließ sie alle in meinem Geiste die Revue passiren. Wem von diesen — dachte ich mir — wird er wohl ähnlich sehen? — Vielleicht keinem! Und ich muß Dir bekennen, daß mein Herz in dem letztern Gedanken die meiste Beruhigung fand; denn von all' den Männern, die ich bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatte, vermochte kein Einziger mein Herz in eine raschere Bewegung zu bringen."

„Ich habe Dich, meine Vilma, in den tiefsten, verborgensten Schacht meines Herzens geleitet; Du wirst und kannst keinen Mißbrauch von meinem Vertrauen machen. Ich habe Dir gezeigt das innerste Getriebe meines geistigen Lebens, Du hast dessen Athem gehört, dessen Pulsschlag gefühlt, — und nicht wahr, Du hast mich verstanden? — Zwischen den tiefen, verborgenen Gefühlen aller weiblichen Herzen ist eine wunderbare Sympathie, eine Aehnlichkeit, die sich nur in ihren Nüancen unterscheidet."

„Arthur von Nándori langte endlich an," fuhr Iduna fort. „Was ich bei seinem Anblick empfand, will ich verschweigen; ich müßte 16 Jahre zählen, um dies beschreiben zu können."

7.

„Wenn ein Mädchen in bunten, blumenreichen Träumen sich die Gestalt Desjenigen ausmalt, den sie einst zu lieben hofft, gestaltet sich in ihrem Geiste ein schwankendes, unsicheres Bild; — wie verschieden ist diese Zeichnung dann von der Wirklichkeit! Die Jungfrau denkt sich im Manne alle weiblichen Tugenden vereint, und verbindet damit noch jenen Begriff der Männlichkeit, den ein unentweihter, keuscher Busen sich vorzustellen vermag. Die Kraft, der männliche Muth bilden die Hauptzüge, ja es ist nun einmal mit uns geboren, uns den Mann als eine Säule zu denken, auf die das schwache Gebäude unserer Ruhe, unseres ganzen Seyns sich stützt. Jede Jungfrau denkt sich ihr Ideal schön und jung, und zwar seine Schönheit als Inbegriff des Schönsten, was sie je gesehen, und seine Jugend, nicht kindlich oder mädchenhaft, sondern voll Kraft und Männlichkeit. Verleiht sie diesem Ideale dann Worte, so sind es Worte eines süßen, weiblich-zarten Liebesgeständnisses, denn in unserem Geiste spricht der Mann, doch der weibliche Sinn fügt die Worte zusammen. Manchmal tritt das Ideal in unsern Träumen in seiner männlichen Vollkommenheit mit unerschütterlicher Entschlossenheit auf, nicht als ein liebetändelnder Seladon, sondern als der kühne, unerschrockene Mann, mit eisernem Willen,

bei dem wir in Stürmen und Gefahren, die unsere Phantasie uns vorspiegelt, Schutz und Schirm suchen. Was wir da empfinden, meine Vilma, ist theils ein Gefühl reiner, geistiger Freundschaft, die in unserm jugendlich keuschen Herzen die Liebe bis dahin ersetzt, bis wir nicht vor dem Baume der Erkenntniß gestanden; — theils jenes peinlich-süße Ahnen, das uns eine unbekannte Wonne mit himmlischen Freuden und kaum geahneter Seligkeit vorzaubert. Doch aus der tiefsten Tiefe unseres Herzens ruft eine weissagende Stimme uns zu: Folge deiner Bestimmung und der Bahn, die Dir vorgezeichnet; Du bist da, um das sturmbewegte Leben des Mannes mit dem Segen stiller, häuslicher Freuden zu verschönen."

„Der junge Nándori wich sehr von dem Bilde ab, das ich mir von ihm entworfen hatte. Einen schöneren Jüngling hatte ich noch nie gesehen, doch war sein Gesicht, ich möchte sagen, mehr mädchenhaft als männlich; in seinem Blicke, überhaupt in seinem ganzen Wesen, lag etwas ungemein Anziehendes, und er wußte schon beim ersten Anblick für sich zu gewinnen. Er war sehr blaß, ja er schien krankhaft; um seine Lippen spielte ein leises Zittern, und auf dem ganzen Antlitz lag ein tiefer schmerzlicher, doch höchst interessanter Ausdruck. Man mußte ihn lieben und bemitleiden zugleich; das Herz konnte sich nicht von ihm losreißen, und auch das Auge weilte mit Vergnügen auf den wahrhaft napoleonischen

zügen. — Der erste Gedanke, der in meiner Seele bei seinem Anblicke auftauchte, war, daß er unglücklich sei, daß der unendliche Schmerz über irgend einen großen Verlust sein ganzes Herz erfülle. Dann dachte ich mir: — Du erräthst wohl was meine Vilma! — ihn mit einer Alles aufopfernden Liebe beglücken zu wollen, ihn die vergangenen Leiden vergessen zu lassen, um einst das Geständniß von seinen Lippen zu hören: Du Iduna, hast mich dem Leben wieder gegeben."

„Du kannst aus diesem ersten Zusammentreffen, das für mein ganzes Leben entscheidend war, entnehmen, wie interessant sich das Verhältniß für mich gestaltete. In dem schönsten, liebenswürdigsten Jüngling, den ich je gesehen, erblickte ich meinen künftigen Gemahl, den ich nicht nur lieben durfte; sondern — o des seligen Entzückens! — den zu lieben sogar meine Pflicht gebot!"

„Arthur war herzlich und zuvorkommend gegen mich; er war zu edel, zu feinfühlend, als daß er mein unverholenes Entgegenkommen, in das sich — ich kann es mit gutem Gewissen sagen — nicht die geringste Gefallsucht mischte, kalt hätte zurückweisen sollen. Unsere Seelen fanden und kannten sich, wir waren geistesverwandt — ja wir waren es! Diesen Glauben kann und wird mir Niemand rauben. Doch was mein unerfahrenes Herz für Liebe hielt, das war nicht Liebe; er konnte ein Gefühl nicht erheucheln, das nicht in seinem Herzen lag; er war schweigsam, doch nicht gespannt,

und nie sich mir nähernd. Ich wußte mir sein Benehmen wohl nicht ganz zu erklären, doch ich selbst genoß ja mit einer gewissen Zurückhaltung, und gleichsam bebend, die Wonne seines Umgangs.“

„Endlich mußte sich Nándori entfernen, um, wie mein Vater vorgab, die nöthigen Vorkehrungen zu unserer Vermählung zu treffen, die nach drei Monaten gefeiert werden sollte. Es war am 5. Juli, an einem schwülen Nachmittag, — dieser Tag bleibt mir ewig unvergeßlich! Arthur begleitete mich in den Garten, wir saßen nebeneinander, er reichte mir freundlich die Hand, um seine Lippen spielte ein so schmerzliches Zucken, daß es mir tief in die Seele schnitt. „Theure, liebenswürdige, gute Iduna!“ sprach er, „werden Sie mir wohl vergeben können, wenn ich Ihnen jetzt erst ein Geheimniß entdecke, welches bis heute zu bewahren schon Unrecht war! Doch es gibt Dinge, bei deren Mittheilung unser Herz zu brechen droht. Mir ist Ihre Theilnahme, Ihr Mitgefühl gewiß, Sie sind so gut, so mild, so feinfühlend, daß ich auf Ihre Verzeihung rechnen kann.“

Iduna drückte bei diesen Worten die Hand ihrer Freundin so krampfhaft, als preßte die Erinnerung an jene Stunde noch jetzt ihr Herz gewaltsam zusammen. —

„Wir sollen,“ fuhr Nándori fort, „einen wichtigen, entscheidenden Schritt thun. Iduna! ich weiß es nicht, in wie fern dieser Gedanke für Sie etwas Abschreckendes oder Erträgliches enthält: wir könnten unsere Verbindung

wohl aufheben; doch wäre dies, im Sinne wahrer Tugend genommen, Unrecht, denn die Ruhe zweier geliebten und verehrten Wesen, das Glück unserer dem Grabe sich nähernden Väter hängt davon ab, und Beide sind wir ja frei! — Iduna, gestatten Sie mir, Ihnen das Geständniß zu machen, daß ich Sie vom Grunde meiner Seele hochschätze. Gott ist mein Zeuge, daß ich nie ein liebenswürdigeres, nie ein achtenswertheres Mädchen gefunden! Wird es mir wohl das anspruchloseste aller Mädchen vergeben können, wenn ich hinzufüge: außer einer Einzigen, — ja Iduna! außer einer Einzigen! Doch würde dieser Vergleich, so wahr ein heiliger Gott über uns lebt, auch einer Königin nicht zur Unehre gereichen! — Bedauern Sie mich, daß dieses ausgebrannte, zu Tode gemarterte Herz Ihnen nicht jenes ungetheilte Gefühl einräumen kann, dessen kein Mädchen je würdiger war! — Ich bin Wittwer, ich habe ein Weib verloren, die ich geliebt! — — Wie ich sie geliebt? das vermag ich nicht zu beantworten! — Sie war mein erster Gedanke und nahm meine Seele mit sich. — — — Sie war die Tochter eines sächsischen Pfarrers aus Siebenbürgen, schön, vielleicht so schön wie Sie! einfach, doch von tiefem Gefühle und seltener Hochherzigkeit, rein wie der erste Thau des Morgens. Wir wuchsen in einer und derselben Ortschaft zusammen auf, wir sahen uns oft genug, um unsere Herzen in einander fließen zu lassen, (unsere Seelen, möchte ich sagen, denn wir hatten Beide nur

Eine Seele) und wieder selten genug, später sogar mit einiger Behutsamkeit, wodurch uns diese Liebe, die unbewacht und unwillkührlich in unsere jugendliche Herzen sich schlich, stets neue, stets frische Reize bot. Schon als Kinder liebten wir uns; unsere Liebe war eine jener Leidenschaftlichen, die das Leben, den Hauch, das ganze Sein zweier Wesen in Eins zusammenschmilzt. — Die Kinderjahre flohen dahin, es ward Licht in unserer Seele. Da drohte die weite Kluft der bürgerlichen Verhältnisse uns trennen zu wollen, und jenes Gefühl, das als zartes Kind dargestellt wird, stellte sich uns drohend entgegen, zu einer Zeit, wo wir bereits einen Riesen zu bekämpfen hatten. Thesi, so hieß der Engel, war die erste, die mit gebrochenem Herzen, immer mit ihrer Liebe kämpfend, doch fest entschlossen, sich zurückzuziehen begann. Ach, Iduna, wie fühlte ich mich schuldig! Hätte ich ihrem Beispiele gefolgt, würde ich es vermocht haben, mit gleicher Seelenstärke, wie sie zu handeln, — sie wäre noch unter den Lebenden! — Ach, ich war wahnsinnig, thörigt. Ihr Zurückziehen verdoppelte nur meine Leidenschaft, ich folgte jedem ihrer Schritte. Flehen, Drohen, Verzweiflung, Alles wandte ich an, die ohnehin in Liebe sich verzehrende Jungfrau zu mir zurückzuführen. Denn was sie aus Grundsätzen that, nahm meine wahnsinnige Leidenschaft für Alles, nur für das nicht, was es war. Was bleibt mir noch zu sagen übrig? Thesi war tadellos! doch ein Mädchen,

ein schwaches, liebeglühendes Mädchen, — und ich verfolgte sie fortwährend mit meinen stürmischen, dringenden Bitten. So eine hochsinnige, tugendhafte Jungfrau konnte, auch besiegt, nur groß und edel untergehen. Rein und makellos führte ich sie heimlich zum Altare, sie ward mein Weib."

„Ihr Vater, der verehrungswürdigste Mann, den ich je kannte, war von sanftem Charakter, frei von allen Leidenschaften, und von tiefer Gelehrsamkeit. Seine Untergebenen beteten ihn an; er wußte viel, aber wie es unzähligemal geschieht, das am wenigsten, was in seiner nächsten Nähe vorging."

„Mein Vater zählte zu der Zeit 70 Jahre. Acht Kinder waren ihm gestorben, — ich der jüngste und vielleicht der schwächste blieb allein am Leben. Sie können denken, daß ich der Trost seines Lebens, seine Freude, sein Stolz, sein Alles war. Wie oft wollte ich ihm Alles eingestehen: er würde mir vielleicht, o, er würde mir gewiß vergeben haben, wiewohl er viel auf die Geburt hielt, und den nothwendigen, natürlichen Bestand der bürgerlichen Verhältnisse von einem richtigen Gesichtspunkte aus zu betrachten gewohnt war. Doch der theure Alte kränkelte fortwährend. Wie konnte ich es wagen, ihm in einer solchen Lage das wichtige Geheimniß zu entdecken, zu einer Zeit, wo die geringste Gemüthserschütterung seinen Zustand bedeutend verschlimmerte."

„Mein Vater ließ an einem Morgen den ehrwürdigen, alten Pfarrer zu sich bescheiden. Ihm war meine Verehrung für den Geistlichen — meinen einstmaligen Erzieher — sehr wohl bekannt; er wußte, welch ein Vertrauen ich in ihn setzte, und wie gern ich seine Gesellschaft genoß. Er glaubte daher keinen Passenderen finden zu können, um mich für ein unerwartetes Anerbieten vorbereiten zu lassen. Das Anerbieten bestand darin, daß ich Ihnen, theure, liebenswürdige Iduna, meine Hand reichen solle. Mit Vergnügen ergriff der greise Pfarrer die Gelegenheit, mich von seinem Hause etwas entfernt zu halten, denn natürlich mußte ihn mein häufiges Dortsein, und das Betragen seiner Tochter, die nicht immer im Stande war, ihre Liebe verheimlichen zu können, einigermaßen argwöhnisch machen. Er theilte die Sache erst seiner Tochter mit, um sie gleichsam die Kluft, die sie von mir trenne, fühlen zu lassen. Ach, er kannte das weibliche Herz und die Liebe nicht! — Thesi, die gänzlich Unvorbereitete, war durch diese Nachricht vernichtet; sie war gerade in dem Zustande, wo jede Gemüthserschütterung doppelt gefährlich ist, um so mehr, da sie ohnehin von höchst zarter, alle mögliche Schonung erfordernder Körperbeschaffenheit war. Sie liebte, wie vielleicht noch nie ein Weib! — Dies kann Ihnen das Uebrige erklären. — Am Morgen fand man sie todt! Es war keine Spur irgend einer Gewaltthätigkeit sichtbar: sie liebte heiß, — ihr Herz war gebrochen! — “

„Hier verstummte Arthur, — sein Gesicht ward todtenblaß; auch mein Herz drohte zu springen, und ich vergoß aufrichtige, glühende Thränen über das Schicksal meiner Nebenbuhlerin.“

„Nach einer langen, schmerzlichen Pause fuhr Nándori mit dem Ausdrucke der tiefsten Verzweiflung in den seelenvollen Zügen fort: Iduna, ich stürzte auf diese schreckliche Nachricht in die Wohnung des Pfarrers, ich vergaß meinen Vater, meine Stellung — Alles! Wie ein Wahnsinniger forderte ich mein Weib, mein ungebornes Kind von der ganzen Welt zurück, meinen und ihren Vater des Mordes anklagend. Wie einen Wüthenden riß man mich weg von der Leiche meines heißgeliebten Weibes. Mein Geheimniß war verrathen, mein Gemüth so furchtbar zerrüttet, mein Geist so erschüttert, daß man mit Recht für mein Leben und meinen Verstand besorgt war.“

„Mein Vater vergaß sein eigenes Uebel bei dem meinen. Stumm verzieh er mir Alles, ja er verwies mir mein Stillschweigen und schickte mich unter strenger Aufsicht auf Reisen. Wie ein Betäubter begab ich mich von Ort zu Ort, ohne Nutzen, ohne Rückerinnerung. Nach Monden fing ich endlich an allmälig wieder zu mir zurückzukommen, meine jugendliche Kraft verwünschend, die den ersehnten Tod ferne von mir hielt.“

8.

„So verstrich ein langes Jahr, fuhr Arthur fort. Mein Vater befand sich besser, ich an Körper und Geist geschwächter als je. Nun begann mein Vater wieder seines Lieblingsplanes zu erwähnen, zwar sehr schonend, aber deutlich genug, um mich merken zu lassen, daß die Realisirung dieses seines einzigen Wunsches seine letzte Stunde zu versüßen vermögend wäre. Er meinte, mein Gemüth werde an der Seite eines liebenswürdigen Weibes, wenn auch nicht gleich, doch mit der Zeit ruhiger und heiterer werden. Den Mann, sprach er, kann das Mißgeschick wohl beugen, aber nicht brechen, der Starke muß ringen mit dem Schicksal; Du mußt leben und für Dein Vaterland arbeiten: dann erst wird die Welt Deinen Kummer verstehen und würdigen. Der hinbrütende, müssige, zwecklose Schmerz wird endlich in den Augen Anderer lächerlich. Ja, mein Arthur, Du mußt ein Weib nehmen, in dessen Nähe Dein Geist die frühere Ruhe und Elasticität zurückerlangen wird. Tief fühlte ich die Wahrheit dieser väterlichen Worte, doch mein Verlust war kein alltäglicher; mein Vater konnte das Enorme meines Kummers nicht fassen, sein Rath entschied jedoch.“

„Ja arbeiten und handeln will ich, so lange ich nur kann, dachte ich bei mir selbst; doch nicht mir zum

Troste, denn schon der Gedanke der Möglichkeit einer glücklichen Zukunft erhöhte meine Düsterkeit. In diesem Zustande war meine Seele damals, so ist sie noch gegenwärtig."

„Nach kurzem Hin- und Herschwanken reichte ich meinem Vater die Hand, und erklärte mich zu Allem bereit. Mein Vater stand am Rande des Grabes, und wiewohl jetzt gesünder als je, zählte er seines hohen Alters wegen, sein Leben dennoch nach Stunden, höchstens nach Tagen. Mein Herz war ausgebrannt, ich war zu Allem bereit! Ich dachte mir: die bequem und stolz erzogene Tochter eines reichen Herrn wird meine Frau, — eine zwischen den Eltern früher geschlossene Convenienz-Heirath, wobei die Gefühle des Herzens ganz außer Acht gelassen werden, wo ein Verhältniß sich auf kaufmännische Berechnungen gründet, da sind auch die wechselseitigen Anforderungen nicht so zarter Natur, als wo das Herz selbst die Verbindung schließt. Dies beruhigte mich einigermaßen. Meine Frau wird mir wahrscheinlich ohne Liebe ihre Hand reichen, und so kann sie auch von mir nichts Anderes als Achtung fordern."

„Aber seitdem ich Sie gesehen, Iduna, Sie, die Zierde Ihres Geschlechts — gestatten Sie mir es zu sagen, denn von meinen Lippen klingt dies nicht wie Schmeichelei — seitdem wurde mir diese Verpflichtung schwer! Denn Sie sind ungetheilter Liebe werth, und Ihre schöne Seele kann sich ein Verhältniß zwischen

Mann und Weib nur in seiner edleren, schöneren Bedeutung denken. Wie könnte ich von einem solchen Engel ein Opfer fordern, das alle Freuden seines Lebens tödten würde; mein Schmerz wäre dann noch durch das Bewußtsein vermehrt, ein so vortreffliches Geschöpf unglücklich gemacht zu haben."

„Eine lautlose Stille folgte den letzten Worten Nándori's. Kummervoll heftete er das schwimmende Auge auf mich, und ich — mit tausend feindlichen Gefühlen, die mein Herz bestürmten, kämpfend — konnte mich, jung und unerfahren wie ich war, in diese seltsame Lage nicht hineinfinden. Aus der Tiefe meines Herzens sprach jedoch eine Stimme zu mir: hier heißt es einen Entschluß fassen." —

„Und wozu hat sich meine Iduna entschlossen? fragte Nándori. Unsere Väter verlangen ein Opfer von uns; sollen oder dürfen wir ihnen dies vorenthalten? Werden unsere Seelen den tödtenden inneren Vorwurf wohl ertragen können, ihre letzten Jahre, vielleicht ihre letzten Stunden verbittert zu haben? —"

„Nein, nein!" rief ich mit zwar beklommenem Herzen doch fest und entschlossen. „Mein weibliches Selbstgefühl verlieh mir Kraft, und lehrte mich den Ton finden, den ich in dieser seltsamen Situation, in der sich vielleicht noch nie ein Mädchen befand, anzuschlagen hatte. „Ich fühle," setzte ich hinzu, „die Wichtigkeit dieses Schrittes, den wir, Herr Graf, zu thun Willens sind,

doch auch zugleich dessen Nothwendigkeit. Ich bin bereit, ihn zu thun, rechne jedoch auf Ihr Zartgefühl, Arthur, und bitte Sie, stets zu bedenken, daß dies ein Opfer war."

„Ach!" erwiderte Nándori, „wie sehr weiß ich den Werth Ihrer Worte zu schätzen! Wahrlich, ich bewundere Ihre Großmuth! Vertrauen Sie mir! Wird einst die Zeit kommen — wir sind Sterbliche! — wo die Nothwendigkeit unseres freiwillig gebrachten Opfers aufhört, dann, Iduna, sind Sie frei, ganz frei!"

„Darauf rechne ich, Herr Graf," antwortete ich tief bewegt. „Der Gedanke, daß ich meine Freiheit nur durch den Tod eines vielgeliebten, angebeteten Vaters, der mir gerade jetzt mehr als je Alles war, zurückerlangen könne, erfüllte mein Herz mit dem schmerzlichsten Gefühle, denn ich empfand es nur zu lebhaft, meine Vilma, daß die Fesseln, die ich mir anzulegen im Begriffe stand, gar zu drückend seien. Gibt es wohl ein weibliches Herz, das nicht eben so gefühlt, eben so gedacht hätte? — Ja, wenn er sich mir einst näherte, — mir seine Liebe gestände — ach! dann wäre es freilich anders!"

„Die drei zur Vermählung anberaumten Monate waren zu Ende, — Nándori wurde mein Gemahl vor der Welt. Nach altherkömmlichem Gebrauch wurde unsere Hochzeit unter rauschenden Freuden gefeiert, unsere Hände in einander gelegt. Die beiden Väter schienen sich zu verjüngen, und dies erleichterte einigermaßen den brennen-

den Schmerz, der unser Inneres zu verzehren drohte. Ich führte den Namen des interessantesten Mannes, ich war der allgemeine Gegenstand des Neides, und, o meine Vilma, dennoch nicht die Seine, — nicht sein Weib!"

„Wenige Monate nach unserer Vermählung raffte eine plötzliche Krankheit den alten Grafen von Nándori aus dem Kreise der Lebenden weg, und nicht lange darauf folgte ihm auch mein Vater. Sie starben ruhig, nachdem sie uns zuvor gesegnet. Dieser zweifache Schlag erschütterte unser Gemüth unendlich, wiewohl wir einigermaßen darauf vorbereitet sein konnten, wenn anders ein kindliches Herz je auf den Verlust geliebter Eltern vorbereitet sein kann!"

„Höre weiter! Mein Mann hielt Wort, er gab mir meine Freiheit wieder, nahm rührenden Abschied von mir und entfernte sich."

„Und seitdem?" fragte Vilma mit thränendem Auge und tiefer Rührung.

„Die Welt glaubte Anfangs, er reise zur Wiederherstellung seiner leidenden Gesundheit; später beschuldigte man ihn des Leichtsinnes, und ich ward von einem Heer lästiger Condolenten umringt. Tausend falsche Gerüchte verbreitete der böse, müssige Leumund, bis man endlich müde uns beide vergaß."

„Und wußtest Du nicht, wohin er gegangen? Hat er Dir nie geschrieben? Das wäre unbegreiflich, und

vertrüge sich wahrhaftig nicht mit seinem von Dir so lebhaft geschilderten, zartfühlenden Charakter."

„Er ging nach England. Anfangs kamen mir seine Briefe richtig zu, doch später, als ich selber eine lange ungewisse Reise antrat, verfehlten sie mich wahrscheinlich, bis sie zuletzt ganz ausblieben. Arthur gab, wie ich es dann später erfuhr, seine Güter in Pacht, und nur ein einziger vertrauter Diener seines Vaters wußte um seinen Aufenthalt. Daß ich mich hierüber bei ihm nicht erkundigen durfte, kannst Du Dir, meine Vilma, wohl selbst denken. Ich hielt mich in Rom und Neapel unter einem angenommenen Namen auf, nur von Wenigen gekannt, bis mich endlich die mächtigsten aller Gefühle, Heimweh und Vaterlandsliebe, wieder hieher brachten. Und so lebte ich einsam und zurückgezogen unter dem einfachen Namen von Várhelyi in Péteri."

„Aber so sage mir doch, theure Iduna, in was für einem Zusammenhange steht dies Alles mit Deiner schnellen Abreise?" —

„In was für einem Zusammenhange? — Also hast Du mich nicht verstanden, oder sollte ich es Dir noch gar nicht gesagt haben? Mir kömmt es vor, als müsse es mir die ganze Welt auf der Stirne lesen. Er ist hier! Arthur, mein Gemahl, ist da! Begreifst Du mich jetzt? Gestern versprach er mir die Werke Thomas Moor's, und in der Nacht finde ich ein Billet von ihm, in welchem er sich entschuldigt, daß sie ein Freund vom

Tische genommen, wo sie bereits für mich in Bereitschaft lagen; doch werde er längstens in zwei Tagen sein Versprechen halten.“ —

„Graf von Nándori hier? Du hast mit ihm gesprochen?“

„Ja, mit Kovácsi,“ antwortete Iduna. „Du wirst es wohl bereits errathen haben: Kovácsi ist mein Mann, der Graf Arthur von Nándori. Begreifst Du jetzt, meine Freundin, daß ich mich eilends entfernen muß? — Warum würde er mir sonst geschrieben haben? — Durch die bekannten Züge wollte er es mich wissen lassen, daß er mich kenne. Er hat sich seitdem zurückgezogen; heute sah ich ihn den ganzen Nachmittag nicht, im Tanzsaal fehlte er auch. Ja es ist nicht anders: er hat mich erkannt, und ich muß fliehen!“

„Er wäre es? Kovácsi wäre Graf Arthur? Himmel, Iduna, ich begreife Dich nicht. Wie? — das ist ja das glücklichste Zusammentreffen!“

9.

Iduna schüttelte schmerzlich den Kopf, und um ihre Lippen spielte ein bitteres Lächeln.

„Ich wiederhole es Dir, Iduna,“ bemerkte Vilma, „ich begreife Dich nicht: Du bist ein Weib und solltest nicht bemerkt haben, was der Aufmerksamkeit kaum eines Ein=

zigen in ganz Bartfeld entging? Unser Takt in derlei Dingen ist ja zum Sprichwort geworden!" —

„Was denn?" fragte Iduna. —

„Daß Kovácsi, oder Graf Nándori, gleichviel! Dich liebt," antwortete Vilma. „Er mag Dir einst zugethan gewesen sein oder nicht: jetzt betet er Dich an!"

„Er betet mich an! O Du irrst Dich! Er hat mich erkannt, es ist kein Zweifel mehr; der Zauber ist gelöst, er hat sich zurückgezogen!"

„Ich sage Dir, er betet Dich an. Iduna! Du mußt mir schon verzeihen: Deine plötzliche Entfernung ist jedenfalls thöricht! Jetzt wo Dich nach zehn langen Jahren Dein günstiger Stern mit jenem Manne zusammenführt, der der Abgott Deiner Jugend war, den Du noch gegenwärtig liebst, willst Du Dich entfernen?" —

„Ach! ich bin ihm untreu geworden!" —

„Untreu! Wie soll ich mir das erklären; — wann und wo?"

„Jetzt meine Vilma und hier — ich habe ihn nicht erkannt. — Aus dem schwächlichen, krankhaften Jüngling ist ein blühender Mann geworden; er war mir ganz fremd, und dennoch! — O ich bitte Dich, quäle mich mit Deinen Einwendungen nicht; ich muß mich ein für allemal entfernen!"

„Du hast ihn nicht erkannt und dennoch geliebt? — Das ist ja eine Treue sonder Gleichen!"

„Du verstehst mich nicht oder magst mich nicht ver-

stehen. Kannst Du mich denn wirklich nicht begreifen? Kennst Du das weibliche Herz nicht? Du selbst ein Weib? —

„Glaube ja nicht, vortreffliche Seele, daß ich Dich mißverstehe. Ich begreife Dich nur zu sehr, und bewundere Dein Zartgefühl; aber sei versichert, es ist hier nicht an seinem Platze. Er liebt Dich! das werde ich Dir zu sagen nie aufhören. Der uns beobachtende, stolze Mann wird wohl nicht ganze Tage in unserm Anschauen verloren sein, was nicht einmal männlich wäre. Ein junger Fashionable, der seine Zeit zwischen dem Schneider und dem Spiegel theilt, und dessen Eitelkeit nichts zu befriedigen vermag, könnte allenfalls so was thun, doch kein Nándori! — Jetzt ist noch die Frage, ob er Dich kennt: der Brief bezeugt noch gar nichts. Wie wenn er krank wäre?“ —

„Krank!“ rief Iduna, diesem Gedanken gerne Raum gebend. „Nein, das ist nicht möglich, er sah doch gestern noch so gut aus! — Du behauptest, Vilma, er liebe mich, und doch hat er mir dieß noch nie, auch nicht mit einem Worte, gestanden. Begreifst Du, Vilma: mit keinem Worte! Wäre es nun nicht Wahnsinn, mich eitlen Hoffnungen hinzugeben?“

„Sophistin!“ rief Vilma ungeduldig: „sprich doch aufrichtig, blicke mir in's Auge, gerade und offen — so — jetzt antworte mir! Du glaubst es also nicht, daß Kovácsi, oder der hochgeborne Graf Arthur von Nándori

schon seit geraumer Zeit sterblich in Dich verliebt sei? — Du lächelst?" —

„Deine Possen, Vilma, zwingen mich unwillkührlich zum Lächeln; aber glaube mir, es ist ein bitteres Lächeln, es schneidet mir in die Seele!" —

„Weichen wir nicht ab von unserm Thema, meine Freundin. Er liebt Dich, Du ihn auch. Ihr findet Euch nach zehn Jahren zufällig in einem Bade; Ihr seid beide frei, erkennt euch; könnte man es glücklicher träumen? Wahrhaftig, mir fällt das: „Jean qui pleure, et Jean qui rit" ein. Ich bitte Dich, sage mir, wie kann man zu so einem Haupttreffer noch so ein bitter-saures Gesicht machen?"

„Vilma," sagte Iduna ernst: „Ich sehe, ich muß den Gedanken aufgeben, von Dir verstanden zu werden. Ich gehe, das leidet nun einmal keine Abänderung." —

Vilma ging unwillig im Zimmer auf und ab.

„Du bist mir gram, Vilma!" sprach Iduna mit Engelsgüte und versöhnender Stimme. „Ach wenn Du in mein Herz blicken könntest!"

„Ich blicke nur zu tief in Dein Herz, und erblicke da das Hirngespinnst, welches nach einer einzigen Unterredung mit Deinem Manne in Nichts zerrinnt. Ich ärgere mich recht ernstlich darüber, daß wir Weiber uns größtentheils um die schönsten Stunden unseres Lebens betrügen, und sie wegzuklügeln suchen; daß wir reden,

wo wir handeln sollten. Iduna überlege, was Du thust!" —

„Verdamme mich nicht, meine Herzensfreundin! Du an meiner Stelle würdest auch nicht anders handeln. Nehmen wir an, daß er mich liebe, daß Deine Träume wahr seien, und ich endlich nach zehn langen Jahren so glücklich bin, dem vielgereisten, vielerfahrenen Nándori zu gefallen." —

„Welch eine Bitterkeit in Deinen Worten!" rief Vilma. —

„Höre mich bis an's Ende!" fuhr Iduna fort. „Sprich, theure Freundin, ist das Selbstgefühl im weiblichen Busen so untergeordneter Art, daß die seit zehn Jahren Zurückgesetzte, Vergessene, sich sogleich in die Arme jenes Mannes werfe, dem doch die erste Regung ihres liebenden Herzens angehörte, und dem sie diese Liebe bis jetzt treu bewahrte! — Vilma, ich wiederhole es Dir: er hat sich mit keinem Worte gegen mich erklärt! — Sollte Dir jenes geheimnißvolle Etwas in dem weiblichen Busen unbekannt sein, das uns gleichsam zwingt, immer leidend, doch nie handelnd aufzutreten? Der Mann darf ungescheut dem Weibe seine Liebe gestehen, während uns der leise Gedanke in der Seele bebt, ein süßes, peinliches Zweifeln, ein Gemisch weiblichen Selbstgefühls und zarter Scham, jedes Geständniß in unsern Busen zurückpreßt, und die keuschen Lippen rein erhält, die doch wahrlich entweiht würden, wenn sie die ersten Herzensregungen dem

Manne, früher als es dieser thut, laut werden ließen. Das liebende Weib gesteht nur dann seine Liebe, huldigt nur dann dem Manne, wenn dieser auf sein gethanes Geständniß von unsern Lippen bebend das „Ja" erwartet, das ihn beseligt, oder das „Nein," das ihn vernichtet."

„Nicht Stolz, nicht Anmaßung ist dieß, meine Vilma, es ist das zarteste Selbstgefühl! Es ist die weibliche Würde, mit Bescheidenheit gepaart, und gerade das ist es, was den Mann an unsern Triumphwagen fesselt."

„Jeder tiefere Blick in Deine schöne Seele, Iduna, macht Dich mir — wenn dieß anders noch möglich ist — werther und theurer; ich begreife Dich, begreife Dich ganz. Sagte ich denn, Du solltest in seine Arme eilen? — Zwischen diesem Beschlusse und der plötzlichen Entfernung gibt es wohl einen Mittelweg. Doch Du sagtest, Du seiest ihm immer treu geblieben, und später behauptest Du wieder untreu geworden zu sein? —

„Ja wohl, meine Vilma, treu und ungetreu! Ich möchte gehen und dennoch bleiben! Ich kann mich in mich selbst nicht finden; doch ruft aus dem Sturme dieser, meine Brust so mannigfach durchkreuzenden Empfindundungen eine laute Stimme mir zu: Entferne dich! — Sieh Vilma! ich bin so aufrichtig gegen Dich; ich beschwöre Dich, verkenne mich nicht neuerdings, und nenne es nicht Eitelkeit. Nichts kann ich vor Dir auf meinem Herzen behalten. Erröthend will ich Dir den verborgensten Ge-

danken, die leiseste Hoffnung meines liebeglühenden Busens eingestehen, bei dessen Geständniß mich ein namenloses Gefühl von Wonne und Furcht durchzuckt. — Liebt mich Arthur, so wird er mich aufsuchen! Sieh! ich habe sie dir gezeigt, die geheimste Falte meines Herzens. — Ich bin ein Weib, nicht frei von der uns eigenen Schwachheit, doch aufrichtig und unbekannt mit den Künsten der Heuchelei. Urtheile jetzt, ob meine Entfernung nicht in jedem Falle das Bessere, das Schönere ist, was ich wählen kann, mag mich nun Arthur lieben oder nicht.“ —

10.

Tags darauf mit dem früheſten Morgen ging **Gejza** in seinen Mantel gehüllt, ein Bad zu nehmen. Am Brunnen stieß er auf **Bögrei**, der wahrscheinlich zu demselben Behufe früher als gewöhnlich aufgestanden war. —

„Guten Morgen!“ sagte **Gejza** etwas schläfrig. „Nun, Freund **Bögrei**, hast Du meinen Brief schon durchgesehen?“

Bögrei gaffte ihn mit offenem Munde an, er rieb sich die Augen und starrte ihn an, als wollte er sich überzeugen, ob er es denn wirklich sei. „Woher kömmst Du denn so frühzeitig?“ fragte er ihn endlich. —

„Sonderbare Frage!“ antwortete Jener, — „gerade aus meinem Quartier.“

„Bist Du denn vom Tanzsaale aus nicht nach Hause gegangen?“

— „Nein,“ antwortete Gejza mit einem spöttischen Lächeln, „ich werde wohl dort geschlafen haben!“

„Ich bitte Dich, Freund, spaße nur dießmal nicht,“ sagte Bögrei mit steigender Verwunderung; „Scherz bei Seite, woher kömmst Du?“

„Drolliger Mensch,“ antwortete Gejza ungeduldig, „ich habe es Dir ja schon gesagt, daß ich direct aus meiner Wohnung komme.“

„Hast Du die Nacht zu Hause zugebracht?“

„Wo zum Henker soll ich denn geschlafen haben? Wahrhaftig meine Geduld ist zu Ende.“

„Nur noch eine einzige Frage,“ sagte Bögrei, „bist Du in diesem Mantel nach Hause gegangen?“ —

„Ja! aber wozu die dummen Fragen?“ —

„In diesem Mantel da, mit dem rothen Kragen?“ —

— „Ja zum Teufel, in diesem. Aber Sapperment! Du nimmst ja ein förmliches Verhör mit mir vor! Rede, wohin soll denn das Alles führen? Woher kömmst denn Du?“ —

„Ich war auf einen Augenblick bei dem alten Herrn,“ antwortete Bögrei ungemein verlegen; „ich traf ihn jedoch nicht zu Hause, und der Bediente sagte mir, er hätte die Nacht gar nicht zu Hause zugebracht.“ —

„Was hast Du so frühzeitig bei meinem Vater zu suchen? — Was? er hätte nicht zu Hause geschlafen? —

Ich wüßte nicht, was der alte Herr für ein Abentheuer gehabt haben könnte! Ei was, Possen! er legt sich oft nieder, ohne seinen Bedienten zu wecken, besonders wenn sich dieser mehr wie gewöhnlich die Kehle angefeuchtet hat, und mit dem frühesten Morgen ist er auch zu Hause immer der Erste aus dem Bette. Ich wette, daß er irgendwo im Fichtenwalde promenirt, oder bereits badet."

In diesem Momente rollte ein zierlicher Wagen, reisemäßig ausgestattet, an ihnen vorüber.

„Das ist ja die Várhelyi!" rief Bögrei.

Gejza starrte dem Wagen nach. „Várhelyi?" rief er: „in der That, sie ist es, ich kenne ihren Wagen," und damit staunte er einige Sekunden dem forteilenden Wagen nach. Plötzlich lief er so schnell davon, daß Bögrei ihn aus den Augen verlor, ehe er noch seine Entfernung gewahr wurde. Bögrei blickte mit spähenden Augen um sich, und als er Gejza nirgends sah, eilte er schnurstraks in die Wohnung des alten Herrn von Nándori.

Bald darauf kam er wieder aus dem Thore heraus, den Hut tief in die Stirne gedrückt. —

Die Promenaden waren bereits belebt; Bögrei wandelte unter den Spaziergängern mit Sturmschritten auf und nieder, Niemanden anblickend, Niemanden grüßend. Er focht mächtig mit seinem Stocke herum, und brummte unverständliche Worte vor sich hin; kurz, man konnte aus seinem Thun und Treiben deutlich merken, daß er in

irgend einer Affaire einen bedeutenden Bock geschossen haben müsse.

11.

So verflossen einige Stunden. Graf Nándori — wir können ihn bereits bei seinem wahren Namen nennen — war auf seinem Zimmer. Die Züge seines Gesichtes drückten einen tiefen Kummer und innern Kampf aus.

„Es ist neun Uhr,“ rief er in Gedanken vertieft; „die ganze Badegesellschaft ist bereits wach, und die Gardinen in den Zimmern der Várhelyi noch herabgelassen. — Was mag wohl die Ursache davon sein? Wenn sie krank wäre?“ — Arthur schüttelte schmerzlich den Kopf. — „Mich von hier entfernen, das ist unstreitig das Rathsamste. Ich habe mein Wort gehalten! Seit gestern Mittag ließ ich mich nicht sehen; im Tanzsaal war ich auch nicht, so viel konnte ich bis jetzt über mich gewinnen.“

„Doch meine Augen waren und sind noch auf ihre Fenster gerichtet; sie sah Nachmittags oft herüber, und mir schien, oder meine Eitelkeit ließ mich es vermuthen, daß sie mich mit den Augen gesucht und sich dann unruhig vom Fenster zurückgezogen habe. Wenn sie mich liebte? Umsonst! meine Lage ist noch immer ungewiß, für jetzt darf ich an nichts Anderes denken; — und wäre dies auch nicht der Fall, so liebt sie ja Gejza. Er ist ein grund-

ehrlicher Mensch, und bei all' dem Mangel an Bildung von so seltenem Charakter, daß ihm die Achtung eines Jeden zu Theil werden muß. Er liebt und wird vielleicht wieder geliebt, und wenn dies jetzt noch nicht der Fall ist, so könnte es mit der Zeit werden. Warum sollte ich dem Glücke eines nahen Verwandten, hindernd in den Weg treten, eines Verwandten, der mir mit ganzer Seele zugethan ist? — Nein, nein! und scheint es mir auch dann und wann, als könnte ich so was thun. Nein," wiederholte er im Bewußtsein seines hohen Selbstgefühls: „das vermag ich durchaus nicht! Doch sie zu lieben, zu bewundern, diesen wahrhaft hochgebildeten Geist, dieses weibliche, zarte Geschöpf, diese Perle ihres Geschlechts — — soll mich Niemand hindern."

Arthur schien nachzudenken. „Gestehe es Dir übrigens" — so spann er den Faden seiner Gedanken fort, — „daß bei all' der Bitterkeit dieses Opfers dennoch etwas Beruhigendes darin liegt: es ist das Bewußtsein, recht zu handeln."

„Die Rouleau's sind noch immer herabgelassen, als wäre das ganze Haus ausgestorben. — Ah! endlich, jetzt werden sie aufgezogen! — Wer ist denn das? Ein unbekanntes Gesicht, eine würdige alte Matrone in einer ungeheuern Dorfhaube — und die neben ihr steht? — das ist sie auch nicht! — Dieses Vollmondgesicht mit den runden, von Gesundheit strotzenden Wangen, — mein Gott!

das kann ja doch ihre Kammerfrau nicht sein? Vielleicht ist es Besuch.“ —

* * *

In diesem Augenblicke stürmte Gejza zur Thüre herein, einen Sessel, der ihm im Wege stand, über den Haufen rennend. „Vetter Arthur!“ so schrie er, kaum Athem holend, und sich in einen Sessel werfend, „uff, uff!“ —

„Aber Freund Gejza,“ rief Arthur überrascht, „was soll denn das wieder werden? wie siehst Du aus? — Ich sehe, Du bist unverbesserlich. Was ist Dir zugestoßen? — Ist Dir irgend ein Abentheuer unglücklich abgelaufen, oder was fehlt Dir sonst? —

„Mein theurer, guter Arthur!“ rief jener vom Sessel aufspringend, und Nándori um den Hals fallend.

Arthur entzog sich der etwas stürmischen Umarmung. „Ich bitte Dich,“ sagte er halb lachend, halb ärgerlich, „gewöhne es Dir ab, den Mann zu umarmen und zu küssen! Das ist schon längst aus der Mode. Der Mann drückt dem Freunde die Hand, und ein Mädchen umarmt er, wenn er das Recht dazu hat. Doch Du bist ja so schmutzig, daß man sich Dir gar nicht nähern kann.“

„Entschuldige! — Gleich will ich Dir Alles erzählen, Du glücklicher Mensch, Du! Gleich, mein guter, theurer Arthur, laß mich nur ein Bischen ausruhen!“

„Sprich, ich bitte Dich, was geht vor? Hat man Dich vielleicht beim Macao gerupft, oder ist Dir Dein

schöner Meerschaumkopf gebrochen? Dort auf dem Tische liegen meine Pfeifen, wähle Dir eine, und brauchst Du Geld, so sag' es mir!" —

„O mein guter Arthur!" antwortete Gejza, „Du theilst Alles mit mir, Du hast und thust mehr für mich, wie mein eigener Vater und meine ganze Familie! — Und ich — ich will es nur heraussagen, — ich Dummkopf wollte Dein Haupt mit einem Geweih zieren! — Denke Dir nur, ich Dich mit einem Geweih! — meinen allervortrefflichsten Vetter! Wahrhaftig, ich könnte mich," sagte er giftig, „beim Kragen packen und die Treppe hinunter werfen; doch ich will Alles wieder gut machen, Alles, und zwar augenblicklich! —

„Liebster Gejza," sagte Arthur ihn anstaunend mit ungeduldiger Miene: „Du bist der beste Mensch von der Welt, aber für Deine Späße und Possen wählst Du Dir größtentheils eine unpassende Zeit. Sieh, ich bin jetzt durchaus nicht zum Spaßen gelaunt."

„Schon recht, aber sie ist gefunden! sie ist hier!" schrie Gejza losplatzend.

„Wer? um's Himmelswillen! wer ist gefunden?"

„Sie! weißt Du es denn wirklich nicht? — die Várhelyi ist da, oder war da! Ich weiß es selbst nicht, was ich in meiner Freude für tolles Zeug zusammenschwatze."

„Was sagst Du: sie wäre da? War sie denn abgereist?" —

„Abgereist? nein! sie ist durchgegangen!“ —

Arthur schüttelte bedenklich den Kopf. — „Ich bitte Dich,“ sagte er, „wenn Du willst, daß ich Dich verstehen soll, so rede vernünftig; ich höre Dich ruhig an, sieh, ich setze mich; jetzt rede!“ —

„Vor Allem sage mir,“ rief Gejza: „wie heißt Dein Jäger?“

„François.“

„François,“ schrie Gejza mit lauter Stimme. Der Jäger trat ein.

„Der Herr Graf wünscht,“ sagte Gejza, „daß man seinen Wagen sogleich anspanne.“

„Was soll dies wieder werden?“ fragte Arthur.

„Jetzt höre mich ruhig an,“ fuhr Gejza fort, „unterbrich mich nicht. Heute in der Frühe plauderte ich mit Bögrei beim Brunnen. Plötzlich erblickte ich den Wagen der Várhelyi: ich bleibe staunend mit offenem Munde stehen. In der Eile wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Anfangs wollte ich dem Wagen nachlaufen, bis ich endlich wie besinnungslos zu meinem Freunde Örkei hinrenne, den ich noch schlafend fand. Ich drückte seinem Stallknecht ein paar Thaler in die Hand, er sattelte mir ein Pferd, und ich sprenge wie toll davon. Die Wege schwammen vom nächtlichen Regen in Wasser; ich über Hals und Kopf immer weiter, bis ich endlich nach einer halben Stunde des Wagens der Várhelyi ansichtig wurde. Ich gebe meinem Pferde die

Sporen, und lange endlich bei dem Wagenschlage an.“ — Hier schöpfte der Erzählende tief Athem.

„Was führt Sie hieher?“ rief die Várhelyi überrascht.“ —

„Sie selbst Marie,“ rief ich, „wie können Sie noch fragen? So ohne ein Wort zu sagen, von Bartfeld durchzugehen! Wohin so schnell und warum? O ich beschwöre Sie, reden Sie!“

„Die Várhelyi war sehr übler Laune, und es schien mir, als hätte sie rothgeweinte Augen. Endlich redete sie mich an. „Theurer Nándori,“ sagte sie, „in Péteri sehen wir uns wieder! Wenn Sie mir gut sind und meine Ruhe wünschen, kehren Sie schnell um, kehren Sie sogleich um, Gejza! Ich erlaube es meiner Vilma, Ihnen die Ursache meiner schnellen Entfernung mitzutheilen, erbitte mir aber tiefes Stillschweigen von Ihnen. Daß Sie es ja Niemandem verrathen — ich bitte Sie darum — durchaus Niemandem! Denn sagen Sie auch nur ein Wort, so sind wir Freunde gewesen!“

„Ich wollte noch reden, fragen, doch sie gab mir mit der Hand ein Zeichen, einen Wink — so ungefähr,“ sagte Gejza mit komischem Ernst, den Wink der Frau von Várhelyi nachahmend — „und wenn sie winkt, da muß man wirklich gehen, man mag wollen oder nicht. — Was blieb mir zu thun übrig? Ich wende mein Pferd um, und komme in gestrecktem Galopp wieder hier an. — Bögrei stand gaffend am Brunnen: ich springe vom Pferde,

werfe ihm den Zügel hin (möglich, er hält ihn noch) und begebe mich schnurstracks in die Wohnung der Frau von Taródi.“

„Weiter, weiter!“ rief Arthur mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Von dort wollten sie mich durchaus fortjagen; Frau von Taródi war noch im tiefsten Négligé. Umsonst! ich ließ mich nicht abweisen, und stürmte in's Zimmer.“

„Nun was weiter?“ rief Arthur. —

„Rathe einmal, wer die Várhelyi ist?“ fragte Gejza tief Athem hohlend.

„Wer soll sie denn sein? Ein Weib, das sich in Bartfeld gelangweilt, und jetzt nach Hause geht.“

„Ein Weib wohl, aber wessen Weib, — he?“

„Nun das Weib von weiland dem Herrn von Várhelyi!“ sagte Arthur ärgerlich, der die Sache noch immer nicht begreifen konnte.

„Fehlgeschossen!“ rief Gejza, losplatzend, mit triumphirender Miene: „es ist Dein Weib, Iduna!“

„Iduna?“ rief Arthur mit freudestrahlendem Gesichte, auf's Höchste überrascht.

„Ja, Dein Weib!“ sagte Gejza, „und ich sollte nicht reden, ich sollte schweigen. Warum nicht gar! Wahrhaftig ein sonderbares Verlangen von Iduna; und wenn es sich um meinen Kopf handelte, würde ich wohl schweigen?“ —

„Was sprichst Du, Gejza, — sie wäre Iduna? Dieser

Engel! Himmel, daß ich sie nicht sogleich erkannte! Welch eine Veränderung ist mit ihr vorgegangen! Diese Würde in ihrem ganzen Wesen, und dennoch sie! Jetzt erst kann ich mir meine Ahnung deuten. Ach, warum sagtest Du mir das nicht gleich! — Komm, eilen wir ihr nach! — — Doch halt!" sagte Arthur, Gejza's Hand ergreifend, mit unwiderstehlichem, freundlichem Lächeln: „wir sind ja Nebenbuhler! Du liebst sie doch!?" —

„Ja wohl!" antwortete Gejza begeistert. „Bei Gott, ich liebe Sie, und schäme mich dieser Liebe nicht! — und würde sie mein Gefühl erwiedern, sähest Du vielleicht mich jetzt in Verzweiflung, denn Dir gebührt nun einmal das Vorrecht! Doch zum Glück liebt sie mich nicht, — sie würde bis jetzt wohl Zeit genug dazu gehabt haben, wenn sie es hätte thun wollen. Du Glücklichster aller Sterblichen! Dich hat sie geliebt! Dich liebt sie noch. Doch frage nicht weiter, und sei ruhig! Denn wenn ich sie auch noch liebte, so giebt es doch noch Etwas, was mir noch theurer ist!" —

„Und das wäre?" —

„Ja, mein Arthur, es gibt wohl Etwas, und das ist: in jeder Lage, in jedem Verhältnisse meines Lebens so zu handeln, wie es die Pflicht eines Ehrenmannes erheischt; und diesem Ehrgefühle vermag Dein, wenn auch roher und ungebildeter, aber gewiß nicht schlechter Vetter alles Uebrige zu opfern!" —

„Seltener Mensch!" rief Arthur; „wie Viele dürf-

ten Dich zum Muster nehmen, die sich mehr dünken als Du bist, und mit ihrer Afterbildung und sterilen Moral prunken!" Arthur drückte Gejza leidenschaftlich die Hand. „Glaube mir, mein Freund, es gibt nur Einen Adel, und das ist der Adel des Herzens und der Seele — Jetzt schnell fort! fort!" —

„Ja nur fort!" rief Gejza, „der Kutscher ist bereit, — hörst Du die Peitsche knallen?" —

Nach einigen Sekunden saßen sie im Wagen, der von Arthur's herrlichen Pferden gezogen pfeilschnell dahinflog. —

12.

Gerade als sie an das Ende der Promenade gelangten, kam Bögrei athemlos auf den schnell dahinrollenden Wagen zugelaufen, indem er schon von Ferne dem Kutscher zu halten zurief. An Bögrei konnte man jetzt jene lebhafte Hast bemerken, womit Jemand einen begangenen dummen Streich wieder gut zu machen bemüht ist. —

„Wohin, wohin, meine Herren?" rief er. „Halten Sie ein wenig an, es ist ein Malheur passirt."

„Was gibts schon wieder?" riefen die beiden Nándori's ärgerlich.

„Der Wagen der Frau von Várhelyi ist gestürzt und hat ein Rad gebrochen, sie ist so eben wieder hier ange-

langt. Nur mit Mühe konnte man die Kutsche mittelst untergelegter Stangen bis hierher bringen; im Gasthaus ist sie eingekehrt."

„Hat sie Schaden genommen?" fragten die im Wagen Sitzenden mit lebhafter Theilnahme aus Einem Munde.

„So viel mir ihre Kammerfrau sagte, ist das Uebel nicht so bedeutend; doch soll sie sich dennoch ein klein wenig verletzt haben. — Sie ist übrigens sehr übler Laune, und hat bereits nach einem anderen Rade geschickt, da sie sogleich wieder abzureisen gedenkt!"

„Das wird sie wohl bleiben lassen!" rief Gejza, die herbeigekommenen Neugierigen gar nicht beachtend. „Komm Arthur, das ist ein herrliches Omen für uns!"

Der Kutscher lenkte gegen den Gasthof zu; schon stiegen unsere beiden Helden die Treppe hinan.

Die Zimmerthüre der Frau von Várhelyi öffnete sich, und die beiden Nándori's traten ein.

Das reizende Weib saß auf dem Divan, den Kopf in die flache Hand gestützt, und schien in tiefe Gedanken verloren. Plötzlich blickte sie empor, ihr Gesicht überflog eine leichte Röthe, und ein leises Zittern war an allen ihren Gliedern bemerkbar. Sie konnte der sonderbaren Situation wegen, in der sie sich befand, kein Wort hervorbringen. In ihren Zügen spiegelte sich süße Ueberraschung und der Ausdruck peinlich-ungewisser Besorgniß.

Arthur stand stumm vor ihr, und Gejza blickte mit unsäglicher Verlegenheit bald ihn, bald sie an. Er hatte

in seiner Einfachheit gemeint, das Ehepaar werde sich mit einer kräftigen Umarmung ganz unbefangen begrüßen, und damit die ganze Sache abgethan sein.

Endlich begann Arthur. „Meine vielgeliebte Iduna," sprach er, im Anschauen des wahrhaft schönen Weibes verloren, dessen Reize durch die interessante, wirklich romantische Situation, in der sie sich befand, noch erhöht wurden — „Iduna! werden Sie es wohl einem Thörigten vergeben können, der im Besitze des kostbarsten Schatzes wahnsinnig genug sein konnte, in einem andern Welttheile eine Seligkeit zu suchen, die der Himmel selbst in seiner Heimath ihm bereitet hatte?"

Während Arthur gesprochen, nahm Iduna's Haltung so viel Würde und Selbstgefühl an, daß man sie unwillkührlich bewundern mußte. Doch konnte sie noch immer keine Worte finden. Endlich nach langer Pause begann sie, nachdem ihre völlige Ruhe zurückgekehrt war, mit Hoheit und dem ihr so eigenthümlichen, Achtung gebietenden Ausdrucke:

„Herr Graf, nach zehn Jahren sehe ich Sie wieder. Kann oder darf ich es glauben, daß derjenige, der so lange freiwillig sich von mir ferne hielt, jetzt auf einmal und so plötzlich das in mir finden werde, was er vor zehn Jahren in so einem nahen, zarten Verhältnisse nicht zu finden im Stande war? O Arthur, welche Veränderung könnten selbst diese zehn Jahre in mir und Ihnen hervorgebracht haben?!

„Ja wohl ja wohl!“ antwortete Arthur, „eine große Veränderung! Nicht der schwärmerische Jüngling, der Mann steht vor Dir, Iduna! Laß uns nicht grübeln über unser Verhältniß, laß uns nicht wegklügeln die himmlische Seligkeit dieses Augenblickes! Wir haben uns gefunden. Ich stehe vor Dir mit dem aufrichtigen Geständniß, daß ich mein Herz unversehrt Dir wiederbringe, ja unversehrt, trotz aller Anfechtungen des Geschickes, und daß ich keinen glühenderen, keinen sehnsüchtigeren Wunsch kenne, als durch jenes süße Wesen beglückt zu werden, das ich als Jüngling trotz meines gramerfüllten Herzens so innig verehrt habe, und zu dem der Mann sich jetzt mit Allgewalt, mit ungetheilter Liebe hingezogen fühlt.“

Iduna schlug die Augen nieder, ihr Antlitz glühte, das Herz pochte hörbar. „Wenn aber mit mir eine Sinnesänderung vorgegangen wäre?“

Arthur schien betroffen, er warf einen fragenden, unruhigen Blick auf Iduna.

„Wenn“ sagte sie mit bezaubernder Anmuth und einem räthselhaften Lächeln um den Lippen, „wenn ich Arthur, — ihn für einen Andern, für einen ganz Fremden, und wirklich für den Herrn von Kovácsi haltend, bereit gewesen wäre, aufzuopfern, den Jüngling dem Manne, den so sehr Gekannten dem gänzlich Unbekannten, wie dann?!“ —

„O welche Wonne!" rief Arthur entzückt, „wäre es möglich?" Und damit zog er Iduna an sein Herz, die nach kurzem Sträuben in seine Arme sank. —

„Dürfte ich es glauben?" —

Die erste glühende Umarmung der überglücklichen Iduna war die Antwort.

„Dein Geständniß" sagte Arthur wonnetrunken, „zwingt mich ein ähnliches abzulegen; wir haben uns Beide nichts vorzuwerfen. Iduna hält einen Sünder in ihren Armen, der für eine gewisse Frau von Várhelyi die Lebendigen und die Todten zu vergessen auf dem Sprunge stand."

„Ach!" seufzte Iduna liebeglühend, „wenn dies wahr wäre!" und Arthurs Küsse erstickten ihre Worte. —

In diesem Augenblicke polterte der alte Malachias von Nándori in's Zimmer, in dem verwirrtesten Anzuge von der Welt. Mit einem mächtigen Zuckerrohr in der Hand, ging er bitterböse gerade auf Gejza los, der es für gut fand, dem ersten Sturme hinter einem Armsessel auszuweichen.

„Bist Du da, Du sauberer Geselle?" rief der Alte zornig. — „Nur hier herein, hier herein, werther Herr von Bögrei." — Der alte Herr zog nämlich Bögrei an

seinen Frackschößen nach sich, der in wahrhaft komischer Verlegenheit auf alle mögliche Weise aus den Fäusten des alten Milo sich zu befreien bemüht war, Mitleid flehende Blicke von Einem auf den Andern richtend.

„Ist der Musje also da?" rief der alte Nándori. „Doch was sehen meine Augen? Frau von Várhelyi?" rief er, einen zürnenden Blick auf Iduna werfend, die, nicht wenig überrascht, sich die ganze drollige Scene durchaus nicht zu erklären vermochte.

Arthur merkte jedoch, was hier vorgehen mochte, und wußte sich auch theilweise die Ursache des Zornes des gereizten alten Herrn zu erklären. Um daher jeder weitern Unannehmlichkeit vorzubeugen, stellte er die schöne Iduna vor.

„Lieber, guter, theurer Herr Onkel," sagte Arthur, „Sie finden in mir einen Verwandten, den Sie vielleicht noch nicht ganz vergessen haben werden, Arthur von Nándori, und hier habe ich die Ehre, Ihnen meine Gemahlin, Iduna von Tomori, nunmehrige Nándori vorzustellen."

„Servus, lieber Neffe! Ist es denn wirklich wahr? Ja es ist meiner Seele Arthur, wie er leibt und lebt! — Doch die da ist Dein Weib?" rief der alte Herr sichtbar überrascht — „Das ist ja Frau von Várhelyi! Was zum Henker! Mir scheint gar, Ihr wollt Komödie mit mir spielen?" —

„Trauen Sie Ihren Augen, bester Onkel!“ sprach Arthur, — „sie ist in der That meine Frau Iduna und Frau von Várhelyi in Einer Person; der letztere Name war nur ein angenommener.“

„Hm, hm!“ sagte der Alte, mit bedeutungsvollen Blicken seinen Sohn musternd, „hm! seht da, — also Dein Weib, Arthur! Ich gratulire! Ja, aber mein Sohn! — na, das geht mich nichts an, — das ist Deine Sache; mir sollst Du dann keine Vorwürfe machen! — Und was haben denn Sie angestellt?“ — sprach er zu Bögrei gewendet, der gerade zur Thür hinausschlüpfen wollte. „Haben wir es so verabredet? He — Sapperment! Was? Also mich alten Gesellen mußte man, mir nichts, dir nichts, entführen, wie eine zweite Helena? Reden Sie! He, was?“

„Veniam precor humillime! domine perillustris! wohledelgeborner Herr Gerichtstafelbeisitzer! Ich bin wahrhaftig nicht Schuld daran! Erlauben Sie mir nur eine einzige Frage: Was hat Ihr Mantel für einen Kragen?“ —

„Närrische Frage! Was zum Teufel geht Sie der Kragen meines Mantels an? — roth! — was weiter?“

„Na, da haben wir's! Ich habe mir es gleich gedacht,“ bemerkte Bögrei, „daß dieser malheureuse Mantel mit dem rothen Kragen an Allem Schuld sei!

Die Kerls sahen Ew. Wohledelgeboren für Ihren Sohn an!" —

„Es ist wahr," sagte der Alte wohlgefällig, „der Junge hat ganz meinen Wuchs. Doch wie konnten die Spitzbuben mich, den alten Mann, für meinen Sohn ansehen?"

„Ich vergaß ganz, sie über das Alter zu verständigen: ich sagte ihnen nur vom Wuchs und vom rothen Mantelkragen," fügte Bögrei stotternd hinzu. „Dann sind sich die Herren effective frappant ähnlich; das habe ich schon an dem Portrait Ew. Wohledelgeboren remarquirt, das ich bei Freund Gejza gesehen, — er kann es bezeugen! Sprich selbst, Freund, nicht wahr?" setzte er, Gejza einen Wink gebend, hinzu. „Wissen Sie, domine spectabilis, es ist jenes Bild, auf welchem Sie als Tityrus, und die gnädige Frau Gemahlin als Lalage abkonterfeit sind, mit der langen krummen Stange!"

„Sie nehmen umsonst die captatio benevolentiae in Anspruch. Sapperment! Mich so zum Narren zu halten!"

„Hier muß ein Mißverständniß obwalten," wandte Arthur ein: „ich bitte Sie, Herr Onkel, uns darüber näher zu verständigen. Was ist denn vorgefallen? Wir können den ganzen Hergang der Sache nicht begreifen."

„Was vorgefallen ist?" platzte der Alte los. „Dieser

vortreffliche Junge da," sprach er, auf Gejza zeigend, „stand im Begriff, sich aus dem Monde eine Frau zu holen, — und ich — wollte ihn wieder auf die liebe Erde setzen. Jetzt um diese Jahreszeit, und gerade wo die Restauration vor der Thüre ist, geht der Musje in die Bäder auf Abentheuer aus, — und das wegen einer Abentheuererin — was? — — Ich bitte um Entschuldigung; jetzt scheint sich die Sache freilich geändert zu haben, — doch konnt' ich das wissen? Sapperment! Ich bin sein Vater, der etwas auf Ordnung hält! — Diesem Hasenfuß da vertraute ich übrigens die ganze Sache, und die Ausführung meines vortrefflichen Planes." —

„Ihres Planes?" unterbrach ihn Gejza verwundert.

„Ja, Musje, daß man Dich in den Wagen, und dann nach Péteri bringe."

„Wie war das?" rief Gejza mit Heftigkeit gegen Bögrei gewandt. —

„Stille!" unterbrach ihn der Alte gereizt, „laß mich ausreden. Denique, begebe ich mich zur anberaumten Stunde in die Nähe meiner Wohnung, um zu erfahren, ob die Sache glücklich abgelaufen; auf einmal packen mich vier Diebeskerle von allen Seiten an, verbinden mir gewaltthätiger Weise den Mund, werfen mich in eine die Seele ausbeutelnde Britschka, und hin ging es mit mir in Carrière, schneller als der polnische Wind!"

„Ich bin unschuldig, domine spectabilis!“ entschuldigte sich Bögrei. „Ma foi! die finstere Nacht, die frappante Aehnlichkeit, dann der rothe Kragen! Aber habe ich es Ihnen nicht gleich gesagt, ein Theil könnte es übel aufnehmen? Nun da haben wir's: jetzt apprehendiren es gar beide Parteien. Ich berufe mich auf Sie, wohledelgeborner Herr Ober-Gerichtstafelbeisitzer!“

„Berufen Sie sich meinetwegen auf den Teufel!“

„Ew. Wohledelgeboren haben mir ja feierlich versprochen, Alles auf sich zu nehmen!“

„Ich werde Ihnen doch wohl nicht versprochen haben, mich selbst auf mich zu nehmen?“ —

Iduna und Arthur konnten sich des Lachens nicht erwehren.

„Ein unangenehmes qui pro quo!“ bemerkte Arthur, mit Mühe das Lachen unterdrückend. „Erzählen Sie uns doch den Ausgang, liebster Onkel!“

„Den Ausgang? — Ich kam endlich auf die erste Poststation; da traf ich zu meinem Glücke einen Bekannten, dem ich die Sache mit vieler Mühe begreiflich machen konnte, und so machte ich mich endlich wieder frei.“

„Ich will nicht hoffen,“ sprach Gejza ernst zu Bögrei, „daß Sie sich diesen üblen Spaß vorsätzlich mit meinem Vater erlaubt haben?“

„Warum nicht gar, vorsätzlich!“ stotterte Bögrei, höchst verlegen. „Lassen Sie mich fort, meine Herren, der Kopf brennt mir und droht mir auseinander zu gehen. — Ueberdieß hast Du, Freund Gejza, am wenigsten Ursache, Dich über mich aufzuhalten; für Dich konnte doch die Sache gar nicht günstiger ausfallen! — Und dann der rothe Kragen!“ —

„Pereat dieser rothe Kragen!“ rief der alte Nándori. „Nur einmal ließ ich mich zu dieser Specht ähnlichen Maskerade persuadiren! Ich habe in meinem ganzen Leben nur zwei Dinge bereut: daß ich mir meinen Zopf abschneiden ließ, und jetzt — diesen verwünschten rothen Kragen da! An Beidem bist Du mir schuld!“ sprach er grimmig, gegen seinen Sohn gewandt.

„Pardon! bester Vater!“ bat Gejza schmeichelnd.

„Pardon!“ wiederholten Iduna und Arthur.

Gejza näherte sich Bögrei. „Sie, mein Herr, haben sich gewaltig getäuscht, wenn Sie der Meinung waren, daß ich einer solchen Ungezogenheit, die Sie sich gegen meinen Vater zu erlauben, gewagt haben, je Geschmack abgewinnen könne. Dem Himmel sei Dank, mein Herz ist noch nicht so sehr verderbt. — Wir haben uns für immer gekannt!“ —

„Na, na,“ sagte der Alte, durch die Worte seines

Sohnes wieder besänftigt. „Das eine Mal sei Alles vergessen! — Reiche dem Herrn von Bögrei Deine Hand! Auch solche Käuze sind zu etwas gut!"

— „Zu nichts!" brummte Gejza vor sich hin. —

„Nun," rief der Alte, „wird's werden? Ich will es!"

Gejza reichte dem Bögrei die flache Hand hin, damit er ja nicht glaube, er wolle ihm die seine drücken. „Mein Vater wünscht es," sprach er, „es sei!" —

„Morgen" rief der Alte, „gehst Du mit mir nach Péteri."

„Heute noch, wenn Sie es befehlen, mein Vater."

„Und Du wirst die Stuhlrichtersstelle annehmen?"

„Was Sie wollen, mein Vater! — Höre Arthur, gibt es viele Bären auf Deinem siebenbürger Schneegebirge?"

„Wahrscheinlich!" antwortete Arthur: „durch mich hat sich ihre Zahl nicht vermindert."

„Das ist mir lieb!" rief Gejza. Wenn ich Stuhlrichter werde, und mein Bezirk mir viel zu schaffen macht, oder die Verrechnungen meines Verwalters mir die Stirne runzeln, komme ich auf ein paar Wochen zu Dir, und ziehe einem Deiner Bären das Fell über die Ohren, wie es weiland unsere Väter zu thun pflegten."

„Ich nehme Dich beim Worte, Gejza!" sagte Iduna

mit süßem Lächeln, den Verwandten ihres Mannes mit dem vertraulichen „Du" anredend; „und damit der Ablaß allgemein sei, verzeihe ich Dir diesmal Deine Schwatzhaftigkeit, Du Ausbund aller Geheimnißbewahrer!" —

Ende.

Das Suttin.

mit [illegible] Lieblichkeit, den Verwandten ihres Mannes mit dem [illegible] „Du" anredend; „und damit der Abschied [illegible] sei, verzeihe ich Dir diesmal Deine Schwatzhaftigkeit, Du [illegible] aller Geheimnißbewahrer!" —

Ende.

Das Suttin*).

1.

Zwischen Balkh und der Straße von Caubul, einige Tagereisen von letzterer Stadt entfernt, erblicken wir eine malerische Karavane. An der Spitze des Zuges schreiten einige Bewaffnete langsam einher, diesen folgen in verschiedenen Abtheilungen unzählige Hindu's aus allen Kasten, deren jede einzelne ihren Häuptling hat. Sie gehen mit unbedecktem Haupte, in faltige Gewänder gehüllt, die leicht von ihren Schultern fließen, und den nervigten Arm des Mannes, so wie die zarte, keusche Brust der Jungfrau dem Auge Preis geben. Ein Theil der Pilgrimme saß nach orientalischer Weise auf stolzen edlen Rossen, während Andere von buntgeschmückten, mit Waaren beladenen Kameelen getragen wurden, und das Echo der dichten Waldungen wiederholte den Silberklang ihrer Glocken. Der Krämergeist ist bekanntlich bei

*) Suttin oder nach dem Englischen Suttée nennt man die feierlichen Vorbereitungen zur Verbrennung einer sich freiwillig opfernden Braminen-Wittwe. Anmerk. d. Uebers.

den Hindu's so vorherrschend, daß sie ihn sogar während ihrer Wallfahrten nicht unterdrücken können.

Der Pilgerzug ergoß sich in tausendfarbigen Wogen, wie ein schwellender Strom, über die gekrümmten Wege hin — die Thäler erfüllend; und während die ewige Nacht des Waldes die Letzten der Karavane in ihr Dunkel hüllte, klimmten die Kameele des Vordertrupps die steilen Felsen hinan. Ein lebhaftes Getöse und lautes Sprechen summte bunt durcheinander, hie und da schritt Ehrfurcht gebietend, mit gebeugtem Haupte und bis an den Gürtel reichendem Barte, der Sohn des Brama, seinen Geist mit feierlichen Gedanken für die heiligen Waschungen der morgenländischen Mythe vorbereitend, die in den Flüssen und Strömen Gottheiten anbetet und den Perlenwogen des Ganges eine heilige Kraft zuschreibt.

Die Waller schienen in ihre kostbarsten Gewänder gehüllt, die Körbe, die sie, mit Nahrungsmitteln versehen, auf ihren Schultern trugen, waren mit den Federn des ebenfalls geheiligten Pfaues geziert, und in der Mitte einer jeden Abtheilung schritten die Vornehmern unter einem bogenförmigen Baldachin, der mit seinen seltnen, prachtvollen Federn dem farbenreichen Regenbogen glich.

Mit schweren Tritten, die Sandhügel und den Rasen ganz flach tretend, gelangte jetzt die Karavane aus dem entzückend schönen Thale heraus. Es mochte ungefähr eine Viertelstunde verflossen sein, als dem lärmenden Getöse in dem jetzt so öden Thale jene lautlose Stille folgte,

die um so feierlicher, herzbeklemmender und schauerlicher ist, je lebhafter das regsame, laute Leben war, das der Stille vorangegangen.

Das Thal war von beiden Seiten von sanft sich erhebenden Hügeln eingeschlossen. Rechts verbreiteten die schattenreichen Blätterzelte der Bananen ihr hängendes Laub, das üppig bis auf die Erde wuchernd neue Zweige formte, so daß der ganze dichte, unabsehbare Wald einer Zauberhalle glich, deren blätterreiche, smaragdne Wölbung von stolzen, lebendigen Säulen getragen zu sein schien. Links thürmten sich bläuliche Felsen auf, zwischen denen hie und da Palmen und Kokosgruppen auftauchten, einen seltsamen, zauberischen Gegensatz zu den kahlen Wänden der Felsen bildend.

Zwischen diesem felsigten Gebirge war ein tief eingehauener Weg, einer Gasse ähnlich, und hier stand die gigantische Säule des Silsal *), beinahe 120 Fuß hoch, und eine der überraschendsten Reliquien des hindostanischen Alterthums. Die Lippen des ungeheuern Angesichts waren bereits abgebröckelt, und die Füße theils vom Zahne der Zeit, theils durch die barbarische Verfolgungswuth der Bekenner des Islams zerstört. Am

---

*) Silsal, Krischua und Shamana: indische Gottheiten, die letztere eine weibliche. Brama, Vishnu und Siva, das heißt Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, sind die vorzüglichsten Gottheiten der Indier, und bilden ihre heilige Dreieinigkeit.
Anmerk. d. Uebers.

Fuße der Statue führten 3 tiefe, dunkle Thore in eben so viele Höhlen, in denen die Hindu's einst den Silsal anbeteten. Etwas weiter weg bemerkte man die Säule Shamana's, ebenfalls aus ganzen Felsblöcken des Gebirges ausgehauen, noch wohlerhalten, aber bedeutend niedriger als die erste.

Die Spur der Karavane war wie eine breitgetretene Straße, die sich zusehends unter den Gehenden bildete, sichtbar, und zog sich wie ein rauher Teppich das Thal entlang. Das von der Wucht der Karavane niedergetretene Gras erhob sich leise wieder; es schien, als wäre der Weg lebendig, und als glitte ein leises Zittern und Wogen über den Boden hin.

Die Sonne war bereits untergegangen, und die liebliche Göttin der Nacht erhob ihr zauberisches Antlitz über die Häupter der greisen Bananen; die sanften Mondesstrahlen schwebten wie ein flatternder Schleier über den blätterreichen Zelten; die Gipfel der Berge waren in malerische Schatten gehüllt, und die ganze Gegend hatte einen melancholisch düstern Anstrich. Auch kein Fußtritt war hörbar, nur die befiederten Bewohner des Waldes zwitscherten; und von Zeit zu Zeit trug der laue Luftstrom die laute Bewegung der Karavane aus der Ferne herüber, die tiefe Stille unterbrechend.

Jetzt sehen wir zwei dunkle Gestalten von der mitternächtlichen Seite her aus der Krümmung des Gebirges hervortreten; sie nähern sich, und in der einen

Gestalt erkennen wir einen hohen, kraftvollen Braminen, in der andern ein weibliches Wesen. Das Gesicht des Mannes war orientalisch regelmäßig, doch der Blick matt, und der düstre Ausdruck seiner Züge deutete auf einen Mann, der viel gelitten und viel gelebt; sein Bart reichte bis an den Gürtel, sein Haupt war unbedeckt, und der Anzug war ein kostbares, aus einem einzigen Stück bestehendes Gewebe, das, mit dem heiligen Strick der Braminen um die Hüften festgegürtet, den obern Theil des Körpers entblößt ließ. Die Hand hielt einen knotigen Stock, und seine Schritte wankten. Ein großer Baumstamm warf seinen Schatten auf den Greis, während das zitternde Dämmerlicht des Mondes das liebliche Antlitz der Jungfrau sanft umfloß. Es war eine reizende Gestalt, ihre Glieder zart, das Gesicht lebhaft und seelenvoll; ihr Anzug bestand aus dem feinsten orientalischen Shawl, von dem ein Theil ihr Haupt bedeckte, während ein glänzender, silberner Gürtel den reichen Faltenwurf an die schwellenden Hüften preßte.

Die beiden Gestalten bewegten sich langsam vorwärts, in sich verschlossen, und man sah deutlich, daß sie nicht von der Nothwendigkeit gezwungen zu Fuße gingen; dies schien vielmehr die Folge irgend eines heiligen Gelübdes, oder einer religiösen Begeisterung. Sie blickten weder rechts noch links, ihre Augen waren gerade vor sich hin auf den Weg gerichtet, und ihre Schritte immer gleichmäßig langsam; das Alles zeigte, daß sie nicht zu

jener Karavane gehörten, mithin auch die Absicht nicht verriethen, sie einzuholen.

Plötzlich blieb der Alte wie eingewurzelt stehen, und den Arm der Jungfrau ergreifend, riß er sie näher an sich; ein Theil seines Gewandes bedeckte zur Hälfte das zarte Mädchen, auf dessen Antlitz sich Ueberraschung und die höchste Angst paarten.

Der Mann war unbewaffnet, denn sein Stock konnte wohl für keine Waffe gelten, und die Veranlassung der Furcht nur zu grausenerregend, denn nahe am Wege neben einem Gestrüppe stand ein ungeheurer Löwe.

Fürwahr, es war dies ein herrliches Wild, die Länge fast 7 Schuh, seine Höhe übertraf die eines nicht großen Pferdes. Das Thier befand sich gerade in jener Katzenkrümmung, mit der es zu einem mächtigen Sprunge auszuholen pflegt.

Mit den riesigen Tatzen, unter denen der Rasen sich aufwühlte, vorwärts gestreckt, ruhte es, aus dem gräulichen Kopfe die Zunge hervorreckend, mit flammensprühenden Augen auf den Vorderfüßen, so daß die dichte goldne Mähne ringsherum einige Spannen weit den Boden ganz bedeckte. Der Rachen war halb geöffnet, und die Mondesstrahlen brachen sich an den schneeweißen Zähnen; der hintere Theil des Rückens war in die Höhe gehoben, und der in einen mächtigen Haarbüschel endende Schweif schlug heftig um sich. In dieser Stellung lag das Ungeheuer grimmig, vor sich hinbrummend und wuth-

schnaubend. Der Bramine bewegte sich unwillkührlich gegen den Wald, wahrscheinlich nach dem ersten Schreck an die Flucht denkend. Doch das Mädchen, den Ausdruck der höchsten Angst und Verzweiflung auf dem Gesichte, klammerte sich krampfhaft an seinen rechten Arm, und verlor zuletzt die Besinnung. Das Bild war Entsetzen erregend, und das zitternde Zwielicht der Nacht beleuchtete die Gruppe nur um so schauerlicher.

Der Löwe verharrte in dieser Stellung einige Augenblicke, endlich sprang er mit einem kurzen Bockssprunge einige Schritte vorwärts, neuerdings den frühern Katzenbuckel formend. An Rettung war nicht zu denken, denn die besinnungslose Jungfrau hing wie angewachsen an dem Arm des Greises, während dieser mit vorgestrecktem Fuße, als wollte er fliehen, das Mädchen nach sich zu ziehen sich erfolglos bemühte. Beiden raubte der Schreck die Sprache.

Es trat eine furchtbare Pause ein. Plötzlich ließ der König der Thiere ein kurzes, markerschütterndes Brüllen hören, worauf wie auf ein Zauberwort — die Vögel des Waldes sogleich verstummten; jetzt erhob der Löwe das Haupt, und die dichte Mähne wild schüttelnd, stürzte er mit einem mächtigen Satze auf seine Beute los.

2.

In dem fürchterlichen Momente, in dem das wüthende Thier den Riesenleib mit bewundernswürdiger Leichtigkeit in die Luft erhob, und gerade in der Mitte des Sprunges, gleichsam einen halben Bogen formend, schwebte — donnerte in ziemlicher Nähe ein Gewehr los, und der Knall rollte über die Gebirge hin. Einige Schritte weit vom Braminen stürzte das Thier nieder, dessen gräßliches Gebrüll so mächtig auf den Braminen einwirkte, daß er zu den Füßen der Jungfrau hinsank.

Der Löwe schien eine bedeutende Wunde empfangen zu haben, dennoch erhob er sich nach einer kurzen Weile, mit seinem Schweife den Rasen peitschend, und nahm seine Richtung nach jener Gegend, woher der Schuß gekommen.

In dem dämmernden Zwielicht der Nacht, eine kurze Strecke von der eben geschilderten Scene entfernt, sah man eine Gestalt mit struppigen Haaren, in ein farbloses, unansehnliches Gewand gehüllt; ein Theil der Brust und die nervigten Arme waren entblößt, und so viel man in der Dämmerung unterscheiden konnte, war die Gestalt stattlich, der Wuchs schlank und kraftvoll, und auf dem sonnverbrannten Gesicht lag ein gewisser

Adel, der den Morgenländern so eigen ist. Der ganze Ausdruck dieses Gesichts deutete auf seltene Entschlossenheit, mit unbändigem Trotze gepaart, und betrachtete man ihn so in der Nähe des wuthschnaubenden, verwundeten Löwen, so schien seine ganze Gestalt zu sagen: „Thier! — der Mensch ist da! — huldige!"

Mittlerweile bemerkte das verwundete Wild seinen Gegner, der ein weitschlündiges, zweiläufiges, englisches Gewehr unerschrocken gegen sein Haupt anlegte. Der Löwe raffte sich schnell empor, und die beiden Vorderfüße vorwärts streckend, senkte er den Kopf wieder zu Boden, und schäumend vor Wuth, schien er den Jüngling mit den flammenden Augen verschlingen zu wollen. Dieser stand ruhig da, auf jede Bewegung des Ungethüms lauernd, bis er endlich, da der Löwe in seiner frühern gekrümmten Stellung zum zweitenmale auf seine Beute losspringen wollte, die Waffe neuerdings abfeuerte; — das Thier stürzte rücklings zu Boden. Die mächtigen Glieder von sich reckend, quoll ihm Blut und Schaum aus dem wildschnaubenden Rachen, und sich krümmend und windend, war es noch immer bemüht, sich zu erheben. Der Jüngling warf die Flinte weg, langte aus seinem Gürtel einen breiten Handschar hervor und stieß ihn bis an's Heft in den Rachen des Löwen.

Jetzt war der Kampf zu Ende: der König der Thiere lag laut- und regungslos am Boden, und der Sieger reinigte an seiner goldenen Mähne das bluttriefende Messer.

Während der Jüngling diesen Todeskampf kämpfte, lag der Bramine in einer Art Betäubung. Er sah bereits dem sichern Tode entgegen, und mit einem Male, wie durch einen Zauber, fand er sein und das Leben derjenigen gerettet, die, so viel aus seiner Sorgsamkeit zu entnehmen war, seinem Herzen am nächsten stand. Das reizende Mädchen lag hingestreckt am Boden im üppigen Grase; endlich erhob der Bramine leise sein Haupt, und als er das Thier regungslos im Blute schwimmend erblickte, durchströmte sein Herz ein namenloses Wonnegefühl und durchbebte alle seine Fibern; er stürzte sich auf die Jungfrau, jauchzte laut auf, und erweckte sie aus ihrer Ohnmacht.

Der junge Held steckte das Messer in den Gürtel, und näherte sich schnell dem Braminen, der so sehr um das geliebte Kind beschäftigt war, daß er ihn gar nicht gewahrte. Schon stand der Jüngling ganz nahe an der Jungfrau, sein Haupt mit liebender Sorgfalt über sie neigend, als diese, ihre Augen öffnend, den Jüngling mit unaussprechlichem Liebreiz anblickte. Ihre Rettung, das wilde Thier, der Jüngling — Alles schien ihr ein Traumbild. Endlich kam sie wieder zur Besinnung, die Farben der Erinnerung tauchten auf, — und es ward Licht in ihrer Seele. Aus der stolzen, kühnen Haltung und der zarten Aufmerksamkeit des Jünglings, mit der er wie ein schützender Engel sich über sie beugte, konnte sie leicht ihren Lebensretter erkennen.

Das Antlitz der Jungfrau war gegen den Jüngling gewendet, der von ihrer Schönheit hingerissen, stumm sich an ihrem Anblicke weidete.

Endlich war der Bramine ganz beruhigt, und von dem Boden sich erhebend, maß er seinen Retter vom Haupte bis zum Fuße mit aufmerksamen, fast stolzen Blicken; von seinem Antlitze wich jetzt die frühere Freude über seine Errettung: mit stolzem Ernste, ja mit Abscheu blickte er den Fremdling an.

„Zurück!“ rief er, seinen Arm gegen den Jüngling erhebend. „Du bist ein Sudra *); daß es deine unreinen Hände ja nicht wagen, die Tochter des Braminen zu berühren! Ja nicht! Selbst wenn Du ein König bist, so sinke in den Staub und erhebe Deinen Geist, wenn Du es vermagst, zu Brama, und danke es ihm, daß er Dich auserwählt, die Lilie des Orients zu beschützen!“

Damit zog er einige Goldstücke aus seinem Gürtel, und warf sie dem Sudra hin.

Die Jungfrau faltete kreuzend ihre Hände über die Brust, und mit frommer Demuth hörte sie die Worte des Vaters an: ihr Auge weilte mit himmlischer Sanftmuth auf der stattlich schönen Gestalt des Jünglings. Jetzt trafen sich ihre Blicke, und wie durch einen Zauber

---

*) Bramine, Vaisia, Ksatria, Sudra, Paria: die indischen Kasten nach ihrer Rangordnung.

Anmerk. d. Uebers.

festgebannt in den Strahlenkreis seiner dunkelglühenden Augen, vermochte sie sich von dem süßen, zauberischen Blick nicht loszureißen. Ein leiser Seufzer hob die Brust der Jungfrau, und gleichsam verweisend, sprach sie mit weicher Stimme gegen den Vater gewendet:

„Brama möge mich bewahren, ein Leben mit Gold bezahlen zu wollen! Was ich thue, kann selbst die Tochter des Braminen nicht beflecken und entehren! Es ist ein Mensch, dem ich mein Leben verdanke, ein Mensch, wie er unter Tausenden kaum einmal geboren wird: stark und kühn wie der gewaltige Elephant, ein Retter in jeder Noth, ja, dem nicht einmal der Rang der Kasten Adel zu verleihen, noch ihn zu entadeln vermag! — Jüngling!“ rief die Braminentochter, von dem Arm eine kostbare Spange losmachend, „nimm dies als Zeichen der Erinnerung: es sage Dir in jeder Stunde, in jeder Minute, daß Corumdevi eine edle That nie zu vergessen, und nur einen tapfern, hochherzigen Mann zu achten vermag, möge er einer Kaste angehören, welcher er wolle!“

Sprachlos nahm der Jüngling das Armband hin, seine Kniee wankten, und hin sank er vor der reizenden Jungfrau, sie wie eine Gottheit anbetend. — Das Mädchen blickte ihn so mild, so wohlwollend an, daß das heiße Blut des Jünglings wie Feuer durch seine Adern rollte. Er war außer sich, — Alles ringsherum schwand vor ihm: die Worte des stolzen Vaters, der gebändigte Löwe, ja das Leben — der Tod — er selbst, und die

ganze Welt, — — Alles! — Nur ein Gedanke, ein Wesen, ein Etwas lebte für ihn in der ganzen Schöpfung — — und dies war Corumdevi! —

„Auf, Tochter des Braminen!" rief der Greis, und sein Kind am Arm ergreifend, entfernte er sich mit stolzen Schritten.

Der Bramine eilte von dannen, neben ihm seine Tochter, mit sehnsüchtigen Blicken immer wieder um sich schauend, wie die von der Quelle verjagte Antilope. Der Sudra staunte ihr halb besinnungslos nach, bis sich die Entfernenden endlich im Dunkel der dichten Bananen verloren. Es war Nacht um ihn, und tiefe, finstere Nacht auch in seiner Seele!!

Er blieb eine Weile stehen wie ein Träumender, wie ein begeisterter Seher, dessen Geist in höhere Regionen sich verliert, und in seiner Seele tauchte ein Gedanke auf, eine Frage an sich selbst. Er vergaß jetzt die düstere Nacht um sich, und begeistert rief er: „Groß und heilig bist du, o Brama! jetzt fühle ich erst mein Dasein, jetzt fühle ich die hohe Würde meines Lebens! Ja, ja, nicht einförmig, nicht öde, nein! schön, himmlisch, göttlich ist das Leben! — Sie ist," sagte er leise flüsternd, „ja sie ist jene himmlische Gestalt! — — Eine Seele, ein Leib mit mir! — Mir zur Lebensgefährtin geschaffen! — O beseligendes Wonnegefühl, sie eine Jungfrau, ich ein Mann! — — Ein Zweck der Welt ist weniger verloren, wenn sie lebt, und ich mit ihr!

Sie ist mein! — O Vishnu, höre es: sie ist mein! — Ihre Schönheit überstrahlt Alles, wie die Sonne den Mond, und rein ist ihr Blick wie der der Wächterin des ewigen, heiligen Feuers! — Hinaus aus den Wäldern, verwaister, verlassener Sudra! Weg mit der tödtenden Waffe, mir hat sich Vishnu's Himmel geöffnet! — — Ja, ich will sie erkämpfen, erringen die Jungfrau!"

3.

Die heilige Wallfahrt war vorüber. Die Sonne trat in den Wendekreis des Krebses, die glänzenden Pagoden wurden leer, und die paradiesischen Ufer des geweihten Stromes Ganges mit seinen silbernen Fluthen waren bereits öde und leblos geworden. Alles kehrte heim, der Sohn jeder Kaste, mit ruhigem, geläutertem Geiste. Die Perlenwogen des Ganges hatten die Seele von ihren Sünden rein gewaschen.

Stolz trat auch der Bramine mit seiner Tochter den Weg zur Heimath an. Die Rosen waren von ihren Wangen gewichen; das liebliche Antlitz, das erst jüngst im Frühroth der Jugend so reizend erglühte, war blaß, auf den langen seidenen Wimpern perlte die Thräne irgend eines verborgenen Schmerzes und die zarten Glieder zitterten fieberisch. In nächtlicher Stille fand sie ihr

Vater oft wie ein Gespenst im Schatten der Palmen herumirren; ihr Anzug war nicht mehr so sorgfältig, so zierlich wie sonst. Ein namenloser Schmerz malte sich in ihren Zügen, und man sah, daß das reitzende Geschöpf zusehends hinsiechte.

Es mochten einige Wochen so verstrichen sein, als man an der Jungfrau plötzlich eine auffallende Veränderung wahrnahm. Anfangs schien es, als beschäftige sie irgend eine phantastische, geheimnißvolle Grille, denn nur die verborgensten, dunkelsten Plätze des Gartens suchte sie auf; sie sprach wenig, und ein gewisses Zerstreutsein, ein träumerisches Wesen bezeichnete jede ihrer Handlungen. — Wer ihr Thun und Treiben so mit ansah, konnte wohl glauben, sie sei düster und in sich gekehrt; faßte man sie jedoch näher in's Auge, so sah man deutlich, daß ihr Antlitz strahle, und daß aus den Augen irgend eine geheimnißvolle, verborgene, heilig bewahrte Seligkeit hervorschimmere. Anfangs hatte sie, wie wir bemerkten, ihren Anzug ganz vernachlässigt, als hätte nichts im Leben mehr Werth und Reiz für sie: weder der beflügelte Tanz der leichtgeschürzten Bajaderen, noch die an's Wunderbare gränzende Geschicklichkeit der Jongleurs, noch Musik und Gesang konnten ihren Geist erheben, ihr Gemüth erheitern. Wie ganz anders jetzt! — Noch nie hatte sie den prachtvollen Shawl in so zierliche, malerische Falten gelegt, noch nie mit so vieler Sorgfalt und Aufmerksamkeit sich gekleidet; jetzt erst schien das Leben

doppelte Reize für sie zu haben. Ihr Antlitz leuchtete, und aus den seelenvollen Zügen strahlte das unaussprechlich süße, und zugleich herzbeklemmende Gefühl der ersten Liebe. Das unermeßliche Himmelszelt der stillen Nacht mit seinen Miriaden Sternen, der Zauber der Musik konnte sie wieder wie einst entzücken und begeistern. Die Welt dünkte ihr jetzt so schön, so herrlich, und ein ewiges Lächeln umspielte ihre Purpurlippen, Ach, wie war sie so himmlisch schön die Tochter des Braminen! so schön, wie eine Liebende! —

Diese plötzliche Veränderung konnte der Aufmerksamkeit des greisen Braminen nicht entgehen. So wie er der frühern düstern Stimmung seiner Tochter auf die Spur gekommen, so errieth er auch jetzt die Veranlassung jener beglückten Ruhe und des Wonnegefühls, das aus jedem ihrer Worte, aus jedem Blicke sich kund gab. „Das Mädchen liebt!" sprach der Bramine zu sich selbst; und mehr bedurfte es nicht.

Mit verdoppelter Aufmerksamkeit bewachte er die Schritte der Tochter, er lauschte auf jedes Wort, und nicht selten überraschte er die Einsame. — Umsonst! Nichts vermochte das süße Geheimniß zu verrathen, auch nicht das Geringste! Doch strahlte das Bewußtsein beglückter Liebe nur zu deutlich aus den lebhaften Zügen der freudetrunkenen Jungfrau. — Jetzt begannen die blitzesschwangern Wolken der regnerischen Monate das tiefblaue Azur des morgenländischen Himmels zu bedecken,

und — wie der Hindu sich auszudrücken pflegt — die wüthenden Geister der Hölle waren losgelassen, um die feindlichen Kriegsschaaren der Wolken zu bekämpfen. Der furchtbare Vishnu schwang die feurige Donnerkeule über den erschrockenen Häuptern der Menschen, strömende Regengüsse flutheten vom Himmel herab, und die Elephanten des Gottes Judra eilten zu den Wolken, ihren Durst zu stillen. Zuweilen breitete Rana den prachtvollen Schleier des tausendfarbigen Regenbogens über das Himmelszelt aus, und aus der kahlen, ausgetrockneten Erde schoß schnell durch die segensreichen Gewässer des Himmels, üppiges Gras hervor, das sich wie ein blühender, hellgrüner Teppich weit und breit überall hinzog. Die wüthenden Orkane verstummten endlich, und um die Wohnung des Braminen, so wie überall, breitete sich ein Paradies aus, von dem ein Europäer sich unmöglich eine Vorstellung machen kann. —

Auch auf dem Gesichte der liebreizenden Jungfrau blühten jetzt die Rosen schöner als je; ihr Gang war leichtbeschwingt, der flüchtigen Gazelle gleich hüpfte sie munter von einem Blumengebüsche zum andern, und singend vollendete sie ihr Tagewerk.

So folgte ein Tag dem andern. Als jedoch der stille Mond vom mitternächtlichen Himmelszelt herab sein zitterndes Dämmerlicht überall hin ergoß, der prachtvolle, sternbesäete, feierliche Himmelsdom sich über die schlafenden Welten wölbte, und die Milchstraße wie

ein breiter Silberschleier sich über den Horizont — einen; kühnen Bogen bildend — hinzog, verließ Corumdevi ihr Lager, und schnell ihre Glieder in zarte Schleier hüllend, eilte sie den dichten Grotten des Waldes zu. — Alles ringsherum war lautlos, nur ihr Herz schlug hörbar, ihre Tritte verhallten wie ein säuselndes Lüftchen. Und als sie endlich der andächtig, leise sich bewegenden blätterreichen Häupter der Palmen ansichtig wurde, under denen hie und da ein kahles Felsstück hervorragte, schien sie in Wonne zu zerfließen.

Denn in der Nähe eines kristallreinen Quelles, im Schatten einer tausendjährigen Banane, umgeben von steilen, dunkeln Felsen, erwartete sie bereits ein Jüngling, nicht mehr mit struppigem Haare und zerstörtem Gewande, nicht mehr die tödtliche Waffe in der Hand! Das Gesicht war männlich schön und ausdrucksvoll, die Züge orientalisch regelmäßig; um den Kopf hatte er einen prachtvollen Shawl gewunden, und ein reiches Gewand umfloß in malerischen Falten seine Glieder. Sie saßen neben einander, der Jüngling preßte die kleine, zarte Hand der Jungfrau in die seine, und schlang den Arm um ihren Leib. Heilig und schuldlos war die Umarmung; rein, doch liebeglühend die Worte, die sie wechselten, und die beflügelte Zeit zauberte ihnen Stunden zu Sekunden um. Hier trafen sich die Liebenden immer; — der Jüngling kam täglich, die Jungfrau so oft sie es vermochte, und wenn Jener, die Nichtkommende erwartend, so allein da

saß, kreiste sein Blick sehnsüchtig hin in jene Gegend, wo die Riesenblätter der stolzen Palmen die einfache Wohnung des Braminen umschatteten, welche der Alles mit lebhaften Farben schildernde Hindu den Himmel Vishnu's nennt. Der Jüngling wußte sich geliebt, und er suchte das peinvolle, sehnsüchtige Warten auf die Geliebte mit dem Bewußtsein zu versüßen, daß es ihr zu kommen unmöglich sei, und daß die Angebetete seiner Seele jetzt gewiß an ihn denke. — Hörte er dann ihre Schritte, sah er die Himmelsgestalt aus dem dunkeln Schoße der Nacht hervortreten, da öffneten sich seine Arme; sie lagen Herz an Herz, sie glaubten sich im Himmel und vergaßen Alles ringsherum!

So saßen sie einst in einer stillen, mondhellen Nacht, sich wechselweise ihre Pläne für die Zukunft mittheilend, und in süßen Hoffnungen schwelgend, an denen das junge Herz so reich ist; — mit tausend Trostgründen die Erfüllung sehnsüchtiger Träume hinausschiebend, wie der Lebende den Tod, so lange er glücklich ist! — Plötzlich wurden sie aus ihrem schärmerischen Hinbrüten durch laute, schnelle Tritte emporgeschreckt. Der Jüngling erhob sich; unerschrocken wandte er sein Gesicht gegen die sich nähernde Gestalt, als plötzlich das zarte Mädchen mit einem lauten Schrei zu Boden sank.

Es war der stolze Bramine, der, als er die Tage der Tochter verdacht- und arglos dahinfließen sah, desto aufmerksamer auf die Nächte wurde. Er fand ihre Lager-

stätte leer, und als er zum Fenster hinausblickte, sah er sein Kind — den Stern des Morgenlandes, seinen Stolz — wie ein Nachtgespenst zwischen den Palmen sich gegen den dichten Wald hin bewegen. Mit Adlerklauen klammerte der Verdacht sich an seine Brust; er griff nach seiner Waffe, einem langen Dolche, und eilends trat er aus der luftigen Hausflur in's Freie. In einiger Entfernung schwebte vor ihm der Schatten seiner Tochter. Nur kurze Zeit hielten sich die Liebenden in einer sehnsüchtigen Umarmung umschlungen, als der Bramine vor ihnen stand. „Ihr Elenden!" rief er, mit dem Dolche auf den Jüngling losstürzend, der, an sich gar nicht denkend, sich zärtlich über die Geliebte beugte. Bis an den Griff stieß der erbitterte Vater den Dolch in die Brust des ihn schändenden Ehrenräubers; das Blut quoll, einen schwarzen Bogen bildend, aus der tödtlichen Wunde, und mit Abscheu schleuderte der Bramine den Dolch von sich, den das Blut eines Sudra befleckt hatte; sein Opfer sank hin, und er warf den Leichnam in eine Felsenschlucht.

Wahnsinnig raffte sich die Jungfrau vom Boden auf, ihre Sinne schwanden, sie war bewußtlos, — und als sie der Vater nach Beendigung der grauenvollen That wüthend vom Boden emporriß, folgte sie ihm schweigsam, vor sich hinstarrend wie eine Nachtwandlerin. Die ganze Welt, die Erinnerung an ihr Leben mit seinen Leiden und Freuden schwamm vor ihr wie ein sinnverwirrendes Chaos ineinander.

4.

Es waren in den ewigen Strom der Zeiten vier lange Jahre hinabgeronnen mit ihren unwiederbringlichen Freuden, mit ihren reichen Hoffnungen, mit ihrer armseligen Wirklichkeit. Weit, sehr weit von den gigantischen Statuen des Silsal und des Shamana finden sich meine Leser vor Rajemahl. Es stand hier einst eine gewaltige Stadt an den Ufern der heiligen Kristallfluthen des Ganges, deren großartige, weit zerstreute Trümmer Zeugen ihrer einstigen Größe sind: doch kaum ein Schatten dessen, was sie einst war. Die Gegend ist zauberisch schön, wenn auch nicht in so erhabenem Style, wie die Gegenden Indiens größtentheils sind. Am mittäglichen Gestade des Stromes zog sich eine lange, smaragdne Kette schwellender Hügel hin.

Eine weite, unabsehbare Ebene bietet sich dem Auge dar, ganz mit Trümmern bedeckt, denen der unerbittliche Zahn der Zeit ihre einstige Erhabenheit und Großartigkeit nicht ganz zu rauben vermochte. Das gewaltige Gerippe einer Stadt scheint mit seinen verstümmelten Gliedern die Lebenden umarmen zu wollen, dessen Haar die reichbelaubten Bäume bildeten, die theils einzeln, theils in malerischen Gruppirungen über das Gemäuer hinwucherten, und auf der Spitze der steingewölbten Bögen sah

man, in dem durch die Länge der Zeit zu einer Kruste verdichteten Staube Bäume und Gebüsche Wurzel treiben, deren üppiges Laubwerk mit dem hellglänzenden Grün auf eine wunderbar reiche Vegetation deutete. Der morgenländische Himmel mit seiner flammenden, ein Strahlenmeer ausströmenden Sonne goß ein glänzendes Colorit über alle Gegenstände; ringsherum und in der Umgebung dieser Stadt sah man ein Volk in seltsam-eigenthümliche Tracht gekleidet und von brauner Hautfarbe.

Am Ufer des Ganges, in der Nähe der Stadt erhebt sich eine jener unregelmäßigen, phantastischen, aber dennoch großartigen Pagoden, in denen der abergläubische Hindu neben dem Schöpfer des Universums, dem großen Brama, noch ein Heer untergeordneter Götter anbetet.

Nur einen Stock hoch zieht sich das Gebäude hin; zu beiden Seiten sieht man viereckige, thurmähnliche Basteien mit kuppelförmigen Dächern. Zwischen diesen liegen kleinere Betplätze in gleichförmiger Entfernung, mit runden Dächern versehen. Ungefähr in der Mitte dieser Gruppe von Gebäuden läuft ein bedeckter Bogengang, von dünnen, hohen Säulen getragen, und den mit Quadern gepflasterten Vorraum nehmen einige Kokusbäume mit ihren breiten Kronen ein. Rückwärts von dem Gebäude erhebt sich ein achteckiger, flacher Thurm, umgeben von einer zierlich gearbeiteten Steingalerie; auf der Spitze des Thurmes ragt in der Mitte eine Säule, ein Regenschirmartiges Dach tragend, empor.

Von diesem, in echt orientalischem Style erbauten Gebäude, zieht sich eine ungewöhnlich breite Treppe abwärts bis zu den Gestaden des heiligen Stromes. Der obere Raum des Gebäudes, die meisten Plätze der Treppe und der eben geschilderte flache Thurm war von einer zahllosen Masse Menschen wie besäet; das an den Ufern immer dichter werdende Volksgedränge gab der Scene einen lebhaften, bunten, höchst mannigfaltigen Ausdruck. Wie zu einer großen Feierlichkeit schienen sich zahlreiche Braminen versammelt zu haben, in ihrem aus einem einzigen Stück Zeug bestehenden Anzuge, von dem ein Theil ihre Kopfbedeckung bildete; von ihren Schultern hing der die Kasten charakterisirende, geheiligte Strick. Das Haupt Anderer war ganz unbedeckt, von dessen Spitze eine einzelne, lange Haarlocke sich herabschlängelte. Der obere Theil des Körpers blieb bei den Meisten, dem altherkömmlichen Gebrauche gemäß, ganz entblößt. Die Männer der übrigen Kasten, die Sudra's, Ksatria's, Vaisia's waren fast ganz so gekleidet, doch nicht so zierlich und weniger reich; Einige sogar in ganz groben Gewändern, mit Turban ähnlichen Kopfbinden. So standen sie in buntem Gewimmel über und neben einander.

Wahrhaft malerisch contrastirte der zarte Kranz der Jungfrauen mit den dunkeln, braunen Gesichtern der Männer. Jene hatten einen leichten Schleier, unter dem lange, glänzende Haarflechten hervorquollen. Die verheiratheten Frauen waren durch einen goldenen Schmuck

— Thaly genannt —, der an einer farbigen Schnur um ihren Hals hing, von den Jungfrauen unterschieden.

Rechts an der Pagode im Schatten eines blätterreichen Kokosbaumes konnte man zwei Yogis*) bemerken. Der Eine, ganz im Geiste des sich selbst geißelnden Hindu, verrenkte seine Arme auf eine so widernatürliche Weise, daß man es ohne Entsetzen gar nicht ansehen konnte: er hielt sie gerade über seinen Kopf emporgestreckt, die Hände, von denen eine mehrpfündige Last wie eine Glocke herabhing, waren zusammengepreßt, die Arme in Folge dieser unausgesetzten Kraftanstrengung ganz abgemagert und kraftlos, die Nägel gekrümmt wie Adlersklauen, und auf dem stolzen, ernst-düstern Gesichte des fanatischen Hindu malte sich die höchste Abspannung.

In der Nähe dieses fast ganz schwarzen Mannes erblickte man seinen Gefährten — ebenfalls ein leidender Yogis — der in einen Knäul zusammengeschrumpft sich vor der Pagode auf- und abwärts wälzte, von den Blicken des staunenden Volkes verfolgt.

Auf dem Raume links vor der Pagode bildeten zwölf

---

*) Yogis sind jene unglücklichen Fanatiker in Indien, die sich den peinvollsten Bußübungen und Selbstkasteiungen unterziehen, von denen es Beispiele gibt, daß Mehrere, Jahre hindurch in einer gewissen Stellung bleiben, mit über den Kopf gestreckten Händen, bis die Arme völlig abmagern und steif und kraftlos werden.

Anmerk. d. Uebers.

reizende Bajaderen*) eine wahrhaft malerische Gruppe. Ihre Hüften bedeckte ein rosenfarbenes, glänzendes, silberdurchwirktes Seidengewebe, um die Häupter flatterten leichte durchsichtige Schleier, die zart und luftig von ihren Schultern flossen; auf dem Gesichte strahlte jener glühende, unwiderstehliche Reiz der orientalischen Weiber, in ihren Blicken lag eine hingebende Trunkenheit, ihr Wuchs — dessen üppige, wellenförmige Formen durch das leichte, durchsichtige Gewand nur desto wollüstiger hervorgehoben wurden — war hinreißend und bezaubernd.

In einiger Entfernung nahm man mehrere Reiter war, die größtentheils aus der Kaste der Sudra's waren. Sie hatten einen Turban um den Kopf, die Beine waren in die weiten, türkischen Pluderhosen gehüllt und von ihren Seiten hingen starkgekrümmte Säbel herab. Einige Palankins standen auf der Erde, umgeben von mehreren Söhnen der niedrigsten Kasten, mit den zur Sänfte gehörenden Tragriemen über den Schultern.

Zwei kolossale, mit thurmähnlichen Sitzplätzen belastete Elephanten vollendeten den orientalischen Typus in diesem äußerst lebhaften Bilde; auf ihren gewaltigen Nacken saßen junge, fast mohrenschwarze Bursche, so bequem sich hin und her schaukelnd, als säßen sie auf der

---

*) Bajaderen oder Devadasis sind indische Tanzmädchen, für den Tempeldienst des Pagoden bestimmt.

Anmerk. d. Uebers.

sanften Muttererde, nicht scheuend die gefährlichen Schwenkungen des Riesenrüssels.

Das Volk hatte sich zu einem Suttin — einer Feierlichkeit, bei der eine Braminen-Wittwe verbrannt wird — versammelt. Die Spannung auf das Schauspiel war um so lebhafter, je seltener die Zahl jener Wittwen geworden, die seit dem Einflusse der englischen Regierung sich diesem schaudervollen Tode weihen. Die Wittwe wollte so eben die dem Verbrennen vorangehende Ceremonie der heiligen Waschung in den Fluthen des Ganges vollbringen.

Nicht nur Hindu's nahmen mit fanatischer Begeisterung lebhaften Antheil an diesen schauerlichen Vorbereitungen, sondern man bemerkte auch Mitglieder der ostindischen Compagnie sich neugierig unter die Volksmasse mengen.

Nahe am Thore der Pagode erblicken wir zwei Fremdlinge. Beide tragen einen rothen Frack, zusammengehalten von einer dunkelkirschrothen, militärischen Schärpe, die Hüte lang und niedrig, von denen ein flatternder Federbusch wehte; um ihre Hüften hatten sie sichelförmige, arabische Schwerter gegürtet, an deren Gehängen eine Art Säbeltasche herabhing.

Der Erste von den beiden Fremden näherte sich bereits dem Winter des Lebens, worauf die mit Schnee vermischten Haarlocken deuteten. Aus den seelenvollen, charak-

teristisch-orientalischen Zügen des Andern strahlte volle Manneskraft und Lebensfülle. Der Aeltere war von weißer Hautfarbe, seine Züge ausdrucksvoll, der Wuchs von mittlerer Größe, der durch eine stattliche Wohlbeleibtheit gehoben, sehr vortheilhaft in's Auge fiel; an der ganzen Haltung überhaupt war jene Ruhe, Accuratesse und eine gewisse Nettigkeit sichtbar, die den im Kriege ergrauten Militär nie verläßt. Das Gesicht des Jüngern war dunkler, und erinnerte an die Bewohner Italiens und des südlichen Frankreichs; in seinen Zügen sprach sich ein tiefer Schmerz und Kummer aus. Es schien, als stocke sein Athem; seine dunkellodernden Augen waren unverwandt gegen das Thor des in der Nähe der Pagode sich ausbreitenden Gartens gerichtet.

Die Fremden sprachen leise mit einander, doch der Jüngere gab auf die Fragen des Aeltern nur kurze, von großen Pausen unterbrochene Antworten, während die besorgten Blicke des Letztern mit unendlicher Theilnahme auf dem Jüngling zu ruhen schienen.

In einiger Entfernung von diesen standen einige Sudra's und Ksatria's, und begleiteten ihre Gespräche mit lebhaften Gestikulationen.

Ein alter Sudra nahm jetzt das Wort. „Man muß bekennen,“ sprach er zu den Uebrigen gewendet, „daß bei all' der Grausamkeit einer solchen Feierlichkeit es dennoch Etwas in den Gebräuchen unserer Braminen gibt,

das den Geist erhebt. Eine junge Wittwe, schlank wie die Palme, flink wie die Antilope und bezaubernd schön wie die Lotusblume, die mit silbernem Haupte aus den Perlen der Gewässer auftaucht: eine solche Gestalt weiht sich aus religiösem Gefühle und unerschütterlicher Treue zu ihrem Manne dem Tode! Ja," setzte er kopfschüttelnd hinzu, „die rothen Männer mögen sich wohl nicht Einer so seltenen Aufopferung rühmen können, — sie, die mit ihrem Krämerhandel unsern Nationalgeist ganz zu verwischen sich bemühen, in dem edlen Lande, wo früher die Elephanten des Tippo Saib in langen Reihen majestätisch herangezogen, und die glänzenden Waffen unserer Schaaren blitzten!"

Ein junger Ksatria entgegnete: „Es ist wahr, die Feierlichkeit ist erhaben und überraschend, besonders wenn der Beweggrund aus reiner Quelle fließt; doch ich kenne jene stolzen Braminen," fuhr er höhnisch fort, „und weiß mir ihre Eitelkeit und ihren sündhaften Stolz nur zu gut zu erklären. Seitdem die englische Regierung solchen Feierlichkeiten so viel als möglich Schranken zu setzen sucht, sind sie wohl etwas kleinlauter geworden. Es ist auch jetzt nur ein seltener Fall, daß sich eine junge Wittwe bei lebendigem Leibe verbrennt, und wie ich höre, hat Izvaras Wittwe ihren Gatten nie geliebt. O! die führt ganz was Anderes auf den Scheiterhaufen!"

Ein hagerer Bramine, der in der Nähe der Sprechenden stand, nahm jetzt den Faden des Gespräches auf:

„Du sprichst im Geiste der verdorbenen Jugend,“ sprach er mit verweisendem Tone, „Du hast die verderbliche Lehre der Europäer eingesogen — weh Dir! Dich hat bereits der reissende Strom ergriffen, und Du stürzest hinab in den Strudel des Verderbens! Nicht von den Beweggründen — diese richtet der große Vishnu, der in unsern Seelen wohnt — von der That selbst ist hier die Rede; und was auch die Wittwe zu dem großherzigen Entschlusse bewegt haben möge — genug, es geschieht! Und wie ich aus den fernetönenden Klängen entnehme, so wird sie nicht säumen, die bekannte alte Treue der Hindu's und deren Seelenstärke durch ein neues, großartiges Beispiel zu bewahrheiten.“

„Mir ist's Recht!“ nahm der Jüngling, der früher gesprochen hatte, lächelnd das Wort. „Ich zweifle übrigens nicht an dem Erfolge, denn sie scheint eine tüchtige Dosis Begeisterung genommen zu haben. O wir wissen es nur zu gut! Ich meinestheils kann ihr mein Mitleid nicht schenken. Brächte sie das Opfer aus Treue gegen ihren Mann, so würde ich diese Treue wohl bewundern, aber die That selbst auch dann nicht. — Sind unsere Weiber etwa weniger treu? Wahrhaftig treuer, als manche Braminen-Tochter, ohne daß sie es gerade für nöthig finden, ihre Glieder über unsern Gräbern zu Asche zu brennen.

Der Greis schüttelte verweisend das Haupt.

„Ei was! Du widersprichst mir umsonst," setzte der Jüngling seine Rede fort. „In Deinem Herzen bist Du so gut wie ich davon überzeugt, daß die Wittwe ihren Mann nie geliebt hatte!"

„Ich?" rief der Bramine, „ich schwöre es Dir bei den heiligen Fluthen des Ganges, — nein! — Wenn die Tochter des Braminen ihren Mann heirathet, so vergißt sie alles Frühere ganz, und ich halte um so weniger von Deinen Reden und von dem, was man überhaupt von ihr gesprochen, da gerade ihr großherziger Entschluß jede Verleumdung auf's Glänzendste widerlegt."

„Und das Opium?!" — setzte mit leiser, höhnischer Stimme der junge Ksatria hinzu. — „Mir kömmst Du nicht bei, ich kenne den Hergang nur zu gut. Ihr Vater überraschte sie einst in den Armen eines jungen Sudra, — ich wollte, ich wäre es gewesen!" rief übermüthig der Jüngling. „Der erbitterte Vater ermordete dann den Sudra, und wußte ihn so zu verbergen, daß man den todten Körper nie wieder fand."

„Wie läßt es sich also mit Bestimmtheit annehmen, daß er ihn umgebracht, wenn man den Leichnam nirgends gefunden?"

„Ich war zu der Zeit mit meinen Kameelen in der Gegend von Baumian. — Wie sehr auch der Bramine die That zu verheimlichen bemüht war, so argwohnte man sie dennoch allgemein. Der Alte führte seine Tochter nach

vollbrachter That halb ohnmächtig nach Hause, und gab sie nicht lange darauf dem reichen Izvara zur Frau, der zu der Zeit dort Handel trieb. — Das Mädchen war unermeßlich reich und schön; Shamana hatte ihr schon an der Wiege zugelächelt! — Dies veranlaßte den alten reichen Izvara, ihr das Thaly um den Hals zu hängen, und so brachte er sie als sein Eheweib hieher nach Rajemahl. Die Jungfrau war bereits in ihrer vollen Reife, und Du weißt, daß der Hindu eine solche in den heiligen Büchern für unrein verliest. Viele hielten das Mädchen auch für verrückt; also nur das ungeheure Vermögen des Mädchens vermochte unsern alten Braminen, es zum Weibe zu nehmen."

„Hatte denn der Sudra keine Eltern, Geschwister oder Verwandte, die seinen Tod rächten?" sprach Einer von den Zuhörern.

„Er soll ganz verwaist und verlassen gewesen sein, erzählte man sich in dortiger Gegend," antwortete der Ksatria, „und ein Sohn des Waldes, war er der berühmteste Jäger und Schütze, der mit Tigern kämpfte. — Er soll eben auch den alten Braminen und seine Tochter aus den Klauen eines Löwen errettet haben; denn wenn auch das königliche Thier dort nur selten angetroffen wird, so ist sein Herumstreifen in jener Gegend doch nicht ohne Beispiel."

5.

Die um die Pagode wogende Menschenmasse zertheilte sich jetzt in einzelne Haufen, und brach sich bis zu dem colossalen Gitterthore des an den Tempel grenzenden Gartens eine Gasse, deren Wände dicht aneinander gepreßtes Volk bildete. Das Thor öffnete sich, und das Auge begegnete einem wahrhaft feierlichen Zuge. Voran schritten langsam Musiker mit ihren Pfeifen und Pauken, diesen folgten ehrwürdige Braminen mit zu Boden gehefteten Blicken, endlich kam die dem Scheiterhaufen sich weihende Wittwe. Ihre Gestalt war von überraschender Schönheit, das Gesicht regelmäßig, und fast ganz so licht, wie das der Bewohnerinnen des südlichen Italiens; es hatte noch jenes lebensfrische Oval der Jugend, doch waren die Rosen davon gewichen. Eine Art Begeisterung strahlte aus ihren ernstdüstern, entschlossenen Zügen, und die verklärte Ruhe, die trotz des unerschütterlichen Entschlusses sich in ihrem Antlitze malte, wirkte begeisternd und erschütternd zugleich auf die staunende Menge.

Die obengeschilderten englischen Offiziere standen so nahe am Thore, daß die Wittwe kaum zwei Schritte weit an ihnen vorüberging. Ihre Haltung war voll

Adel, wiewohl ein leises, fieberisches Zittern ihre Glieder durchschauerte. Jetzt wandte sie ihren Kopf gegen die beiden Fremdlinge. Sie schien einen Augenblick stille zu stehen, während dem ihr Auge die Gestalt des jungen Britten überflog, in dessen Augen eine männliche Thräne des Mitleids sich stahl, und an dem man eine heftige Gemüthsbewegung und einen innern Kampf deutlich wahrnehmen konnte. Die Wittwe schien betroffen, in ihren Zügen malte sich auf einen Moment Ueberraschung; über den Schnee ihres Gesichtes ergoß sich eine zarte Röthe, dem Frühroth gleich; es schien, als tauche in ihr irgend eine dunkle Erinnerung auf. Doch diese unwillkührliche Erregung ihres Gemüthes währte nur einige Momente; ihr Gesicht erlangte bald wieder die vorige Ruhe und den Ausdruck religiöser Weihe. —

Der junge Britte sank erschöpft in die Arme des Aeltern. „Mein Vater, mein Wohlthäter!" rief er, „sollen wir das Ende dieser gräßlichen Scene abwarten? Können wir denn keine Hülfe leisten? O sprich! — Sieh', das schuldlose Opfer wankt jetzt die Treppe hinab, zu den Ufern des Ganges! — Ach, komm! folge mir, ich beschwöre Dich! Ach, wenn wir sie nur retten könnten!"

Der Alte drückte theilnehmend die Hand des Jünglings; er schien irgend einen Entschluß zu fassen, antwortete jedoch nichts. — Beide folgten dem Zuge.

Die heilige Waschung begann, und um das Braminen-Weib sammelten sich die Jugendgespielinnen, in deren Zügen man die herzloseste Gleichgiltigkeit lesen konnte. Ringsherum bildeten die Braminen einen dichten Kreis, so dicht, daß sich Niemand der Wittwe nähern konnte.

Die abergläubische Ceremonie war beendigt, und die Wittwe schritt jetzt die Treppe aufwärts, der Pagode zu.

Es lag etwas — fast möchte ich sagen — Lächerliches in dieser thierischen, dumpfen Theilnahmlosigkeit, mit der die Ringsherumstehenden auf das, dem gräßlichsten Tode entgegeneilende Opfer blickten, und das Erbarmen mit diesem Opfer des Fanatismus, welches im Herzen Einiger auftauchte, wandte sich mit Entsetzen und Abscheu von den fühllosen Zuschauern ab.

Da die englische Regierung alle diejenigen in Schutz nimmt, die zur Befolgung dieser wilden, entarteten Sitte gezwungen werden, und sich nicht freiwillig dem Tode weihen wollen, so pflegten die Braminen die Wittwen mit Opium zu betäuben, damit sie in begeisterter Aufregung ihren ersten Entschluß nicht bereuen möchten. Aus den seelenvollen, jetzt so abgespannten Zügen des herrlichen Weibes konnte man wohl argwohnen, daß auch bei ihr dasselbe Mittel angewandt worden sei; doch

das lebhafte Gewimmel ringsherum, das in den Fluthen des Ganges genommene kühle Bad schienen die Wirkung des betäubenden Trankes allmälig herabzustimmen. Zusehends gewann sie ihre Besinnung wieder, und als diese völlig zurückgekehrt war, und der gräßliche Tod ihr immer näher rückte, nahmen ihre Züge eine unbeschreibliche Weichheit an: ihre Lippen bebten, und die Augen gewannen einen schmerzlichen, fast irren Ausdruck. Doch so sehr auch ihre ganze Gestalt die immer zunehmende Angst verrieth, so bewundernswerth war die Seelenstärke, mit der sie diese zu unterdrücken bemüht war. Auf der von dem Ufer des Ganges zu der Pagode sich hinaufwindenden Treppe blieb sie stehen. Die Blicke der sich herandrängenden und wogenden Volksmasse, die in bunten Gruppirungen sie umgab, waren auf die Wittwe gerichtet. Es trat eine lange, peinvolle Pause ein, und das ganze Getümmel stand plötzlich stille und regungslos, wie durch eine geheime Zaubermacht gebannt. Lautlos war Alles ringsherum, nur die Fluthen des Ganges rauschten und brachen sich mit lautem Getöse an den hervorragenden Felsen. —

Jetzt fielen die Blicke der Wittwe auf ein liebendes Paar, das ganz in ihrer Nähe stand, mehr mit sich, als den gräßlichen Dingen, die da kommen sollten, beschäftigt. Sie fing heftig zu zittern an, das schöne Leben, „die süße Gewohnheit des Daseins" breitete die Arme nach ihr aus. Das stille Glück des liebenden Paares

rief die rosigen Träume ihrer Jugend wach, und breitete des Lebens blumenreichen Teppich vor ihr aus. Ein lauter Schmerzensschrei entrang sich ihrer Brust, so herzergreifend, so markerschütternd, daß selbst aus den Augen dieser kalten, fühllosen Zuschauer, Thränen der Rührung und des Mitleids quollen.

Da näherte sich ihr ein greiser Bramine. „Tochter des Braminen!“ sprach er, „verabscheue das Leben, es ist wild und lärmend wie der wogenwälzende Manzun*), klippenvoll und gefahrbringend wie das gähnende Geklüfte der steilen Felsen. Eile in die Arme des Todes. Du wirst schnell und schmerzlos enden, in einem Augenblicke hat Dich die Flamme ergriffen und verzehrt, und die goldnen Thore des Himmels unsers Gottes Vishnu öffnen sich vor Dir!“

Das auch im höchsten Schmerz so schöne Weib ließ kraftlos ihr Haupt sinken. „Ich folge Dir!“ sprach sie, sich einigermaßen sammelnd, und mit zitternder Stimme: „Ja, ich bin bereit! — Das Leben hat keinen Reiz für mich, welk dünkt mich die silberne Blüte der Lotusblume, und matt die Strahlen der Sonne; unerquicklich und schwül ist mir selbst der Schatten der

*) Manzun, ein heftiger Wind, der jedes Jahr zu derselben Zeit wiederkehrt. Anmerk. d. Uebers.

Banane, denn untergegangen ist mir der Stern meines Lebens!"

„Brama sei gelobt!" sagte der Greis mit Salbung. „So geht die Tochter eines Braminen zum Tode!" Und im Volke verbreitete sich eine freudige, beifallverkündende Bewegung.

Die Wittwe begann ihren Weg fortzusetzen, als plötzlich der junge brittische Offizier den dichten Kreis der Braminen durchbrechend, zu den Füßen des schmerzensreichen Weibes hinstürzte. „Corumdevi!" rief er, Licht meines Lebens, kennst Du mich noch?"

Die Wittwe starrte ihn an; sie heftete einen fragenden, staunenden Blick auf den Britten, und im Volke verbreitete sich ein unheilverkündendes Gemurmel. Einige Braminen stürzten auf den Offizier los; diese wurden jedoch sogleich von Bewaffneten umringt, die der ältere Britte anführte, der einige Minuten früher den Schauplatz verlassen hatte, und jetzt athemlos zurückkehrte. Zwei wunderschöne englische Rosse geleitete man ihm auf dem Fuße nach.

„Kennst Du mich?!" rief leidenschaftlich der junge, schöne Offizier. „Erinnerst Du Dich noch jenes jungen Sudra, der den Löwen todt zu Deinen Füßen hingestreckt, dessen glühende Liebe den Weg zu Deinem Her-

zen gefunden, und der in Deinen Armen den Todesstreich empfangen mußte?"

„Du, Du wärest es?!" rief die Wittwe, und auf ihrem Antlitz strahlte die Flamme der Liebe und der Wonne. „Ach, Du bist's! — Selbst dieser fremdartige Anzug kann Dich nicht so sehr verändern, als daß dies liebeglühende, ewigtreue Herz in Dir nicht den stolzen Sohn der Wildnisse erkennen sollte, der dem Tode geboten, und aus Liebe sich ihm geweiht hatte!"

Die Braminen erhoben einen fürchterlichen Lärm. Da trat der ältere Britte hervor, und Einige erkannten sogleich in ihm den Gouverneur der Provinz.

„Ruhe, ihr heiligen Männer!" redete sie der Alte an. „Es ist Euch nur zu gut bekannt, daß die Aufopferung einer Wittwe vor dem großen Brama und Vishnu nur dann wohlgefällig sein kann, wenn sie freiwillig geschieht. Ihr wißt es, daß diese Wittwe durch die väterliche Gewalt in die Arme ihres verstorbenen Mannes kam. Dennoch war ihr Lebenswandel treu und musterhaft, sie hat bereits ihre Schuld abgetragen. Brama hat diesen jungen Sudra, der Kapitain in den Schaaren meines mächtigen Königs ist, nur deshalb so wunderbar erhalten, damit er die Perle des Morgenlandes einführe in sein Zelt. Er ließ deshalb die Jungfrau aus dem Rachen des Löwen durch ihn befreien, damit er durch ihre Liebe erfreut werde! Ich fand auf meiner Reise den

Verwundeten in einer Bergesschlucht, ich pflegte, ich erzog ihn; er ist nun mein Sohn, und dieses Weib erkenne ich hiemit für meine Tochter an: sie gehören einander an! Damit Ihr mich aber nicht beschuldigt, gewaltthätig zu Werke gegangen zu sein, so entscheide Du selbst, schönes Weib: Ziehst Du den Tod vor, einem Leben in den Armen der Liebe?"

Ein greiser Bramine drängte sich hervor. „Corumdevi!" rief er, „der zarte Schwan wird doch nicht der Gefährte des Storches werden? Die Tochter des Braminen vom reinsten Blute, das Weib eines affenköpfigen getauften Sudra? Sprich, Corumdevi, im Namen des heiligen Brama, sprich! Was wählst Du — Leben oder Tod?"

„Den Tod!" rief das Hindu-Weib mit Ruhe, „wenn die flammensprühende Donnerkeule des Vishnu diesen Jüngling eher trifft als mich. Denn mit Freuden stirbt das Hindu-Weib für denjenigen, den es liebt; doch so lange er lebt, gehört mein Leben ihm an, er hat es mir erhalten! — So lange der Angebetete meines Herzens unter den Lebenden wandelt, bin ich nicht Herrin meines Willens!"

Der junge Sudra stürzte wonnetrunken in die Arme des reizenden Weibes, er hob sie hinauf auf das bereitstehende Pferd, und pfeilschnell flogen die beiden Britten dahin. Die schöne Hindu schlang die weichen, üppigen

Arme um die rothe Uniform, ihr Schleier umwallte, wie ein silberner Nebel, die zarten Glieder. Corumdevi zerfloß sehnsüchtig an dem liebeglühenden Herzen des angebeteten Jünglings. Das Roß flog, — bald entschwanden die sich Entfernenden aus dem Gesichtskreise, und die Gestalten der Glücklichen verschwammen mit der fernen Bläue des Horizontes.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jósika, Miklós, / Schwarz, V. / Klein, Hermann

Nikolaus Jósika's sämmtliche Werke

Bd.: 4

Pesth 1839

P.o.rel. 1290-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035687-9